Practisch-ökonomische

Abhandlung

von der

Bienenzucht

von

Ladislaus Reichsedlen von Stoixner,
Stadtunter- und Gastrichter in München, dann der Landschäftlichen sittlichen Gesellschaft in Burghausen Mitglied.

Nürnberg,
bei Johann Adam Stein, 1789.

Einleitung.

So viele gelehrte und ungelehrte Männer auch bisher von den Bienen geschrieben haben mögen, so wenig wird doch weder die Naturgeschichte, noch die wirthschaftliche Unterweisung, von diesem seiner Eigenschaften halber, so bewundernswürdigen, als seiner Abnutzungen wegen so unvergleichlichen Insect, dergestalt erschöpfet seyn, daß

man nicht noch etwas haben sollte, so man, wo nicht den Naturforschern mit völliger Gründlichkeit, doch wenigstens der practisch ökonomischen Welt, mit nöthiger Deutlichkeit, vortragen dörfte.

Dieses Werk ist ganz und gar nicht meine Erfindung sondern eine Sammlung aus mehreren geprüften ökonomischen Büchern, die man entweder nicht allemal haben kann, oder die unsern Gegenden nicht anpassen, die oft in großen Folianten bestehen, und dem gemeinen Mann zu theuer kommen würden. Es scheinet mir daher gar nichts unnützes zu seyn, das Nöthigste von der Bienenzucht in einem Werke zusammen zu ziehen, denn ich finde es allemal vortheilhaft, wenn ökonomische Untersuchungen, wenn solche Unterrichte immer wiederholet werden, und wenn man auch schon längst bekannte und lange getriebene Geschäfte immer von neuem vornimmt, und nach der Verbesserung darinnen trachtete.

Weil die unzähligen Bienenbücher, so bisher zum Vorschein gekommen sind, eben so viele Vorreden haben: so bleibet mir keine übrig, die ich etwa hier meiner Abhandlung vorsetzen könnte. Ich gehe daher gleich an das Werk, welches ich hiemit seinem eigne Schicksal überlasse.

Erstes Kapitel.

Von der Natur der Bienen.

§. 1.

Die Biene kennet ein jeder, und weiß, daß es ein eingeschnittener, fliegender Wurm, dessen grosser, mit gewissen Fühlhörnern, hörnernen Augen, scharfen Zähnen, und langer Zunge versehener Kopf, nur gleichsam durch die Luftröhre an den Obertheil des Körpers befestiget sey, welcher mit einer harten Schale überzogen, über sich vier häutige Flügel, unter sich sechs lange Beine habe, und endlich ebenfalls nur durch einen einigen Darm an dem Hintertheil des Leibes hänge, welcher an sich aus sechs sich übereinander schiebenden Schienen bestehe, und zuletzt einen verborgenen, aber sehr spitzigen Stachel trage. Man weiß auch ferner, daß

das ganze Thierchen etwa drey Viertels Zoll in der Länge habe, von braungelblicher Farbe, und über und über mit rauhen Haaren besetzt sey. Ich brauche also hier keine weitere Beschreibung davon zu machen, sondern kann mich gleich an dasjenige machen, so nicht so sehr in die Augen fällt, und gleichwohl betrachtungswürdig ist.

§. 2.

Daß ein Bienenkopf Gehirn habe, daran wird wohl Niemand zweifeln: wenigstens kann man es sehr deutlich bemerken. Die Augen sind hart, und dadurch vor äußerliche Verletzung ziemlich gesichert: enthalten aber innerlich alle Feuchtigkeiten und Theile, so zu einem sehenden Auge erforderlich sind. Die Fühlhörner sind sehr biegsam und bestehen aus lauter kleinen Knötchen, welche die Empfindung desto lebhafter machen. Der Mund bestehet aus zwey Kinnbacken und einem Rüssel. Erstere sind schneidend, scharf,

doch gezackt, und verrichten ihnen die Dienste der Zähne: massen sie von der linken zur rechten auf und von einander gehen; lezterer, so die Stelle der Zunge vertritt, ist besonderer Achtung werth. Er ist sehr lang, und spitzig, dabey biegsam, daß er sich zurücke ziehen kann, und liegt, außer dem Gebrauche, zwischen vier hohlen Schienen, welche als ein in vier Theile gespaltener Strohhalm aneinander gefüget sind, gleich als in einer Scheide verwahret, und ist eben dasjenige kunstreiche Instrument, so uns den Honig sammlet.

§. 3.

In dem hartschalichten Mitteltheil des Bienenkörpers findet man das Herz und alle andere Viscera des Thieres, so ihm zum Leben nöthig sind. Von den häutigen Flügeln sind die beyden obersten die größten, und diejenigen, mit welchen der Flug hauptsächlich verrichtet wird; die beyden untern sind ungleich kleiner, und dienen, sowohl zu seiner

Zeit

Zeit ein Gesumme dadurch zu erregen, als, wie mir deucht, besonders in dem Fluge die beyden Schwungflügel in ihrer nöthigen Bewegung zu unterhalten. Die Füsse, so, nach Art aller fliegenden Insecten, ihre gewisse Abtheilungen haben, enden sich unten in zwey kleine, krumme und sehr spitzige Krallen, so bedürfenden Falls zum anklammern dienen, außer dem aber auf zwey schwammichten Ballen ruhen, in welche sie sich auch, damit sie sich nicht unnöthiger Weise abschleifen mögen, fast nach Katzen Art zurück ziehen können.

§. 4.

Das Hintertheil des Leibes ist vermittelst seiner Schienen so eingerichtet, daß es sich etwas ausdehnen und zusammen ziehen kann. Inwendig enthält es das Gedärme, die Honigblase, die Giftblase und den Stachel. Das Eingeweide ist der Verdauung der Speisen halber da, und auch in der Biene nach allen seinen nothwendigen Theilen rich-

tig geordnet. Die Honigblase ist ein häutiges Behältniß, wie ein Crystal durchsichtig, in welcher das Honig präparirt und gehörig ausgekocht, hernach aber durch den Mund in die Zellen gegeben wird. Die Giftblase befindet sich an der Wurzel des Stachels. Einige, welche die Bienen nicht gerne für giftig halten wollen, vermeynen, es sey bloß die Galle des Thieres in selbiger enthalten: allein, eines Theils stehet die ungewöhnliche Lage solcher Blase dieser Meynung entgegen, und andern Theils zeiget der Effekt, den die enthaltene Feuchtigkeit in der gestochenen Wunde äussert, gar deutlich, was es sey.

§. 5.

Das letzte Glied ist der Stachel. Mit blossen Augen sieht er einfach aus, indem er sehr subtil, und dabey sehr spitzig zu seyn scheint: er ist es auch wirklich, und gleichwohl ist dieses, was man sieht, nur die Scheide von zweyen noch weit subtilern Stacheln,

die in ihr verborgen liegen. Diese Scheide, so an starken Muskeln hängt, ist am Ende ungemein zugespitzet, und bohret bey dem Stiche auch wirklich die erste Verwundung. Gleichwohl hat sie etwas oberhalb der Spitze noch eine besondere Oefnung, durch welche der Gift in die Wunde gespritzet wird. Die beyden eigentlichen Stacheln fahren durch die äußerste Oefnung heraus. Ein jeder derselben ist mit verschiedenen kleinen Angelhacken oder Nebenstacheln versehen, welche zur Seite auswärts stehen, und als Wiederhacken über sich gehen: daher, wenn sie in die Wunde mit eingestoßen worden, nicht wieder herauszuziehen sind, daß darüber der ganze Stachelkram der Biene aus dem Leibe gerissen wird, daß ihr Tod alsdann erfolgen muß.

§. 6.

Die innere Sinnlichkeit der Bienen muß mit vorzüglich hohen Kräften begabt seyn, weil man an ihnen so sonderbare Eigen-

genschaften bemerket, daß auch ein gewisser Gelehrter von ihnen meldet: Eas nihil non divinum habere, nisi quod moriuntur. Eben so wenig Zweifel giebt es auch wegen ihrer äußerlichen Sinne. Sie haben Augen, folglich sehen sie, obwohl vielleicht ihre Sehekraft gar blöde seyn mag. Wenn sie vermögend sind, durch allerley Getöse sich untereinander ihre Begriffe zu erkennen zu geben, so müssen sie auch hören, wenn man auch gleich keine Werkzeuge des Gehörs an ihnen wahrnehmen könnte. Im Geruch und Geschmacke excelliren sie unfehlbar. Und endlich ist das Gefühl ein solcher allgemeiner Sinn, daß auch die elendeste Creatur dessen nicht beraubt ist. Sollten sie auch wirklich stumm seyn; welches man jedoch eben nicht gleich zugeben kann, so reden sie doch durch verschiedene andere Laute und Töne eine verständliche Sprache untereinander, die auch vielmals gar einem Gesang ähnlich wird. Da sie so besonders arbeitsam sind, so müssen

sie nothwendig zu Zeiten schlafen: denn ohne Ruhe kann kein lebender Körper bestehen. Das Ziel ihres Alters wird ihnen gemeiniglich auf zehen Jahre bestimmet, obwohl einige Naturforscher dem Weiser eine längere Lebensfrist zugeben, weil er immer in seinem Pallast, wie eine Königin, ruhig sitzt, durch der andern Arbeit und Mühe ernährt wird, und sehr selten ausspatzieret. Daß sie aber ausser dem süßen Honig auch ein gewisses Gift bey sich führen, gehöret eben nicht mit unter die vorbelobten divinen Qualitäten.

§. 7.

Das Sonderbareste an den Bienen ist ohne Zweifel, daß sie, unter einer monarchischen Regierungsform, sich in eine ordentliche Republik verfassen. Wenn nicht schon so sehr viel davon geschrieben wäre, so könnte ich leicht etliche Bögen mit diesen Erzählungen anfüllen. Ich will auch hier nicht untersuchen: ob ihr Beherrscher ein König,

der

der die Thränen sowohl, als die Werkbienen und den ganzen Stock befruchtet, oder eine Königin, so von den Thränen besaamet werde, oder gar ein Zwitter sey? denn die Meynungen sind dießfalls ganz verschieden. Ob die gemeinen Bienen gar kein Geschlecht haben, oder was sonst aus ihnen zu machen sey? Ich lasse also auch unentschieden, wo, oder von welchen Bienen eigentlich die junge Bienenbrut herkomme. Dieses aber ist gewiß, daß, wenn sie schwärmen, nicht die Alten, sondern die Jungen ausziehen, und neue Colonien errichten.

§. 8.

Schade ist es, daß sich die Bienen in ihrer Arbeit nicht zusehen lassen, sonsten man von ihrer unnachahmlichen Geschicklichkeit einen desto deutlichern Begrif bekommen könnte. So aber müssen wir zufrieden seyn, daß sie uns ihr süsses und auf so verschiedene Art brauchbares Gewirke, als ein uner-

forsch-

forschliches Meisterstück ihrer Kunst erst nach vollendeter Arbeit darreichen: dagegen wir uns zu bestreben haben, es mit ihnen zu einer solchen Wissenschaft zu bringen, die uns lehren möchte, nach ihrer Art auf eine solche Weise mit ihnen umzugehen, daß sie uns den gesuchten Nutzen nicht entziehen: als dahin der ganze folgende Unterricht abzielet.

Zweytes Kapitel.

Wie viel Bienenstöcke ein Hauswirth mit Nutzen halten könne.

§. 1.

Viel Bienen, viel Nutzen: und lieber keinen, als nur einen oder zween, weil einer allein niemals so gut arbeitet, als wenn ihrer zween oder mehrere beysammen sind. Und es ist wohl kein Ort so arm von der Bienennahrung, da ihrer etliche nicht sollten stehen

stehen können. Doch, da die Bienen mehr Wartung und Aufsicht erfordern, als alles bey einem Guth befindliche Vieh: so gehöret ein eigener Mensch dazu, der fast täglich, und zu gewissen Zeiten stündlich darauf sehen muß, obgleich ausser der Schwarmzeit dem Gärtner, Jäger, Haushofmeister ꝛc. so viel Zeit übrig bleiben muß, wenn es des Hauswirths eigene Bequemlichkeit nicht verstattet. Und solchergestalt würde die Mühe schlecht bezahlet werden, wenn nicht die Bienen in Quantität vorhanden wären. Da hingegen nicht zu laugnen ist, daß man im Hauswesen von nichts mehr Nutzen ziehen kann, als von den Bienen, wenn sie wohl gewartet werden: weil sich diese ihr Futter selbst schaffen, auch sonst wenig kosten: das übrige Honig aber, samt dem Wachs, das aufgewandte Capital mehr dann zehn pro Cento verinteressiret.

§. 2.

§. 2.

Es giebt Hauswirthe, die zu vier, acht, zwölf, funfzig und noch mehr Stöcke haben. Man muß aber wohl erwägen, wie die Gegend in der Fruchtbarkeit, Gewächsen und Lage beschaffen, daß man nicht mehr Stöcke halte, als sich derer ernähren können. Ingleichen ist auf die Anzahl der Stöcke zu sehen, welche in einer Stunde Weges, so weit mehrmals die Bienen fliegen, von andern Leuten gehalten werden, welches leicht auszuforschen ist.

§. 3.

Wenn nun in der Gegend schon zu viel Bienen wären, daß sie kaum genug Nahrung hätten, besonders, wo keine Wälder und Hölzer nahe sind, da wird nicht viel Nutzen geschaffet werden: denn ob man ihnen gleich durch Aussäung allerhand dienlicher Früchte zu statten kommen wollte, so ist doch da kein Gehege zu machen: sondern die fremden Bienen haben mit den eigenen den Nutzen allezeit gemein.

§. 4.

Wo daher in einer Gegend viel Wiesen, Gärten und Feldhölzerchen befindlich sind, auch an solchen Orten, wo wegen Güte des Ackerbaues die ganze Brache besaamet zu werden pfleget: an einem solchen Orte können auch viel Bienen nützlich gehalten werden. Ich sage nicht ohne Bedacht nützlich, denn weswegen hielte man endlich wohl auch die Bienen, wenn man das, was der eine Stock zinset, dem andern wieder zu verzehren geben wollte? denn vom Honig würde wenig oder nichts in die Fäßer kommen; da hingegen im erstern Fall auch allezeit mehr Nahrung zu gewarten ist.

§. 5.

Damit nun dieser Bericht von Bienen desto ordentlicher und deutlicher werden mag: so will ich den Fall setzen, als wenn der Hausherr eines Gutes von zehn Hufen Landes funfzig Bienenstöcke auf dem Gute erhal-

ten könnte; nach dieser Anzahl soll alles durch und durch zu verstehen seyn, obwohl man weiß, daß theils Gegenden, auch wohl Einhöfe, eben so viel und wohl darüber halten.

Drittes Kapitel.

Wie der Ort zu der Bienenzucht beschaffen seyn soll.

§. 1.

Der Ort, wo man ein Bienenhaus anlegen will, soll an der Sommerseite im Schauer liegen, damit die Hütte vom Wind und Schlagregen nicht so großen Anstoß habe, mithin die Sonne frey und ohne Hinderniß einscheinen kann. Denn so sehr die Bienen die Sonne lieben und benöthigt sind, so sehr schadet ihnen der Schatten, Wind und Regen.

§. 2.

Denn wenn die armen Thierchen auf Nahrung aus sind, und sowohl den Bauch

voll Honig, als die Höschen voll Wachs, und es überfällt sie auf der Rückreise ein Wind oder Platzregen, so werden sie auf den Erdboden geschlagen, und ehe sie wieder abtrocknen und empor kommen können, meist von ihren Feinden verschlungen: so doch in Gärten und Wiesen mehr geschieht, als in Hölzern und Feldern, weil sie in Hölzern gleich an die Gesträuche kriechen, in Feldern aber das Ungeziefer nicht so häufig zu finden ist.

§ 3.

Sie müssen auch einen freyen Ausflug haben, ohne daß etwann Häuser, Scheunen, oder dergleichen im Wege stehen, sondern man muß einen guten Strich in die Gärten, Wiesen, Felder und Hölzer sehen können: denn nicht zu gedenken, daß sichs die beladenen Bienen mit dem hohen Fluge ohne Noth sauer müssen werden lassen, auch viel leichter verirren, so wohnen in den vorstehenden Gebäuden insgemein Schwalben und

Sper-

Sperlinge, so in kurzer Zeit der Bienen Tod sind: man müßte denn diesen Vögeln steuern, und den Gebäuden ein solcher Garten einbezirket seyn, daß die Bienen anderwärts hin zu fliegen nicht Ursache hätten.

§. 4.

Wilde Bienen lasse ich in den Gebirgen und großen Wäldern gelten: zahme aber, ob gleich noch so schöne Wiesen und Gärten in der Gegend zu finden sind, werden daselbst gewiß nicht so viel eintragen. Denn erstlich wird es in solchen Gegenden allezeit später Sommer und eher Winter; hernach wird sich auch an gebirgichten Oertern allemal zweymal so viel Wind und Regen finden, als im ebenen Lande, daß also die Bienen, statt sieben Monate, da sie arbeiten sollten, öfters nur drey bis vier arbeiten können. Wer aber doch an solchen Orten Bienen halten will, der muß alte starke Stöcke wählen, und ihnen das Schwärmen wehren, damit sie die

wenigen guten Sommertage nur zum Honig tragen, nicht aber zum Brut setzen anwenden dürfen.

§. 5.

Es schicken sich auch sumpfichte Oerter nicht wohl dazu: denn da wächst mehrentheils Schilf und sauer Gras, aber wenig Blumen und fruchtbare Bäume. Zu dem wohnen an solchen Oertern viel Störche, Frösche, Kröten, Schlangen und Eidexen, die alle der Bienen abgesagte Todfeinde sind.

§. 6.

Sehr gut ist es, wenn ein Bach nicht weit vom Bienenhaus fließt, weil die Bienen ohne Wasser weder Gewirke noch Honig machen können: auch bey weitem Wasserhohlen an der Arbeit versäumen: wie wohl ihnen die Thränen (so nichts als Röhrmeister und Brunnenknechte abgeben) hiebey sehr wohl zu statten kommen. Man muß aber, damit die armen Thierchen nicht ersau-

saufen, nach Gelegenheit, und wenn es nöthig ist, besonders wo das Wasser gähe strömet, Dornwellen oder andere Gesträuche in den Bach einpfählen, oder Reiserchen von dem am Ufer stehenden Büschen ins Wasser knicken, darinnen sie sich anhalten können: welches bey Strömen noch nöthiger ist, sonst sie gerne verlohren gehen, zumal bey sehr breiten, da ihrer mehrmals eine gute Anzahl von Sturmwinden und Platzregen ins Wasser geschmissen werden. Am liebsten gehen sie zu Mistlacken und Viehetränken: und dieses wegen der Fladen, die das Rindvieh hineinfallen läßt, und die wohl hundertley Blumen und Kräuter in sich halten: man hat auch niemals gefunden, daß er ihnen schadet.

Viertes Kapitel.

Vom Bienenhause und Stellung der Stöcke.

§. 1.

Vorzüglich muß ein trockener Ort zum Stande des Bienenhauses ausgesehen werden: ferner, wo es ruhig, nicht zu oft Menschen und Vieh hinkommen, wo nicht viel Gepolter zu hören ist; denn die Bienen leiden nicht gern das Getöse, wodurch sie in ihrer Arbeit und Eintragen leicht irre gemacht werden. Beweiß genug ist es, daß die in Ruhe stehende Stöcke allezeit mehr Honig haben, als die andern; und wo noch dazu die Stöcke von keiner Seite rechte Luft haben, so hat sichs auch wohl zugetragen, daß man Honig und Wachs ganz verschimmelt gefunden.

§. 2.

§. 2.

Den Stand soll man allezeit so nehmen, daß die Fluglöcher dahinwärts stehen, zwischen Morgen und Mittag, oder Ost, Ost-Süden. Die meisten bauen zwar gegen Mittag, weil sie nach dieser Weltseite eher Gelegenheit finden, die Hütte an eine Wand oder Schauer anzusetzen: indem die Bienenhäuser allerdings nordwärts vor kalten Winden, und westwärts vor den vielfältig daher anschlagenden Regen, einen Schirm haben sollen. Allein, nicht zu gedenken, daß man Ost, Ost-Südwärts auch die nöthige Beschirmung machen kann, so wird ein jeder finden, daß die Bienen, wegen der zu ihren Fluglöchern eher kommenden Sonne wohl eine Stunde früher zu arbeiten anfangen, als sonst, folglich auch mehr eintragen können. So hat auch die Sonne nicht so viel Repercussion, als wenn die Hütte gerade gegen Mittag stehet: die Stöcke gelangen nächstdem eher zum Schatten, folglich kann da nicht

leicht geschehen, daß das Honig und Wachs in Stöcken von der an die Stöcke schlagende Hitze weich wird, in einander fließet, die Brut erstickete, oder, wie öfters geschieht, gar herunter fällt und den Stock verderbet.

§. 3.

Die Hütte nun an sich selbst mag gebaut seyn, wie sie will, auch von was immer für Holz, wenn sie nur recht nach den Bienenstöcken passet. Denn man muß wissen, daß es dreyerley Bienenstöcke giebt. 1.) von Brettern zusammen genagelt. 2.) Von Strohe geflochten, und 3.) von Baumlöchern ausgehauen, da die letztern abermals wenig darinnen differiren, daß einige wie die Bretter geleget, andere in die Höhe gestellet werden. Wiewohl man auch im Nothfall von Bohlen Ständer zusammen nageln und in die Höhe stellen kann. Die bretternen heißen Stöcke; die strohernen Körbe; die blöchernen liegenden Nothstöcke; und die stehenden Stän-

Ständer; endlich die von Bohlen zusammen genagelte, Nothständer: welche Namen nun durch und durch so behalten werden müssen.

§. 4.

Weil ein Stock nur ohngefehr einen Schuh, ein Korb ein und einen halben Schuh, ein Nothstock zween Schuhe, ein Ständer fünf Schuhe, und ein Nothständer drey Schuhe hoch sind: so ist leicht abzunehmen, daß die Gaden des Bienenhauses nicht einerley Höhe, auch wegen differenter Länge der Stöcke nicht einerley Weite seyn dürfen. Zu den Ständern werden selten rechte Hütten gebauet, sondern meist auf ein mit Platten belegtes Mäuerchen; auf einen viereckigten Block, auch wohl zween und zween auf abgelaufene Waidt- oder Mühlsteine gesetzet, und oben mit einem verlohrnen Dächelchen, von etwann ein paar Brettern, ein paar Reihen Schindeln versehen, oder auch nur ein Bret in der Quere darüber hergenagelt. Da hingegen die an-

dern Stöcke nothwendig rechte Häuserchen oder Hütten haben müssen. Es giebt aber auch Hütten, da die Stöcke in zwey Reihen hintereinander liegen, so, daß die Fluglöcher frey sind: weil sie aber vorne nicht in der Sonne liegen, so arbeiten die Bienen gar langsam und unlustig.

§. 5.

Welche Art von Stöcken die beste sey, wird das siebende Kapitel lehren. Hier ist nur die Frage, wie und auf was Art die Hütte zu jeder Sorte am bequemsten anzulegen sey. Und da wird man mehr nicht als dreyerley Arten zu betrachten haben. Nämlich: a. Hütten zu Stöcken; b. Hütten zu Ständern; und c. Hütten zu Körben und Baumstöcken.

§. 6.

Denn obgleich die Körbe eines halben Schuhes niedriger, als die Nothbaumstöcke, die Ständer aber fast zwey Schuhe höher, als die

Noth-

Nothständer sind: so giebt es doch schon der Name, daß die Ständer nicht eher geleget, und der Stock nicht eher gesetzt wird, als wenn von liegenden und stehenden Stöcken nicht genugsamer Vorrath da ist. Denn es ist bekannt, daß ein Schwarm aus dem Ständer nicht im Stock, und ein Schwarm aus dem Stock nicht im Ständer gut thut: daher denn, wenn zwar Schwärme, aber kein leerer Stock oder Ständer mehr vorhanden ist, ein Ständer zum Nothstock, oder ein Stock zum Nothständer, also aus der Noth eine Tugend gemacht werden muß.

§. 7.

Zu Stöcken, wer dergleichen lauter hat, der kann sie vierfach über einander legen, und bis an die Dachborten mehr Höhe nicht, als zwölf Schuhe, oder so hoch ein rechtes Stockwerk im Hause ist, nämlich:

2 Schuh unten hohl, und
8 Schuhe, vier Gaden, beyde in Lichten.
2 Schuhe die Stärke von vier Riegeln.

12 Schuhe.

Denn obgleich ein Stock nur zwölf bis funfzehn Zoll hoch ist, so muß doch oben ohngefähr ein Schuh Raum bleiben, damit er besichtiget, repariret und besser handthieret werden kann. Die Tiefe der Bienenhütte hingegen ist fünf Schuhe, nämlich drey Schuhe der Stock, und zwey der hintere Raum, um die Stöcke recht handthieren zu können. Wer nun z. B. vier und zwanzig Stöcke, und darzu nur sechs Ellen Raum hätte, der müßte vier Gaden hoch bauen; wer hingegen drey, oder gar nur zween Gaden beliebte, der müßte ein Bienenhaus von acht oder zwölf Ellen haben. Bey dem letztern wird mehr Erdboden unbrauchbar gemacht, und beym erstern ists, wegen der benöthigten Bänke und Stellagen, unbequemer. Es stehet daher in eines jeden Gefallen, ob er die Bequemlichkeit dem

Nutzen,

Nutzen, oder diesen jener vorziehen will. Nur ist noch zu gedenken, daß die hintern Riegel etwann einen Zoll höher eingezapfet werden können: denn 1) zeideln sich die Stöcke besser; 2) Wenn ungefehr vom Regen Wasser hinein käme, lauft es selbst wieder ab; und 3) haben die Bienen Erleichterung, wenn sie ihren Unflath und Tode heraustragen.

§. 8.

Wer lauter Bienenkörbe hat, da müssen die Gaden einen halben Schuh höher, folglich bey vier Gaden das Bienenhaus bis an die Dachborten vierzehn Schuhe hoch werden, und so nach Proportion, wer etwann nur drey oder zwey Gaden haben will. Da hingegen von der Stocktiefe ein Schuh abgebrochen werden kann, also, daß dazu übrig bleibt, zween Schuhe zum Korb, und zween Schuhe zur Gallerie. Aber da steckt der Knoten, daß, wenn ich statt vier und zwanzig Stöcke, vier und zwanzig Körbe setzen will, die Bienhütte gleich

gleich noch einmal so breit werden muß. Denn es ist ein jeder Korb übers Kreuz zween Schuhe weit, und wenn nun zwischen jedem Korb ein Schuh Raum bleiben soll, so werden eben neun Ellen herauskommen. Wenn aber, wie am allerbesten, die Höhe jedes Gadens auf zween und einen halben Schuh, und die Weite oder Tiefe nur fünf Schuh eingerichtet wird: so können Stöcke und Körbe untereinander gestellet werden: denn man kanns nicht allemal haben, wie man will. Es gefällt einem auch, daß, wenn man die Stöcke nach und nach abgehen lassen, und neue Körbe anlegen will, doch die Hütte nicht geändert werden darf. Wo sechzehn Körbe stehen, da können allezeit vier und zwanzig Stöcke liegen. Man kann auch die Nothstöcke in diese Hütte bringen, thut nichts, ob sie gleich hinten anstehen: denn sie werden nicht hinten, sondern oben am Zeidelbret handthieret, und wer in dieser Hütte einen Gaden ausschneiden will, der kann auch, wenn

das

das Holz stark genug ist, Ständer hineinbringen.

§. 9.

Endlich nun die Ständer betreffend, so können hier unmöglich mehr, als zween Gaden gemacht werden, wer solche unter eine Hütte bringen will. Und gesetzt, daß ich unten nichts hohl lasse, sondern die Ständer nur auf einen Rost oder Heerd von Stein oder Holz stelle: so kommen doch auf zwölf Schuh Höhe heraus bis an die Dachborten, als:

1 Schuh der Rost.

10 Schuhe, zween Gaden im Lichten, und

1 Schuh den Riegel mit Zwischenraum.

Ich setze mit Fleiß den Riegel präter propter auf neun und mehr Zoll: denn ein Bienenhaus zu Ständern muß so stark im Holze seyn. Und da ich zu Stöcken Mark-Holz, und zu Körben ausgeschlagene Rüststangen brauchen kann: so mag ich hierzu spännicht Bauholz nehmen. Die Tiefe ist eben wie

bey den Körben, nämlich zween Schuhe der Ständer übers Kreütz, und zween Schuhe die Gallerie. Wer sie nun in die Ordnung bringen will, wie die Körbe, der könnte in ein Haus von zwölf Schuh breit, nicht mehr, als acht Ständer stellen, da doch sechzehn Körbe oder vier und zwanzig Stöcke da stehen könnten. Allein, weil die Ständer nicht so vielen Reparaturen und Verkleisterungen unterworfen sind, als die Stöcke; hiernächst im stehen handthieret, und nicht umgekehret werden, wie die Körbe: so können sie auch näher aneinander stehen. Also, wenn zween Ständer nahe an einander kommen, und zwischen jedem Paar ein Schuh Raum gelassen wird: so kann zur Noth schon ein Stock mehr in die Reihe gehen. Das Bienenhaus wird aber insgemein so eingerichtet, daß paar und paar gesetzet werden können. In dieses Bienenhaus gehören auch die Nothständer: denn ob sie gleich zween ganzer Schuhe niedriger sind, so ist es doch darum

gut, weil sie um das Zeidelbret herum mehr Aufsicht erfodern, selbige auch mehrmals Eröfnung nöthig haben, auch wohl umgelegt werden müssen.

§. 10.

Vorher, §. 7. wird zu vier und zwanzig Stöcken ein Bienenhaus von sechs Ellen Breite und sechs Ellen Höhe erfodert, wer aber, wie viele thun, zween und zween Stöcke sechs Zoll weit von einander setzet, und einen oben darauf, so kann er in drey Gaden sechs und dreyßig Stöcke bringen. Er muß aber in der Breite einen Schuh zugeben, und jeden Gaden im Lichten drey Schuhe hoch machen: dennoch bleibt allezeit zwischen drey und drey über einander gelegten Stöcken, ein voller Schuh Raum, oder von Flugloch zu Flugloch eine Elle; obgleich zwischen den überdeckten zween Stöcken diese Regel um sechs Zoll Abfall leidet. Man setzet auch auf zwey Lager Stöcke einen Ständer, und richtet die Gaden darnach ein: ich halte es aber

 damit,

damit, daß man jeden Stock besonders leget: und wenn man ja Stöcke, Ständer, und Körbe zugleich haben will: so mache man lieber zu jedem einen besondern Gaden, und setze die Ständer und Stöcke in die Mitte, so kann man viel besser dazu kommen.

§. 11.

Die Bienenhütten stehen insgemein hinten an, und daher werden nur gegen die Sommerseite zu Satteldächer gemacht, diese aber am allerbequemsten mit Brettern oder Ziegeln gedecket, davon die erstern inwendig mit Spreulehmen verstrichen werden müssen. Denn in die Strohdächer kommen Mäuse: es ist auch wegen des bey Bienenstöcken nöthigen öftern Räucherns gefährlich; und, indem das Stroh lange Feuchtigkeit hält, so verschimmeln öfters die Wachsscheiben. Die Schindeldächer aber lassen Winterszeit allzuviel Schnee einwehen; es dringet auch die Hitze im Sommer entsetzlich durch. Die

Bretter können leicht mit Ziegelfarbe angestrichen werden. Wo die Hütten aber nicht an der Wand anstehen, besonders wenn man sie gegen Ost, Ost-Süd bauet, da mag man immerhin ein volles Dach machen, und den Rücken gegen Norden mit Läden verwahren, doch so, daß sie an eisernen Bändern hangen, und mit Haspen versehen sind, damit sie ohne Mühe mit einem oben angemachten eisernen Hacken angehänget werden können. An der Abendseite sind dergleichen Läden, wegen der Sturmwinde und dem Regen, nöthig, die Hütten mögen stehen wie sie wollen. Wiewohl viele auch nur eingerahmte Rohr- oder Strohmatten vorsetzen, welche sie von den Knechten im Winter verfertigen lassen; mit den Läden aber ist es bequemer.

§. 12.

Noch als etwas recht nothwendiges ist zu gedenken, daß die Hütte ja recht fest gesetzt werde, damit keine Sturmwinde sie erschüt-

schüttern, und die Stöcke um und auf den Boden herab schlagen Wo auch die Hütte an einem etwas feuchten Ort kommen muß, da viel Ungezieferist, so schadet es nichts, wenn nur die Säulen unten mit verzinnten Blech beschlagen werden; jedoch kann auch herum gebundenes Dorngesträuche Mäuse und anderes Ungeziefer abhalten.

§. 13.

Es muß auch das Dach vorne nicht zu weit vorgehen, damit die Sonne den Fluglöchern nicht zur Unzeit entzogen wird: daher ist eine Rinne zu führen, um zu verhüten, daß der Regen nicht anschlägt, und das Wasser in die Stöcke lauft; wo aber die Hütte hinten nirgends ansteht, da ists besser, daß das Dach rücklings geführt wird, und vorn alles frey bleibt: es ist aber in dem Falle sehr gut, daß unter vielen Gaden ein Wetterdächelchen von einem Bret, etwann sechs Zoll breit, angemacht wird: das hilft gleichfalls gar viel.

§. 14.

Wenn, wie man fast aller Orten findet, das Bienenhaus in einen Garten steht, so ist es so schon sicher, daß kein Vieh dazu kommt, oder so leicht von Menschen beunruhiget wird. Sonst aber ist es die größte Nothwendigkeit, daß man in einer nicht allzuengen Peripherie eine Beschirmung darum leget, sie mag nun in einer Mauer, Wand, Zaun, Stacket, Pallisaden, oder was es sonsten sey, bestehen, nur daß sie nicht niedriger, als wenigstens drey Ellen, ist.

Fünftes Kapitel.

Was um die Bienenhütte herum für nützliche Kräuter und Bäume stehen, oder gepflanzet werden können.

§. 1.

Wenn die Bienen sattsame Nahrung haben, so wissen sie schon selbst, was ihnen schadet oder nützet: wenn aber schlechte Jahre sind, so begiebt es sich wohl eher, daß sie auf die Aeser, und Frühlings in die Raupennester gehen, und da Nahrung hohlen: wodurch denn öfters die faule Brut und die Maden veranlasset werden, und die Stöcke wohl gar zu Grunde gehen.

§. 2.

Alle Kräuter und Blumen zu erzählen, davon die Bienen ihren Honig hohlen, würde

de viel zu weitläuftig seyn. Die vornehmsten aber, die, wo möglich, in und um einen Bienengarten herum gefunden werden sollen, sind folgende: Fenchel, Melisse, Borragen, Majoran, Beerwurzel, Lavendel, Roßmarin, Nelken, weißer Klee, Thymian, Quendel, Kornblumen, Ritterspotn, Klutschrosen, Isopp, Poley, zahmer und wilder Mohn, Salbey, Kümmel, weiße Lilien, Betonica, Frangula oder Faulbaum, der gerne an feuchten Orten wächset, und von den Bienen sehr geliebt wird, wie der Poet singet:

Haec circum, casiae, virides, et olentia late
serpilla, et graviter spirantis copia thymbrae
floreat, irriguumque bibant violaria fontem.

§. 3.

Von Sträuchern geben nachfolgende den Bienen eine unvergleichliche Nahrung, als Johannisbeere, Rosen, Apricrosen, Haselsträucher, allerhand Franzbäume, sogenannte Schneeballen, Stachelbeere, Quitten,

Pfirschen, Saalweiden, Mandeln, Amarellen, Schießbeere.

§. 4.

Von Bäumen sind die vornehmsten die Kirschen, Ammern und Apfelbäume; sonst geben auch noch guten Nutzen zum Honig: Birnen, Pflaumen, Schleen, Spillinge, Castanien, Linden; zum Gewirke aber: Tannen, Fichten, Kiefern, Weiden, Pappeln, Erlen.

§. 5.

Die Blüthen von den im Frühjahre zusammen ausgesetzten Krauthäuptern, Kohlrüben, Möhren und Rettichen, geben den Bienen eine sehr gedeihliche Nahrunng. Sonst aber dienet ihnen auch sehr viel, wo Felder in der Nähe sind, darein ein Theil oder alle von nachfolgenden Früchten gesäet werden, denn es erreicht eine Blüthe immer die andere, und wer seine Erbsen im zunehmenden Monde säet, die Bohnen

aber

aber oben nicht stutzet, da soll wohl jede von diesen Früchten acht bis zehen Wochen allein blühen: obwohl die Bienen, so lange sie etwas anders haben, schwerlich in die Erbsen, kommen, als: Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen, Hanf, Anis, Saflor, Rübesaamen, Wickfutter, Hirsen.

§. 6.

Die Heide blühet meist ein halb Jahr weiß und blau, wenn sie nun noch zur Herbstzeit, entweder in Stoppeln oder an den Bergen und in den Wäldern herumblühet, so ist es den Bienen ihre letzte Honignahrung, und diese Nahrung dauert von einem Solstitio bis zum andern: von der Kirschblüthe bis zur Heideblüthe, denn was vorher und nachher gesammelt wird, das ist kein Honig, sondern nur Gewirke und Wachs: so sie im Frühjahre schon von den Kätzchen an Saal- und andern Weiden, Pappeln und Haselnüssen eintragen, so bald man ihnen bey trocke-

nem Wetter den Stock öfnet; und nach Michael tragen sie dann von Harzbäumen und sonsten noch ein, daß sie die Scheiben füllen können, worinnen hernach im Jenner schon die Brutmaden zu sehen sind. Und es ist gewiß, daß man nach Galli nicht leicht eine Biene noch etwas eintragen sehen wird. Es ist auch überall die einträglichste Honigzeit im May, Junius und Julius. Was da die Bienen nicht thun, das wird gewiß gar nicht gethan.

§. 7.

Zuverläßig ist es, daß die Bienen keiner Blüthe oder den davon zu erwartenden Früchten was schaden: sondern, wenn die Früchte sonst gerathen, so werden die ganz nahe an den Bienenhütten stehenden so voll, und wohl noch völler hängen, als die entfernten.

§. 8.

Das ist aber zu verwundern, daß die Bienen die alleredelsten Früchte und Blüthen,

so

so unter der Sonne gefunden werden, im geringsten nicht achten: nämlich Weizen und Korn. Denn das muß gewiß ein rechtes Hungerjahr seyn, da man viel Bienen auf diesen Früchten antreffen sollte: jedoch, wenn ein Honigthau aufs Getraide fällt, so sind sie eben so selten nicht. Ob Feld- und Gartenfrüchte von solchen schadhaft werden? es heißt sonst: Honigthau, Honigbau: die armen Bauern sehen ihn aber so ungern, als ein Steuerpatent im Wirthshause. In solchen Jahren, da es viel thauet, wird man auch viel Honig bekommen, nicht darum, daß alsdann das meiste schöne Wetter ist, sondern weil der Thau süßer, als das Wasser ist, folglich das Honig vermehret. Hernach auch, weil die Bienen nicht besonders Wasser hohlen, und daher nichts versäumen dürfen: indem die Bienen ohne Wasser kein Honig machen können.

§. 9.

§. 9.

Alles, was die Bienen aus den Blumen saugen, das nehmen sie in den Leib, wirken es auf dem Wege, durch ihre Hitze, zu süssem Honig, und wenn sie heim kommen, füllen sie es in die Wachsfächerchen. Denn man schneide nur etliche Bienen bey ihrer Rückkunft von einander, so wird die eine Honig haben, wie ein Kohlkorn; die andere wie ein Rettigkorn; die dritte wie eine Linse. Die weißen, gelben und rothen Höschen aber, davon die gelben die gemeinsten sind, haben nur Wachs, welches sie an ihren zwey Hinterbeinen getragen bringen. Denn eine Biene hat bekanntermaßen sechs Beine und vier Flügel, und so viel Beine sie haben, so viel haben auch ihre Wachsfächerchen Ecken.

§. 10.

Hieraus ist nun zugleich zu sehen, wie nützlich es ist, wenn die Bienen ihre Nahrung nicht allzuweit suchen dürfen: denn an-

statt daß sie, z. B. wenn Kräuter, Früchte und Bäume in der Nähe befindlich, des Tages dreymal beladen nach Hause kommen, so können sie es bey einem langen Wege etwann nur zweymal enden. Es kommen auch in der Weite durch allerhand Zufälle mehr Bienen um das Leben. Sie müssen gleichwohl zwo Stunden Zeit haben, ehe sie ihren Bauch voll Honig saugen, und die Füßchen mit Wachs behangen; denn wenn sie heim kommen, brauchen sie zu ihrer Entledigung wieder eine Stunde Zeit: wenn man nun die Zeit des Hin- und Herflugs dazu rechnet, so möchte ungefehr ein Zug auf vier Stunden Zeit hinauslaufen.

§. 11.

Es giebt aber auch einige Kräuter, so den Bienen Mattigkeit und Krankheit verursachen, als Wolfsmilch, Christwurzel, Niesewurzel, Eisenhütlein, Zeitlosen, Hundsblumen, Krottendill, Buchsbaum ꝛc. inglei-

chen

chen der sogenannte Eibenrüster und Ahornbaum, der ihnen sehr schädlich ist. Allein, wie gesagt, wenn sonst gute Nahrung ist, so lassen sie erwehnte Kräuter wohl mit Frieden: ob sie gleich die Ahornbäume, wo deren in der Nähe stehen, auch in den besten Jahren besuchen. Wermuth schadet ihnen nicht, ist aber wider ihre Natur: daher man sie nicht gerne nahe zu den Hütten pflanzet. Salbey haben sie gern; sie wird aber deswegen nicht nahe beygepflanzet, weil die Kröten unter solchen Stöcken vielfältig wohnen, und die Bienen, so ohngefähr vom Stock herabfallen, wegschnappen. Lieber pflanzt man Raute dahin, welche die Kröten und Eidexen fliehen, ob sie schon den Bienen keine Nahrung bringet.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Von den Bienenstöcken und deren unterschiedenen Arten.

§. 1.

Wir haben bereits schon im vierten Kapitel Erwehnung gethan, wie vielerley Arten von Stöcken es gebe. Nämlich: 1) Stöcke; 2) Körbe; 3) Ständer; 4) Nothstöcke; 5) Nothständer. Wir wollen sie ausführlich beschreiben.

§. 2.

Ein Stock nun wird von Bretern zusammengenagelt, und dieses ist die Sorte, so in den Bienenhütten niedergeleget werden, und daher den wenigsten Raum einnehmen. Die Bretter mögen tannene, fichtene oder kieferne seyn, so ist es eins: wenn sie nur keine ausfallenden Aeste und Harzgallen ha-

ben: doch sind die lindenen und ahornen am besten, weil sie nicht so leicht reißen: eichene hingegen müssen vermieden werden. Sind je zu einer Arbeit dürre Bretter nöthig, so ist es bey den Bienenstöcken: daher ein Bienenherr allezeit eine Anzahl dürre Bretter im Vorrath haben soll. Die Stärke soll billig ein und ein halber Zoll seyn, sonsten im Sommer die Hitze, und im Winter die Kälte durchdringet: welches beydes schädlich ist. Ein Stock muß folgende Proportion haben, wenn er recht seyn soll.

a) Zwey Seitenbretter, drey Schuh lang, und einen Schuh und funfzehn bis sechzehn Zoll hoch.

b) Das Bodenbret drey und dreyviertels Schuh lang, inclusive neun Zoll zum Flugbret, und einen Schuh breit: das Flugbret wird etwas geschweift, neun Zoll breit: man kann es auch besonders annageln.

c) Das

c) Das Deckbret, drey Schuhe lang, neun bis zehen Zoll breit: denn oben müssen die Stöcke allezeit etwas enger seyn.

d) Das Zeidelbret, oder die Hinterthüre, daß sie recht gedrange inne steht, mit einem angemachten Griff.

e) Das Vörderbret, oder auch die Thüre, so accurat eingesetzt werden kann; darinnen

f) Das Flugloch, so unten in der Thüre, wo sie auf dem Bodenbret stehet, eingeschnitten wird, ist einen Zoll lang, und ein und einen halben breit, mit einem blechernen durchlöcherten Schieberchen.

g) Neben der Vorderthür zwey etwas schiefe Löcher mitten durch die Seitenbretter gebohrt, daß die Thür mit Pflöcken befestiget werden kann.

h) Alles muß, wenigstens inwendig, glatt gehobelt seyn: denn wenn die Bienen Splitter finden, so haben sie Ver-

säumniß: sie arbeiten kein Honig und Wachs, bis alle Splitter weggebißen sind.

i) Die Bretter müssen so glatt als möglich auf einander gefüget werden, und die Ritzen mit Spreulehmen oder Wachs verstrichen, auswendig auch wohl gar mit heißem Pech verflößet werden. Denn ob sich gleich die wenigsten in allen so viele Mühe geben, die Stöcke auch wohl um drey bis sechs Zoll kürzer machen: so hat doch der Bienenmeister hier eine vollkommene Nachricht, wie die Stöcke am besten zu machen und anzurichten sind.

§. 3.

Die Sorte No. 2. oder die Körbe betreffend, so werden diese von reinem Rockenstroh und gespaltenen weidenen Korbprehnen entweder vom Korbmacher oder Winterszeit von Knechten geflochten: denn es ist so eine schlech-

schlechte Kunst, daß der, so nur ein Tauben-nest machen kan, schon für einen halben Meister in Bienenkörben paßirt. Im Flechten muß sich der Werkmeister dahin befleißigen, daß inwendig alle Halmspitzen eingeschlagen, die Körbe fein glatt und oben nicht so spitzig, sondern kugelrund werden. Die gewöhnlichste Höhe ist ein und ein halber Schuh, die Breite unten übers Kreuz zwey Schuhe, die Stärke des Strohes ein und ein viertels, bis ein und einen halben Zoll: daß sie also im Lichten ungefähr ein und zwanzig Zoll bleiben. Einige machen das Flugloch unten am Brette: es ist aber besser, wenn man solches etwann acht Zoll vom Brette in die Höhe anbringt; auf den Fall aber doch unten am Brette ein kleines Löchelchen, etwa so groß, daß drey Bienen neben einander kriechen können, gelassen werden muß, sonsten die Bienen sehr viele Mühe hätten, ihren Unflat und Tode herauszutragen. Das Flugloch wird in ein Stückchen Bret geschnitten,

auf

auf die Flugschiene aufgesetzt, und also mit eingeflochten; desgleichen auch das unterste Loch: denn wo die Bienen ein und auskriechen, muß es glatt seyn, sie könnten auch das Stroh gar leicht verstoßen, daß es schuppicht würde. Uebers Flugloch wird ein einfaches oder doppeltes Kreuz von Holz eingesetzt, zum Schutz und beßern Halt des Gewirkes: dann werden die Körbe nach einander auf das in gehöriger Breite angenagelte Bret gesetzt, und mit Spreulehmen rund herum verschmieret, so ist er fertig. Die Körbe sind wärmer, als die Stöcke, theils wegen den Unterschied der Materie, theils weil die drey schuhichten Stöcke, wenn man es cubice ausrechnet, im Lichten noch halb so viel Raum haben. Die Untersetze, so man bey den alten Bienenkörben in guten Jahren öfters haben muß, wenn sie mit ihrem Gebäude fast das Bret erreichet haben, werden meist nur wie Rahmen gemacht, von Bohlen oder so starken Brettern, daß die

Körbe sicher auf der scharfen Seite ruhen: man macht sie fünf bis sechs Zoll hoch, accurat so weit, als der Korb: und die Ecken werden mit Winkelbretterchen und Lehmen ausgefüllet: da ist aber wieder nöthig, auf ein Loch unten am Fuß zu denken. Einige schneiden auch solche Untersetze in die Runde, von starken Bäumen, davon die Ständer gemacht werden. Denn dieser soll im Diameter auch eine Elle haben: hernach werden sie in der Mitte ausgearbeitet, daß sie wie ein Ring aussehen, und mit dem Korbe im Lichten accurat einerley Weite haben; eben so flechten einige Strohkränze auf eben die Art wie die Körbe. Körbe und Kränze aber, wenn sie im Winter verfertigt werden, müssen im April und März an die Luft gestellet werden, damit sie vollkommen austrocknen. Hieraus ist nun zu lernen, daß man die Körbe alle von einerley Weite machen soll, so können auch die Untersetze zu allen gebraucht werden.

§. 4.

Zu den Ständern, als der dritten Sorte, ist das Pappeln- und Lindenholz am besten: denn da wohnen die Bienen nicht nur am liebsten, sondern es reißt auch nicht leicht aus; sonst aber kann man auch Tannen, Fichten, Kiefern, Erlen, Aepfel und Birnbaumholz dazu nehmen: nur nicht Eichen, Ahorn und Rüster. Der Baum, daraus man Bienenständer schneiden will, soll billig, ohne die Schaale, zwey Schuhe übers Kreuz haben. Die Höhe ist nicht über fünf Schuhe: daran wird oben funfzehn, und unten neun Zoll Raum gelassen, dann die Schaale abgeschälet, damit sie vor den Würmern sicherer ist, auf einer Seite so viel abgeschlagen, daß man die Zeidelbretter mit Bestand einsetzen kann. Dann wird vorne, wo die Zeidelbretter hinkommen sollen, der Meisel drey Schuh lang und achtzehn Zoll breit angeschlagen, und in der Runde so ausgearbeitet, daß rund herum ungefähr drey Zoll Stärke

am

am Holz bleibt: welches denn eine Tiefe von sechzehn bis achtzehn Zollen austragen wird. Der Fuß wird inwendig wagerecht, am Haupt aber hinten vier bis fünf Zoll höher hinausgemeiselt: weil die Bienen gar zu gern über Winkel bauen: es ist auch besser, wenn sie unten einen Zoll weiter, und oben einen Zoll enger, als in der Mitte sind, da sie bey sechzehn bis achtzehn Zoll Tiefe mehrentheils nur zwölf bis vierzehn Zoll Weite haben. Sie müssen glatt ausgearbeitet, und den Bienen die Mühe überhoben werden, die sie sonst an die Splitter verwenden müssen. Drey bis vier Zoll vom Haupt und Fuß werden durch den Ständer über den Kern Löcher gebohrt und Pflöcker durchgeschlagen, etwann wie ein Bierzapfen: es hilft für das aufreisen; wiewohl es bey Pappeln, Linden, Aepfel und Birnbaumholz eben nicht nöthig ist, besonders wenn es schon dürr ist: demungeachtet findet man einige mit eisernen Ringen und Klammern. Der Zeidelbretter

werden in die Ständer zwey gemacht, und genau in und auf einander gefüget, und dann verschmieret; wobey denn gar bequem, wer Handgriffe daran machet, unten, wo das Zeidelbret aufstehet, wie bey den Körben ein Löchelchen eingeschnitten wird, damit die Bienen den Unrath austragen können. Auf die andere Seite, gleich der Fuge gegen über, so die zwey Zeidelbretter in der Mitte machen, kommt das Flugloch: dieses wird auswendig, accurat unter dem Loche, etwann ein und ein viertels Zoll eingesäget, und von oben herein etwann fünf bis sechs Zoll schief herunter gemeiselt und glatt gemacht, so hat man eine selbst wachsende Flugschiene. Endlich inwendig, fünf bis sechs Zoll über dem Loch, wird, weil sich wegen der beyden Thüren kein Kreuz schicket, zum Halt des Gewirks ein Gerüstchen gemachet, und damit wird er zum Gebrauch fertig seyn. Wenn man ihn ein volles Jahr liegen und im Schatten recht ausdorren lässet, so kommt der cubische Raum in einem

nem solchen Ständer mit dem Stock meist überein.

§. 5.

Nun kömmt No. 4. ein Nothstock, so nichts anders, als ein rechter Ständer ist, darum aber umgetauft und zum Zwitter wird, wenn man ihn, bey Ermanglung eines neuen Stocks, alsdann umlegen muß, da ein Lagerstock seinen Schwarm abtreibet: indem es bekannt ist, daß Bienen aus Lagerstöcken in Ständer et vice versa niemals gut thun. Wenn nun ein Ständer im Fall der Noth zum Lagerstock gemacht wird, so muß das Flugloch zugekeilet, und inwendig glatt gemacht werden. Sonst mag man die Zeidelbretter oben oder an die Seite walzen, das wird wohl eins seyn. Das Flugloch aber, ob es gleich einige in das unterste Zeidelbret bringen, wird am besten gebohrt, wo der Ständer sonsten aufgestanden. Das Loch muß unten am Boden herausgehen, daß die Bienen den Unrath wegbringen können: es

dienet auch noch dazu, daß, wenn man solche Stöcke selbst feget, der Unrath mit einem Blasbalge durch das Loch heraus geblasen werden kann. Geht der Stock ab, oder man treibt den Schwarm in einen rechten Lagerstock: so kann er mit eben so leichter Mühe wieder zum Ständer gemacht werden.

§. 6.

Endlich kommt die fünfte Sorte, wieder ein Zwitter, jedoch des Gebrauchs halber gerade umgekehrt. Denn wenn ein Ständer schwärmet, und man hat keinen ledig, so muß ein Lagerstock der Nothhelfer seyn. Er wird mit dem Fußboden hinter, und mit der Decke vor, und also gleich einem Ständer in die Höhe gebracht. Wem es nicht auf den Platz ankommt, der kann hinten im Zeidelbret etwann zween Schuhe hoch und acht Zoll breit einsägen, und wie beym Ständer ein Gerüstchen hineinmachen, so kann das obere Theil, wo das alte Zeidelbret ist, immer

mer uneröffnet bleiben: sonst aber mag es in der Eil angehen, daß man diesen Ständer umlegt, und im Zeideln wie einen Lagerstock tractiret. Das Flugloch wird vorne in der Mitte eingeschnitten, und eine Flugschiene angemachet: so muß auch unten am Fuß ein Kothloch gelassen werden. Endlich ist dieser Ständer gar leicht wieder in einen Stock umzuändern.

Siebendes Kapitel.

Was für eine Art von Bienenstöcken zu wählen sey, und was sonst noch dabey zu gedenken.

§. 1.

Es ist eine Hauptregel, daß die Lagerstöcke mehr Honig, uud die Ständer mehr Schwärme bringen, zwischen welchen die Körbe in beyderley Nutzen gleichsam in der Mitte stehen. Es ist nächstdem auch zuverläßig, daß die engen Stöcke und Ständer mehr schwärmen, als die weiten: und daß gegentheils in weiten mehr nach Honig als Brut gebauet, wird. Einer von den besten Lagerstöcken kann zehn bis zwölf Kannen Honig geben, welches manchmal kaum von den besten zwey Ständern erhalten wird. Hingegen ist das auch wahr, daß man einen Ständer eben so leicht dreyßig Jahre, als einen

nen Lagerstock zwölf Jahre lebendig behalten kann: denn, da die wilden Bienen in hohlen Bäumen wohnen, so kommts auch den zahmen natürlicher vor, wenn man ihnen einen Ständer zu ihrer Wohnung einräumet.

§. 2.

Die Meinungen sind aber dießfalls doch sehr verschieden. Obschon selten einer den Ständern die bessere Dauer, und das ihnen zugedachte hohe Alter abspricht. Wer Ständer und liegende Stöcke zugleich hat, dem wirds bey guten Jahren und fleißiger Wartung so wenig an Honig als Schwärmen fehlen. Wer lauter Stöcke oder Körbe hat, der darf nur viel Honig vor Winters darinnen lassen, und den leztern nöthigen Falls einen doppelten Untersatz geben: so werden sie schon im Frühling, statt des Honigs, Brut schlagen, und zur rechten Zeit schwärmen.

§. 3.

Die Ursach, warum die Lagerstöcke nicht leicht alt werden, kommt daher, weil die

Bienen mit ihrem Bau gleich auf den Boden, folglich die Maden, Ameisen, Mäuse und anderes Ungeziefer sehr leicht in den Bau kommen, und allerhand Krankheiten und Ungelegenheiten anrichten. Denn daß es Ständer von etlich vierzig Jahren giebt, woselbst das Bienengewirke in der Höhe steht, hingegen ein Lagerstock von zehn Jahren für eine Seltenheit zu halten ist, ob gleich noch so viel Aufsicht angewendet worden, das kann man erweisen: und wer sich eines Lagerstocks nur ein oder zwey Jahre vergewissern will, der muß gewiß die Augen nicht in Schubsack stecken, sondern die Wartung auf unten beschriebene Weise genau in Acht nehmen.

§. 4.

Dennoch bin ich ein großer Freund von Lagerstöcken, wegen ihrer reichen Ausbeute in Honig. Denn, wenn ich sie wohl warte, nichts versehe, und ihr Alter nur auf acht oder zehn Jahre bringe, so nehme ich doch in dieser

Zeit

Zeit wohl so viel heraus, als dort in sechzehn bis zwanzig Jahren, oder ich gewinne in acht bis zehn Stöcken auf ein Jahr so viel, als dort in sechzehn bis zwanzig Ständern: so wegen der Bienenhütte eine große Bequemlichkeit ist. Denn wenn sich in Honig zehn Stöcke verhalten, wie zwanzig Ständer, so thun vier und zwanzig Stöcke so viel, als acht und vierzig Ständer. Zu vier und zwanzig Stöcken brauche ich (siehe Kap. 4. §. 7.) eine Hütte sechs Ellen breit, zu acht und vierzig Ständern aber müßte ich eine Hütte (siehe ebendaselbst §. 9.) von acht und zwanzig Ellen Breite haben, so die Seite von einem ganzen Garten einnähme. Gesetzt nun, es bringen die Ständer viel Schwärme, und mancher wohl zween bis drey in einem Jahre, so sind die letztern entweder schwach, oder kommen zu spat, daß man oftmals das bekommene Honig meist wieder verfüttern muß, wenn sie im Winter nicht abstehen sollen. Junge Schwärme, wenn sie nicht recht stark sind, will auch

Niemand gern kaufen; und was macht man endlich mit allen Schwärmen, wenn sie keinen Nutzen bringen? Hingegen, ob gleich die Stöcke selten mehr als einmal schwärmen, so kommen sie doch zu rechter Zeit, und sind insgemein sehr stark: man kann also den gefaßten Numerum nicht nur allezeit aufrecht erhalten, sondern auch wohl jährlich zwey, drey und auch vier verkaufen. Wem aber die Körbe gefallen, deren Alter etwann auf funfzehn Jahre zu setzen seyn möchte, dem wird bey guter Wartung gleichfalls weder Schwärme noch Honig abgehen.

§. 5.

Ein vorsichtiger Bienenherr soll allezeit einen hinlänglichen Vorrath von neuen Bienenstöcken haben, damit es in der Schwärmzeit nicht mangele, auch, wo möglich, keine Nothstöcke gemacht werden dörfen. Die Körbe sind am leichtesten zu schaffen, und zu handthieren: Diesem folgen die Stöcke,

dann die Ständer. Man bedenke nur das, daß man ja endlich Bienenstöcke verkaufen muß, will man sie nicht ohne Ende vermehren oder fortfliegen lassen: wenn man aber jährlich einige Stöcke verkaufet, wo sollen immer andere herkommen? Nicht zu gedenken, daß sie am allerunbequemsten fortzubringen sind, und wegen Preis und Raum, einen Haufen Ungelegenheit verursachen. Zu Stöcken und Körben aber, kann man gar leicht kommen: Denn Bretter und Nägel kann man allenthalben haben, und so viel Stroh kömmt gar in keinen Betracht. Demnach ist es am besten, daß man lauter Stöcke oder lauter Körbe, oder Stöcke und Körbe untereinander, in seiner Bienenhütte habe, man wollte es denn in Ordnung der Gaben nicht so genau nehmen, und zur Lust etwann auch ein paar Ständern die Stätte vergönnen.

§. 6.

Man kann auch die allzutiefen Ständer, wenn sie leer sind, mit trockenem Heu und einer darüber gelegten, just eingeschnittenen breternen Scheibe füttern; daß sie niedriger werden. Und die allzuweiten sind mit drey nach der Höhe hineingesetzten Bretstücken, etwann drey, vier bis fünf Zoll breit zu blenden: sie müssen aber genau gefüget und wohl verschmieret werden: sonst es nur ein Madenbehältniß würde. Wenn die Stöcke zu weit und hoch, und der Schwarm klein ist, so sind die Bienen verdrüßlich und verzweifeln gleichsam an der Arbeit. Man kann Futter und Boden hernach wieder herausnehmen, und den Lehmen abkratzen, auch das alte Gerüstchen einbohren, so darf man kein neues machen. Am besten ist es, daß man die Stöcke gleich anfangs recht proportioniret.

§. 7.

Wenn Bienstöcke wegen Hunger, Maden oder des Weisers Tod abgehen, die können

nen, ausgeschabet, ausgewaschen, ausgeräuchert und zu künftigem Gebrauch aufgehoben werden. Die Stöcke aber, darinnen die Bienen von Pest, Ruhr und faulen Brut sterben, die können nur gleich verbrannt, oder im Hauswesen zu sonst was gebrauchet werden. Denn ob man sie schon wieder aushobeln, andere Kreuze einmachen und neue Schwärme hineinbringen wollte: so werden sie zwar wohl ein bis zwey Jahre stehen; sobald aber der Schwarm stark und von vielem Braten durchheizet ist, so sind leider Beyspiele genug vorhanden, daß sie doch noch gestorben sind; wie viemehr da, wo mit dem Hobel und Meisel kein neues Holz geschaffet wird.

§. 8.

Die leeren Stöcke müssen wohl verwahret bleiben, daß sich die Katzen nicht hinein legen, oder Ameisen hinein kommen: denn ein einziges Katzenhaar ist fähig, den ganzen Schwarm aus dem Stock zu jagen: und die

Ameisen sind schwer wieder heraus zu bringen: gleichwohl ist fast nöthig, daß die Stöcke offen bleiben, und recht ausdorren: man kann durch Vorsicht schon allem vorbauen. Und wo die lebendigen Stöcke von den Mäusen öfters bezwacket werden, da muß man im März und April die Alten wegfangen, so hecken sie keine Jungen mehr; oder wenn sie nicht zu vertilgen sind, da ist nichts bessers, als daß man das Flugloch mit Schindelnägeln verpalisadire, und zwar so, daß die Mäuse nicht hineinkommen können: die Bienen aber ihre Passage dennoch behalten. Der Vorwitz mit den in Stöcken entgegen gesetzten Glasscheiben, dadurch man sie arbeiten sehen will, ist ganz vergebens, weil sie bey ihrer Arbeit die Tafeln bedecken und über einander liegen, so ist nichts wahrzunehmen, als was man aussen vor dem Stock sehen kann.

§. 9.

Sehr merkwürdig sind die Bienenstöcke der Engelländer, die allerdings hieher gesetzt zu werden verdienen. Der vortrefliche Bienenwirth unter den Engelländern, Herr Gelder, hat solche in dem apiario anglico auf folgende Art beschrieben. Sie gehet sonderlich auf den Hauptnutzen, nämlich eine reiche Erndte an Honig und Wachs zu haben, und den Bienen doch genugsames Futter zu lassen, das beschwerliche Schwärmen und Ausziehen der Bienen aber, so meist wegen Mangel der Nahrung erfolgt, zu verhüten, und endlich nicht nöthig zu haben, öfters viele Bienen zu tödten, damit man den Genuß an Honig und Wachs erlangen könne. Diese Stöcke nun werden von Holz achteckigt gemacht, und nebst dem Flugloche unten mit noch einem Loche, so man durch einen Schieber auf und zumachen kann, versehen, hiernächst zur rechten Zeit auf einen neuen Stock, der oben so zubereitet ist, daß die Lö-

cher aufeinander passen, untersetzet, damit die Bienen Raum haben, weiter anzubauen, und sich im Stocke immer ohne Auszug vermehren und fortbauen können. Es müssen aber diese Stöcke in einem verschloßenen und verwahrten Hause stehen, darauf vorne nur in der Wand besondere Fluglöcher geschnitten sind. Man hat auch dieses unter andern bey diesen Stöcken gefunden, daß die Maden in solche, theils wegen der gedoppelten Verwahrung, theils weil die Bienen immer lustig und stark sind, und auch genug zu fressen haben, nicht kommen.

Achtes Kapitel.

Von Anschaffung der Bienen.

§. 1.

Wer noch keine Bienen hat, und doch dergleichen halten will, der muß, wie zu andern Gütern, entweder durch Kauf, Erbschaft oder Schenkung dazu gelangen. Das ist nun alles eins, und mag der Aberglaube nichts zur Sache thun, daß die geschenkten besser, als die erkauften gedeihen sollen, wer die ersten Stöcke nur rechtmäßiger Weise an sich bringet: durch Abtreibung vom Kauf keine Mißgunst auf sich ladet: sich nicht mit der Waare betrügen läßt, und das Bienenwesen versteht: so wird er durch Gottes Segen und seinem Fleiß schon einen guten Nutzen zu gewarten haben. Doch kann man auch durch Glück zu Bienen gelangen, wenn sich nämlich ein unbekannter Stock auf mei-

nen Grund und Boden anlegt, und ich also durch Zufall dazu gelange.

§. 2.

In der Erbschaft muß man die Stöcke nehmen, wie sie sind, und bey verehrten Stöcken heißt es: einem geschenkten Gaul, sieh nicht ins Maul. Wer aber Geld ausgeben muß, der kaufe nicht im Sacke, sonst kann er hier leichter betrogen werden, als bey irgend einer andern Waare. Vor dem Kauf muß er auch wohl entschloßen seyn, ob er Stöcke, Körbe oder Ständer, oder allerley durcheinander in seine Bienenhütte schaffen will. Hernach muß er auch nach dem zweyten Kapitel §. 2. 3. schon erwogen haben, wie viel Stöcke sich in der Gegend nähren können, doch ist schon genug, wenn der Hauswirth, der ungefehr vier und zwanzig Stöcke in allen halten will, anfangs nur acht Stöcke, oder sechs Körbe, oder vier Ständer, oder untereinander sechs Stücke anschaffet: so kann er bey einer Sorte, wie bey der andern, in

vier

vier bis fünf Jahren seine Anzahl beysammen haben.

§. 3.

Wer nun die Stöcke in der Nachbarschaft bekommen kann, dem wird es nicht schwer fallen, des Sommers über dann und wann die Bienenhütte zu besehen, welche Stöcke fleißig und häufig eintragen, und recht böse sind: denn das sind die besten, die man sich nach den Gaden und Numern in seine Schreibtafel notiren kann: und die wollte ich wohl ohne Eröfnung des Stocks kaufen. Am gemeinsten und sichersten ist es aber, daß ich die Stöcke nach dem Winter, etwann um Fachstnacht, erhandle, wenn man gleich etwas mehr dafür bezahlen muß, als im Sommer und Herbst: und hier ist der Verkäufer den Stock zu öfnen schuldig, da ich nur zusehen darf: 1) ob der Stock gut oder faul ist; 2) ob viel Bienen darinnen sind; 3) was für Honig und Wachs vorhanden; 4) endlich, ob die Bienen brav stechen und böse

thun.

thun. Es wäre zwar auch gut, daß der Stock vom besten Alter, nämlich zwey, drey oder vierjährig erlanget werden könnte, besonders in Lagerstöcken und Körben, da wird aber einem selten die lautere Wahrheit gebeichtet, daß man sich also nur darnach richten muß, wie der Honig an der Farbe beschaffen sey: denn junge Bruten geben lichtgelben Honig, so von Jahren zu Jahren dunkler, und endlich bey zehn- und mehrjährigen Stöcken recht braun wird. Bey den Ständern hingegen darf man sich eben ans Alter nicht kehren. Will man ja junge Stöcke einkaufen, so müssen der Bienen wenigstens so viel seyn, daß sie die Wachstafeln belegen können, sonst wird der Stock entweder gar verlohren gehen, oder doch im ersten Jahre weder Honig noch Wachs zu gewarten seyn. Haben sie noch dazu über Winkel gebauet, so, daß die Scheiben oben herum gehen, so ist es ein Zeichen guter Bienen, von denen aber, so Quergebäude geführt haben, so, daß die

Schei-

Scheiben wie Heringe über einander liegen, muß man am Geld etwas abbrechen. Wo aber etliche Stöcke besichtiget werden, da dürfen die Zeidelbretter ja nicht verwechselt werden, sonst werden die Bienen darnach ziehen, und den erkauften Stock schwächen. Sie müssen auch zu Vermeidung aller Ungelegenheit fest angemacht werden. Und wenn endlich ja eins herausfiele, so ist der beste Rath, man bringe den Stock an die alte Stelle zurück, so werden die daraus geflogenen Bienen sich schon wieder sammeln.

§. 4.

Darauf ist auch viel zu sehen, daß man die Stöcke in einer solchen Gegend erkaufe, die für die Bienen nicht fruchtbarer ist, als wo man sie hinbringe: denn dadurch werden sie verdrießlich und faul, bringen auch wenig Nutzen. Wenn sie aber von einem entfernten schlimmen Ort an einem bessern kommen, so ist mit Lust zu sehen, wie geschäftig sie

arbei-

arbeiten, und wie sie den Stock bald anfüllen und schwärmen werden. Doch aber, wenn man anders nicht, als aus fruchtbaren Gegenden, Bienen bekommen kann: so muß man in den ersten Jahren etwas mehr Bohnen, Erbsen, Linsen, Wicken, Rübsamen, Mohn, Melissen, Fenchel, Quendel u. d. gl. so nahe, als möglich, säen und pflanzen, und dadurch den Bienen helfen. Inzwischen aber auch die Pflanzung junger Bäume nicht vergessen, damit es für die Bienen in wenig Jahren eine gesegnete Weide werde.

§. 5.

Mit Fortbringung der Stöcke nun kommt es darauf an, ob sie nahe oder weit her erkaufet worden. Sind sie nahe, dann werden zwo genugsam starke, und ohngefähr drey und eine halbe Elle lange Stangen genommen, an diese drey feste Stricke tüchtig angeschleifet, so wohl Stöcke als Ständer in selbige hineingelegt, und also an Ort und

Stelle gebracht: ist auch noch darinn gut, daß sie wegen der Nähe des Fluges schon ziemlich gewohnt sind. Sind sie aber von weitem beyzuschaffen, so werden sie bey tiefen Schnee auf den Schlitten sanfte herbeygeführet. Sonst aber müssen die Stöcke und Ständer, wenn man sie ja auf den Wagen oder Karren fortbringen will, in eine, oder mehr von starken Stricken gemachte, und von vorne und hinten gespannte Schweben geleget werden, da sie allenfalls auch gut fortzubringen sind. Was die Körbe betrift, sie mögen nun nahe oder weit hergeholet werden, wenn es auch hin und her vier Meilen, oder eine volle Tagreise wäre: so wird es nicht viel kosten, wenn man sie durch Weiber oder Mägde in weiten oder untersetzten Tragkörben herbringen läßt. Und ist noch zu gedenken, daß überall Stöcke, Ständer oder Körbe mit Stroh, Heu oder Grummet allenthalben wohl ausgefüttert werden müssen, wenn sie nicht auf eine oder die andere

Art

Art Schaden leiden sollen: wie denn auch hiernächst die Zeidelbretter mit Stricken und Nägeln wohl zu verwahren sind, die Körbe kreuzweis über Haupt und Füße zu binden, die Fluglöcher zu verschmieren, oder sonst zuzumachen. Ist es ohne Besorgniß möglich, daß die Stöcke zu Nachts an Ort und Stelle gebracht werden können: so ist eines theils das Schüttern den Bienen nicht so empfindlich; andern theils aber wird man finden, daß sie auch eher gewohnen. Es wird aber die Vorsicht keinem gereuen, daß er unter das Gewirke am Stocke unten ein Bret setze, damit es im Rütteln nicht herunterfalle, und die Bienen ersticke. Man muß sich auch bey erkauften Körben auf Fußbretter vorsehen: dann sie stehen in Bienenhütten auf langen Brettern, und darum müssen sie beym Fortschaffen unten auch wieder zugemacht werden: es thut endlich auch nichts, wenn gleich vom Honig etwas auf den Boden herabtrieft, sie tragen alles wieder in die Höhe.

§. 6.

Wenn sie nun nach Hause gebracht worden sind, muß man, außer der nöthigen Luft, das Flugloch in zween Tägen nicht eröfnen, sonst aber den Stock gleich an seinen Ort bringen, und nach Verlauf von zween Tagen das Flugloch auf den Abend eröfnen, so werden sie frühe nicht irre gemacht. Kauft man die Stöcke an einem Orte allein, und ist es möglich, daß man sie eben nach der Weltgegend, z. B. Ost-Süd stellen kann: so ist es den Bienen wegen der Gewohnheit, eine große Hülfe: doch kommt es etwann auf eine Woche mehr an, so sind sie auch schon wieder einer etwas veränderten Gegend gewohnt, und haben den alten Flug gänzlich vergessen.

Neuntes Kapitel.

Was den Bienen schädlich sey, und wie dem vorzubeugen.

§. 1.

Den Bienen schadet 1) der Mensch: 2) einige vierfüßige Thiere; 3) Vögel; 4) fliegende Ungeziefer; 5) kriechende Ungeziefer; 6) leblose Dinge; 7) endlich ihr eigenes Geschlecht. Was ihnen von den Bäumen und Kräutern schädlich seye, ist oben im fünften Kapitel zu finden.

§. 2.

Der Mensch nun schadet den Bienen am meisten mit seiner Unwissenheit oder Faulheit, wenn er die Bienen nicht gehörig zu tractiren weiß, oder versäumet: auch wird ihnen geschadet, wenn der Mensch sich den Stöcken im heißen Wetter nahet: da er Rettig, Knob-

lauch oder Zwiebeln geessen hat, welchen Geruch die Bienen nicht leiden können, und daher Menschen und Vieh gern stechen. Denn eine Biene sticht Zeit ihres Lebens nur ein einzigmal, und wenn sie sticht, so verliehrt sie ihren Stachel, welcher sich mit solcher Gewalt aus ihrem Bauch herausreißt, daß das Eingeweide verletzet, und die Biene hierüber des Lebens verlustiget wird. Und auf diese Art kommen ihrer auch viele um, wenn man lederne Strümpfe und Handschuhe trägt: denn in dem compacten Leder bleiben alle Stacheln stecken, daher man bey solcher Arbeit dicke wollene Strümpfe und Handschuhe brauchen muß. Wer nicht glauben will, daß ein Bienenstachel vornen zween Wiederhacken hat, der sehe einen durch das Vergrößerungsglas an; und diese Wiederhacken sind eben die Ursache der Schmerzen, und daß sie die Stacheln nicht wieder an sich ziehen können, sondern mit Gewalt und mit ihrem Tod verliehren müssen: denn das Vor-

geben, als ob die Thränen lauter stachellose Bienen wären, die hernach, wie ein castrirtes Huhn, stärker und fetter würden, ist im Grunde um so irriger, da man ja die jungen Thränen im Frühjahre wohl suchen, und das Gegentheil abnehmen kann.

§. 3.

Die vierfüßigen Thiere, so den Bienen schaden, sind: der Bär, der Marder, die Maus, das Schaaf und der todte Hund. Der Bär und Marder schadet nur den Waldbienen, und denen kann gesteuert werden, wenn der Zeidler starke Dornsträuche um den Baum unter die Beute anrüttelt, über die Beute einen starken Nagel oder Pflock einschlägt, an eine Leine einen Stein oder Stück Holz bindet, und an das Zeidelbret herunter hängen läßt, massen der Bär, wenn er bey Anfassung des Zeidelbrets diese Hinderung mit der Tatze auf die Seite schlägt, fällt ihm der Kloß vorm Kopf, je öfter, je stärker: da denkt er

endlich, es ist ein Mensch, steckt den Kopf zwischen die Beine, lauft davon, und kommt schwerlich wieder zu diesem Baum. Die Mäu- se wohnen Winterszeit gerne in den Bienen- hütten, theils wegen der Wärme, theils we- gen des Honiggeruchs in ihre dünnen Nase. Diese lassen nun wohl die Bienen im Som- mer mit Frieden: Winterszeit hingegen beis- sen sie den Leim vom Flugloch hinweg, ma- chen auch wohl gar Löcher durch die Stöcke, besonders der Körbe, gehen zu Nachtszeit hin- ein, machen sich auch Nester darinnen, und mausen den Bienen das Honig nach und nach weg, daß sie vielmals verhungern. Da ist nun der beste Rath, daß man sie auf aller- hand Art fänget und tödtet. Sonst wird ih- rer Leckerey Einhalt gethan, wenn man bey Stöcken und Ständern im Winter blecherne durchlöcherte Schieberchen vormachet, die Hütten aber zu Bienenkörben auf Säulen se- tzet, und um die Füsse einen Kranz von ver- zinntem Blech oder eisernen Stacheln machet.

 Das

Das Schaf schadet den Bienen damit mehr, als alles andere Vieh, weil es die Kräuter und Blumen fast völlig aus der Erde heraus frißt, und nichts zurücke läßt; und dann auch, daß es in den Hölzern und Gebüschen seine Wolle fahren läßt, worinnen die Bienen hängen bleiben, und gar leicht von Vögeln und vom Ungezlefer weggeschnappet werden: dafür ist kein Hülfsmittel. Endlich schadet der Hund nur wenn er todt ist: denn ob sich schon auch die Bienen auf andere Aeser setzen, so gehen sie doch am meisten nach dem Hundeaas: und davon wird der Stock bald mit Pest und fauler Brut verderbet, da denn der beste Rath ist, daß in der Nähe kein Hundeaas über der Erde liegen bleibe. Man hat Beyspiele, daß ganze Wälder von den Bienen ausgestorben sind, wo den Jägern, wegen der Erhaltung des Wildes, alle Hunde todt zu schießen befohlen worden, die sie denn so uneingescharret liegen ließen.

§. 4.

Es giebt so viel Vögel, die den Bienen schaden, daß man sie nicht alle zu nennen weiß: denn alles Gevögel, so Würmer frißt, das schnappet auch die Bienen weg, und da sind in Wäldern die Meisen, Rothkelchen, Rothschwänze, Fliegenschnapper, Grasemücken rc. nicht die geringsten; alle Arten von Spechten aber, nämlich der Blau-, Roth-, Grün- und Bundsprecht, und die Hohlkrähe die allerschlimmsten: als welche die Bienen nicht so wohl aus der Luft wegfangen, wie die vorigen, sondern auch den Laim von den Zeidelbrettern mit ihren Schnäbeln weghacken, Löcher im Stock machen, und mit ihren drey Zoll langen Zungen alle Bienen herausholen, die sie erlangen können, welches den Bruten auch noch deswegen schädlich ist, daß hernach Ameisen und Gewürme hineinkriechen, und dem Schwarm schaden können, daß daher die Zeidler nicht übel thun, wenn sie den Jägern und Forstknechten Honigscheiben an

an die Flinten kleben, damit sie solche schädliche Vögel desto besser beschleichen, die Nester zerstören und dünne machen können. Was aber die Gartenbienen betrift, da findet sich der Storch, die Schwalbe und der Sperling (Spatz). Ein Storch, frühe, ehe der Thau vergeht, und die Bienen auf den Blumen sitzen und naß sind, also nicht, wie am hohen heißen Tag, fliegen können, ist fähig, auf eine Mahlzeit mehr denn hundert Bienen in seinen Magen zu sacken: daher an den Oertern, wo viele Störche sind, die Bienen großen Abbruch leiden. Eine einzige Schwalbe, die Junge hat, kann in einem Vormittag funfzig und mehr Bienen wegschnappen. Man gebe nur Acht, so wird sich die Schwalbe nahe bey der Bienenhütte auf einem Baum setzen, eine Biene nach der andern wegfangen, allezeit nach den Jungen fliegen, und wie ein Blitz wieder da seyn: daß demnach, wo nur ein oder zween Stöcke Bienen sind, diese von wenig Schwalben in

einem

einem Jahre ruiniret werden können: solchem nach sie nahe bey der Bienengegend nicht zu dulden, sondern mit gestrickten Netzen und auf andere Art wegzufangen, und die Nester und Junge zu zerstören; die auf den Kirchen oder sonst hoch nistenden aber, um die Heckzeit bey der Bienenhütte mit Leimruthen wegzufangen, wo sodann die Jungen ohnedieß Hungers sterben müssen. Was die Sperlinge betrift, so thun diese zwar den Bienen nicht halb so viel Schaden, als die Schwalben: weil aber dieser Vogel auch sonsten noch viel Schaden, und niemals einen Nutzen bringet, massen in vielen Landesordnungen die Vertilgung derselben bey Strafe anbefohlen ist: so wendet man an solchen Orten desto mehr Fleiß an, wo sie auch den Bienen schädlich seyn können. Dem allen ungeachtet aber, schadet den Bienen das Wegschnappen doch nicht so viel, als wenn die faule Brut oder Madenkrankheit über sie kommt: denn dort gehen sie mehrmals völlig darauf: hier aber sind sie gesund

und recrutiren sich gleich wieder von jungen Schwärmen.

§. 5.

Das fliegende Ungeziefer, so den Bienen schadet, bestehet in Zwiefaltern oder Molkendieben, Wespen und Hornißen. Die Zwiefalter befinden sich wegen des Honiggeruchs in großer Menge um die Bienenhütten herum, setzen ihre Brut an die Stöcke, und wenn solche nicht recht verschmieret werden, oder sonst Ritzen bekommen, so kriecht solches Geschmeiße in die Stöcke und Gewirke, und verursacht also die Maden, welche den Schwärmen so viele Ungelegenheit machen: wofür denn kein besserer Rath ist, als daß man alle Ritzen wohl verschmieret, besonders zu der Zeit, da sie fliegen und schmeißen: denn wer sie zu Nachts, da sie sich in Bienengärten klumpenweise an die Bäume hängen, mit einem Strohwisch oder Fackel verbrennen wollte, der könnte von den Nachbarn, wegen Feuersgefahr, leicht zur Rede gestellet werden.

Besser

Besser ist ihnen bey kaltem Wetter, da sie auch haufenweise beysammen sitzen, Abbruch zu thun. Die Wespen können zwar keine Bienen tödten, sie kriechen aber in die Stöcke und fressen das Honig, da muß man nun vor dem Stock lauern, und wenn sie beladen zurück gehen, selbige entzweyschneiden, so saugen die Bienen das Honig wieder aus und tragen es ein. Gesagte Wespen wohnen in der Erde, oder in Häusern unter den Dächern, nahe an Schorsteinen. In der Erde haben sie ein Loch, wie eine Maus, gerade ein und inwendig weit: da kann man sie mit siedendem Wasser verbrennen. Unter den Dächern aber hängen sie Häuser an, etwann wie ein Hühner, oder Gans, auch wohl wie ein Straußeney, oben mit einer Oefnung, dünne, wie Leinwand, und von Farbe wie grau Papier. Dahin schleicht man mit einem von glühenden Kohlen oder heißem Wasser gefüllten Topf, thut das abgerissene Nest geschwind hinein, und deckt es zu: und dieß alles geschieht bey

Regen und kühlem Wetter, auch in der Nacht, am sichersten, sonsten sie weder in der Erde noch im Hause alle beysammen anzutreffen sind. Die Hornißen sind noch gröbere Gäste denn die fangen die Bienen und tragen sie weg, wie der Habicht die Taube: sonst kann ich eben nicht sagen, daß ich welche in die Bienenstöcke habe gehen sehen. Und von Humeln haben die Bienen ganz und gar keine Anfechtung, ausser daß sie das Honig aus den Blumen saugen, so den Bienen lieber zu gönnen ist. Die Hornißen bauen unter die Hausdächer, wie die Wespen, sind also auch daselbst auf eben solche Weise zu vertilgen; sie wohnen aber auch in Mauern und Bäumen, da sie nicht anderst, denn mit Schießpulver oder angezündeten Schwefel zu tödten sind.

§. 6.

Nun folget das kriechende Ungeziefer, welches in Maden, Ameisen, Spinnen, Kröten, Schlangen und Eidexen bestehet. Die

Maden betreffend, welches Uebel mit unter die Bienenkrankheiten gehöret, wird davon an seinem Ort die Nachricht erfolgen. Die Ameisen gehen sehr gerne nach dem Honig, kriechen durch die Ritzen, wo sie nur durchkommen können, auch wohl durch die Fluglöcher, und setzen sich haufenweise mit ganzen Nestern ins Gewirke. Sie thun zwar den Bienen nicht so leicht etwas, man müßte sie denn bey übler Aufsicht ganz und gar über Hand nehmen lassen, aber sie durchwühlen doch das Gewirke, und helfen das Honig verzehren. Diesem nun wird vorgebeuget, wenn man die Ameisenhaufen in der Nähe mit siedendem Wasser durchgießet, und an den Stöcken alle Ritzen verwahret; dennoch wird man bey der größten Vorsicht gar oft dergleichen ungebethene Gäste einzeln in Stöcken antreffen, und öfters muß man auch wohl gar ihre Nester mit einigen Tafeln Gewirke ausschneiden. Wer aber um seine Hütte kein Gras leiden und Asche herumstreuen will, da

wird

wird nicht leicht eine Ameise darüber hin laufen. Die Spinnen sind gleichfalls gern um die Bienenhütten herum, da hängen sie dort und da ihr Gewebe an, und welche Biene darinnen hängen bleibt, die muß ihr Leben und Honig der Spinne zur Beute überlassen. Oefters kriechen sie gar zu den Fluglöchern hinein, und setzen ihr Gespinnste bis an das Gewirke und in hohlem Stock. Dawider dienet, daß man dergleichen Gespinnste nicht leide, und diese unzünftigen Webergesellen durch ihren Tod aus der Innung stoße: obgleich ihr verübter Schade noch am ersten zu verschmerzen ist. Frühe, da es kühl und naß ist, sind sie am besten zu vertilgen. Die Kröten thun weiters keinen Schaden, als daß sie die Bienen früh im Thau, wenn ihnen die Flügel naß sind, wegschnappen. Es bedeutet aber der Schade auch nichts, und diesem Ungeziefer wird ohne dieß nirgends Quartier verstattet. Endlich kommen die Schlangen und Eidexen, sie lieben das Honig,

nig, und schlieffen gern an sumpfichten Oertern in die Stöcke. Wo viel Schlangen und Eidexen wohnen, da sind gemeiniglich auch viel Störche, daß also die Bienen von innen und außen ihre liebe Noth haben: solchem Ungeziefer aber ist schon abgeholfen, wenn man die Bienenstöcke nicht so tief an die Erde bringet: denn sie können nur allein den untersten Reihen schaden.

§. 7.

Nun folgen die leblosen Dinge, welche so viel man weiß, in Donnerwettern, Sturmwinden, Platzregen, nassen Sommern, Mehlthau, Brod, Haus- und Hüttenrauch bestehen. Wenn ein starkes Donnerwetter vorüber ist, besonders wenn es sehr an die Stöcke blitzt, da wird man allezeit eine Anzahl todter Bienen finden. Kömmt auf den hohen Tag ein gähliger Sturm oder Platzregen, da die Bienen nach Nahrung ausgeflogen sind, so werden ihrer viele in die Ströme,

Felder

Felder und Wiesen niedergeschlagen, müssen ersaufen, oder dem Ungezieser um so eher zum Raube werden. In allzunassen Sommern arbeiten sie wenig, und finden auch wenig: daher ist weniger Ausbeute zu hoffen, als wenn es noch so heiß und dürre ist: bekommen auch in nassen Sommern die meisten Krankheiten an den Hals. Vom Mehlthau werden sie matt und krank, jedoch nicht tödtlich. Wo Brod in die Bienenstöcke kommt, da wird nicht nur das Honig sauer und gährend, sondern es kommen auch den Augenblick Ameisen zum Vorschein, daß man nicht weiß, wo sie herkommen, so, daß man gar glauben sollte, sie würden von Brod und Honig generiret: indem nichts gewißers, als dieses ist, daß man den Ort unmöglich vor Ameisen bewahren kann, wo man Brod und Honig zugleich verwahren will. Aller Rauch ist den Bienen unangenehm: denn damit treibet man sie aus einem Winkel und Stock in den andern. Daher, wenn die Bienen bleiben und gedeihen sollen,

man die Hütte an einem solchen Ort nicht hinbauen soll, da der Rauch aus den Häusern und anders woher anschlagen kann; indem nicht nur das Gewirke dadurch geschwärzet, sondern auch die Madenkrankheit dadurch verursachet wird. Noch schlimmer aber ist der Hüttenrauch bey Bergwerken, welcher nicht nur an sich selbst, wann er an die Stöcke geht, den Bienen den gewißen Tod bringt, sondern auch die nahe dabey stehenden Blumen und Kräuter vergiftet, davon sie ebenfalls bald sterben und verderben.

§. 8.

Schließlich sollte noch der Schade gemeldet werden, den die Bienen von ihrem eigenen Geschlechte haben, nämlich von den Raubbienen und Drohnen. Indem aber jede Gattung ein eigenes Kapitel verdient, so wird es bis zu seinen Ort verspart.

Zehntes Kapitel.

Von den Krankheiten der Bienen.

§. 1.

Daß die meisten Bienen Krankheiten von kalten nassen Sommern, Mehlthau, Verfangen, Hundeäsern, am meisten aber durch Unverstand und Faulheit der Bienenwärter verursachet werden, davon ist schon anderswo gedacht worden. Die Krankheiten aber, so die Bienen innerlich haben, ist eigentlich keine, als die Ruhr: denn die andern Uebel, wenn sie matt werden und sterben, kommen von Ameisen, Maden, fauler Brut, bösem Wetter und dergleichen her. Es sind aber auch Krankheiten, so die Bienen, oder besser zu reden, die Bienenstöcke verderben, diese möchten ungefehr in folgenden bestehen: Mattigkeit oder ungefehre Krankheit, Durchlauf

lauf, Ruhr, faule Brut, Maden, Wuth, Erstarrung von Kälte, Läuse, Hungersnoth, Verschimmelung der Waben.

§. 2.

Die Mattigkeit oder ungefehren Krankheiten werden erkennet, wenn der Schwarm stark ist, und doch bey guten Wetter wenig aus- und einflieget, auch mehr Tode, als ordentlicher Weise, gefunden werden. Kömmt her vom Hunger, kalten, nassen und stürmischen Wetter; wenn die Bienen sich über Nahrung hie und da verschlagen, verfangen und naß werden; desgleichen vom Mehlthau, wenn sie viel auf ungesunde Kräuter und Bäume fallen; am meisten aber von übler Wartung. Hieher gehöret auch mit unter, wenn der Weiser oder Königin krank wird oder stirbt, bey welcher Gelegenheit die Schwärme bald zu Grunde gehen oder sterben.

§. 3.

Der Durchlauf ist bey den Bienen an und vor sich selbst keine Krankheit, weil er noth-

wendig alle Jahr erfolgen muß. Denn das ist gewiß, daß man im Winter keinen oder gar wenigen Unflath von den Bienen siehet, sondern sie behalten alles bey sich, bis man sie im Frühling zum erstenmal aus dem Stocke läßt, da reinigen sie sich vor dem Stocke und lassen eine gelbe Materie von sich gehen. Da ist nun weiter nichts in Acht zu nehmen, als daß man sie etwann im Februar oder Merz, so bald der Schnee weg ist, an einem stillen Tage, da die Sonne scheint, herausläßt, ein, zwey oder drey Tage, und ihnen inzwischen von dem gewöhnlichen Bienenpulver in den Stock setzet.

§. 4.

Die Ruhr bekommen sie bald nach dem Durchlauf: sie ist sehr gefährlich, und kann einen Stock bald aufreiben. Man erkennet diese Krankheit theils an der Mattigkeit des Schwarms, theils daran, daß sie vor das Flugloch gehen, und sowohl da herum, als

am untersten leeren Gewirke, eine rothe Materie, wie geronnen Blut, von sich geben. Das kömmt nun daher, daß sie sich gar leicht verfangen, wenn sie im Frühjahre, da sie bey vier Monate im dunkeln Stock gewesen sind, auf einmal, und noch darzu in windigtem Wetter, umher fliegen, und Zeug zur Brut suchen: denn da setzen sie sich auch auf die jung hervorstechenden ungesunden Kräuter, als die Wolfsmilch und dergleichen, haben sie aber die volle Kirschblüthe erreichet, so hat es nichts mehr zu sagen.

§. 5.

Die faule Brut ist eine solche garstige Sache, daß sie nicht nur an sich selbst Stock und Schwarm zu Grunde richtet, sondern endlich gar einen solchen Zufall verursachet, der von vielen die Pest genennet wird, und eine besondere Krankheit ausmachet. Sie kann in den Stock kommen, wenn die Bienen auf todte Hunde fliegen, und von solcher stinkenden

den Nahrung ihre Brutscheiben mit aussetzen: Sie kann auch sonst verwahrloset werden: wenn man zu der Zeit die Brut mit allzustarken Räuchern ersticket, da sie beginnet, sich aus den Fächerchen heraus zu beißen; nicht minder, wenn die Bienen die Bruttafeln nicht mehr bedecken wollen, sondern verlassen, wodurch die Brut faul und stinkend wird: etwann, wenn man im Haupt des Stockes zu unvorsichtig schneidet, und die Bienen selbst reizet, daß sie denn die alten Scheiben verlassen, und nur zum Aufbau des Stockhaupts schreiten. Dieses Uebel ist auch ohne Augen zu erkennen, denn da empfindet man in einem solchen Stocke fast gar nichts mehr vom Honig und Wachsgeruch: sondern es stinket wie ein Aas, und weil denn die Bienen keinen Gestank leiden können, so ist dieß eben die Ursache, daß sie abgehen und sterben: vorher aber, wenn sie noch krank sind, erscheinen sie sehr einzeln vor dem Stock, fallen herunter, marschiren langsam zurück, sind traurig,

staubicht, dunkler und struppichter als sonsten. An den Orten, wo die Bienenstöcke des Sommers wegen der Nahrung verändert werden, da herrschet diese Krankheit am meisten. Es muß wohl daher kommen, daß die Körbe mehrmals beregnet, frühe wieder in die Hütte gesetzet, und dann verdommeln und ruiniret werden. Man kann es gleich durchs Flugloch riechen: aber man hätte wohl ein blechernes Nasenfutteral nöthig.

§. 6.

Die Maden oder der Wolf wachsen von sich selbst in alten räucherichten Gewirke; ingleichen, wenn der Stock nicht fleißig gefeget wird, unten am Boden in dem Gekrümel, so die Bienen fallen lassen, sonderlich von dem spröden Zeuge, so sie im Frühjahre von Pappeln, Weiden und Haselstauden holen; sie werden auch wohl gar aus den mit Honig bethauten Raupennestern in Stock getragen, nicht weniger von Zwiefaltern außen ange-

schmeißet, da sie hernach durch die Ritzen kriechen. Sie setzen sich im Stock theils unten, gemeiniglich aber um das Kreuz herum an, machen Nester und spinnen sich ein, natürlich wie die weiße Made über die Kornscheiben zu thun pflegt, machen hin und wieder Gespinnste, verzehren das Honig und verderben den Stock.

§. 7.

Die Wuth Sie fliegen auf eine ungestümme Art aus dem Korbe, und einige Zeit herum, bis sie niederfallen und sterben. Vorzüglich bemerket man diese Krankheit im May und Junius Die Ursachen sind dem zu starken Geruche einiger Blumen, und dem zu stark riechenden Futter beyzumessen, so die Bienen betäubt. Man will der Lindenblüthe besonders diesen Nachtheil zuschreiben. Diese Krankheit hört ohne Kur von selbst auf.

§. 8.

Erstarrung von Kälte. Man mache das Flugloch im Winter nicht zu groß, wozu die

die durchlöcherten Schieber sehr nützlich sind, und dadurch hindert man zugleich ihr Ausfliegen bey Sonnenschein, wo noch Schnee vorhanden ist. Dieses nöthiget den Wirth, den Bienenstand bey großer Kälte durch Matten und Stroh für Nachtheile zu schützen.

§. 9.

Die Läuse. Diese sitzen auf die Bienen, sehen gelbroth aus, und haben die Größe eines Nadelkopfes. Man besprenge die Bienen mit Urin, darinnen Tobacksasche aufgelöset worden. Oder wasche sie mit Wasser, in welches Tabacksasche eingeweichet worden, und trockne die Bienen an der Sonne oder in einer warmen Stube.

§. 10.

Die Hungersnoth. Man füttere sie genugsam, fehlt es aber am Futter, so gieße man zu wiederholtenmalen Wasser auf Hefen, so lange, bis dessen Bitterkeit ver-

schwindet. Eine jede Maaß dieser Hefen vermische man mit einem halben Pfund Zucker, und mache davon, vermittelst feinem Weitzenmehl, einen Teig, der, wenn er aufgegangen ist, im Backofen zu kleinen Broden gemacht wird. Diese breche man von einander, und gieße, so warm, als sie sind, auf jedes Pfund ein viertel Maas Honig, daß es sich in die Brode hineinziehe. Diese Brode gebe man als Speise den Bienen, wenn sie nämlich völlig erkaltet sind.

§. 11.

Verschimmelung der Waben, man entdeckt solches durch das Gesicht und dem Geruch. Zu viele Nässe der Luft, zu starke Verstopfung der Fluglöcher im Winter, und dieses, daß die Waben von Honig leer sind, sind die vorzüglichen Ursachen derselben, man mindere also selbige.

Eilftes Kapitel.

Wie die Bienen zu heilen und zu erhalten sind.

§. 1.

Ein vorsichtiger Bienenherr, wo besonders eine große Anzahl Stöcke vorhanden ist, muß folgende medicinische Ingredienzien, Pulver und Salben geschickt machen, und deren jedesmal in Vorrath halten, damit es nicht so lang gewartet heißt, daß man im Fall der Noth erst nach der Apothecken oder sonst wohin laufen muß. Wenn man alle Recepte anführen wollte, die man recommandiret, oder mit Nutzen gebraucht zu haben vorgiebt, so würde davon ein ganzes Buch voll werden, ohne zu wissen, nach welchen man greifen soll. Allein ich will nur die sichersten und wohlfeilsten anführen, die das probatum est verdienen.

I. Soll in oder bey den Bienengärten ein oder mehr Beet Fenchel gepflanzet werden. Das Kraut dienet des Sommers in der Schwarmzeit zur Ausreibung der Stöcke: dieses und die Blüthe den Bienen zur Nahrung; die Körner in das Bienenpulver und zum Verkauf.

II. Denn auch ein oder mehr Beete Melissen: denn wo diese wächst, da wohnen die Bienen gerne, legen sich im Garten leicht an, haben gute Nahrung daran, und wird gleichfalls zur Ausreibung der Stöcke gebraucht: auch die Menschen reiben sich damit, weil der Melissengeruch den Zorn der Bienen mildert, daß sie nicht so leicht stechen. Sie blüht im May.

III. Muß man auch die Art von Beerwurzel in den Grasgärten häufig zu säen oder zu pflanzen nicht vergessen. Denn nicht zu gedenken, daß es für das Rindvieh ein unvergleichliches Gras ist, so kann es ein Bie-

nen-

nenherr unmöglich entrathen, massen die Beerwurzel die allerbeste Medicin ist, die man für die Bienen findet. Von Kraut und Blüthen haben sie eine gesunde Nahrung, und die Wurzel ist das vornehmste Stück in dem unentbehrlichen Bienenpulper, wenn sie gegraben, geschabet, in der Luft gedörret, klar gestoßen, gesiebet, und, wenn die andern Ingredienzien darzu gethan worden, an einem temperirten Ort in einem Zuckerglas wohl verwahret und verbunden aufgehoben wird. Man sehe aber ja zu, daß man, statt der rechten Beerwurzel, nicht einen Bastard pflanzet. Die edle Beerwurzel heißt in Apotheken Meum, und diese gehöret für die Bienen. Wo sie fett erwächset, kann sie in Blättern vom Fenchel nicht wohl unterschieden werden. Im magern Lande aber ist sie wie Dill, und bringt ihre weißen Blüthen in einer Krone hervor.

IV. Soll man auf einen Vorrath von vier und zwanzig Bienenstöcken in Bereitschaft

schaft halten: 1) eine Flasche von zwo bis drey Kannen Weinhefen, zur Noth auch wohl guten Kornbrandewein; 2) etwann ein Loth Biebergail.

V. Das Bienenpulver. Ein viertels Pfund Beerwurzel; ein viertels Pfund Fenchelsaamen, ein viertels Pfund Schaalen von Granatkern, alles klein gepulvert; ein halb Loth Kampfer, mit Mandelöl aufgelöset. Diese vier Stücke werden nun alle untereinander gemischet und also verwahret aufgehoben, daß der Geruch nicht evaporiren kann. Im Frühjahre nun, um die Zeit, da die Bienen ausfliegen sollen, sind sie wegen dem überstandenen Winter matt, da giebt man es ihnen an einem schönen Tage gegen Abend, und zwar auf einen Mittelschwarm in folgender Dosis: drey Löffel geläuterten Honig, darunter fünf Messerspitzen Bienenpulver und einen Löffel voll Brandewein, alles wohl untereinander gerühret, dann zwey Gran Bibergail, oder so viel, als eine Wicke groß

ist,

ist, auch gepulvert, gemischt, so ist es fertig. Man muß aber die Fluglöcher bis auf die nöthige Luft verwahren, sonst würden sie in ihrer Dummheit und Trunkenheit herausfliegen, niederfallen und bey gegenwärtiger Saison viele von der Kälte umkommen: es geschieht auch wegen den Raubbienen. Es müssen auch alle Bienenstöcke damit versorget werden, und zwar nach Proportion ihrer Stärke oder Schwäche: man giebts ihnen zweymal, allezeit über den dritten Tag; wenn aber allzumatte, kranke Stöcke daranter befindlich sind. so kann man es ihnen auch dreymal geben. Der Honig macht das meiste: weil aber eben so viel davon im Stock gesparet wird, so sind die Kosten von geringer Bedeutung.

VI. Salbe, die Stöcke damit zu bestreichen. Zur Schwarmzeit, wer es sonst nicht thun will, ist eben keine Salbe nöthig: denn da nimmt man nur Fenchelkraut, ganze Hände voll, und reibet so lange, bis der Saft darnach geht, und die Stöcke inwendig ganz

grün

grün werden, jedoch ist der Geruch stärker, und mögen es die jungen Schwärme wohl leiden, wenn man von der Salbe etwas ans Fenchelkraut streichet, und also mit dessen grünen Saft einreibet, außer der Zeit aber, nämlich im Frühling und Herbst, wenn kein Fenchelkraut zu haben ist, und gleichwohl ein kranker Schwarm in einen gesunden Stock gebracht werden soll, da ist sie nicht wohl zu entrathen.

Es kommt aber diese Salbe auf folgende Composition an. Man hält ein Pulver von wohlriechenden Kräutern im Vorrath, so zu rechter Jahreszeit im Schatten gedörret, gepulvert und an einem kühlen, trockenen Orte aufbehalten worden ist: etwan Melissen, Thymian, rothe Rosenknöpfe, Quendel, Lavendel und Rosmarin, etwan ein Theil oder alles. Wenn nun ein Stock gesalbet werden soll, so thut man von diesem Pulver ohngefähr einen halben Löffel voll in einen Löffel Honig, nebst dem eben so viel von besagtem Bienenpulver,

pulver, und einer Erbsen groß Biebergail, gießt ein oder zwey Löffel guten Wein, Malvasier, oder in Ermanglung dessen Rösen- oder nur gemeines Wasser darüber, rühret und treibet es untereinander: dann reibe oder sprenge man es in den Stock hinein, so werden die darinn gefaßten Bienen sich nicht leicht wieder weg sehnen. Die Granatschaalen können hier aus den Bienenpulver schon wegbleiben.

VII. Honig, so zu Bienenkuren auch deren Speisen aufgehoben wird Dazu wird nicht leicht Wald, sondern Gartenhonig, und von diesem das schönste, gelbeste und neueste genommen, so sich in den Stöcken befindet, besonders, was im Herbst ausgenommen wird: es darf nicht zu heiß geläutert werden, am besten in einen Kessel mit heißem Wasser, damit Farbe und Geruch nicht Abgang leidet; es darf auch in kein schon gebrauchtes und riechendes Gefäß kommen: steinerne Töpfe, oder ein Kiefern, oder Fich-

tenfäßchen sind am besten: muß nebst dem an einen lüftigen, nicht allzuheißen oder kalten Ort stehen, damit es nicht wüchsend werde, fließe oder friere. Und davon nimmt man denn nach und nach so viel, als zu den Kuren der Bienen und deren Fütterung nöthig ist.

VIII. Bienenrauchwerk zur Gesundheit. Darzu darf man nur weißen Agatstein, Weyhrauch, Galban und rothe Rosenblätter von Knöpfen, so im Schatten getrocknet worden, gebrauchen; andere Dinge, so von einigen dazu genommen werden, sind überflüßig.

IX. Bienenrauch zum Treiben, wird entweder von molmichten Holze, oder von leinenen Lappen gemacht. Der Weiden- Pappeln und Lindenmolm schadet am wenigsten: bey den Lappen nehmen aber einige Bedenken, solche von Weiberhemden zu nehmen. Es sind alte verrissene Stricke, Körbe und Buttenbänder dazu zu gebrauchen, wenn man sie von einander trädelt: denn wer viel Bie-

nenstö-

nenstöcke hat, braucht des Zeugs im Jahr gar viel. Einige nehmen auch dürren Rindermist, meynen, er seye von hundertley Blumen, und könne daher nicht schädlich seyn. Gewiß ist es, daß sie auch naß die Kuhblater leiden können, und öfters Nahrung darauf suchen. Altes Faßpech unter dem Rauch schadet auch nichts, und dürrer Wermuthrauch ist ihnen gesund, obgleich unangenehm: jedoch alles dasjenige, was in diesem Stück die Bienen verdrießt, das thut man.

X. Bienenstich. Der Geruch von Fenchel und Melissen, wer die Hände damit reibet, mildert der Bienen Zorn, daß sie nicht so sehr stechen, wer aber gestochen worden, der ziehe sogleich den Stachel aus, und brauche eines von folgenden Recepten: Er reibe den Ort mit frischer Erde, wasche ihn mit seinem eigenen Urin, streiche von seinem eigenen, zwischen den Beinen oder unter den Armen befindlichen Schweiß darauf. Ist der Stich an der Hand: so kann er sie gar an

den Ort bringen, daß sie vom Schweiß befeuchtet werde: dieß widerstehet der Geschwulst, und vertreibt die Schmerzen. Wenn Pappelkraut bey der Hand ist, klopft man dergleichen so fort zwischen Steinen, und legts über, außerdem nimmt man gequetschte Melissen. Wer Spargelwurzel pulverisirt, davon mit Baumöl eine Salbe macht, und die Hände bestreicht, dem wird so leicht eine Biene nicht stechen. Es ist auch das Kraut, Natterzünglein, gequetscht übergelegt, ganz probat: man hat es aber nur bis Viti auf den Wiesen, hernach vergehet es.

§. 2.

Nun ist noch zu zeigen nöthig, wie man sich bey Entstehung derer im vorigen Kapitel angemerkten Bienenkrankheiten zu verhalten habe. Die Erste davon ist die Mattigkeit oder ungefehre Krankheit. Wenn man diese merket, so ist weiter nichts nöthig, als daß man ihnen vom Bienenpulver Nr. 5. gebe,

nach

nach Maaßgab wie man sie insgemein füttern, und unten ausführlich beschreiben wird: so werden sie schon wieder besser werden.

§. 3.

Wenn sie nicht gerne daran wollen, und noch ferner unlustig bleiben, so ist gewiß der Weiser tod: ob es schon bekannt ist, daß der Weiser in einem kranken Stock meist bis auf die letzte am Leben bleibt: ist er aber doch tod, so muß dem Stock gleich geholfen werden, wenn er nicht verlohren gehen soll. Da ist nun kein anderer Rath, als daß man diese Weiser losen Bienen in einen schwachen Stock schlage, oder ihnen, wenn es eben Schwarmzeit ist, einen jungen Weiser gebe, ein paar Tage einsperre, und mit Bienenpulver labe, so werden sie sich schon mit einander vergleichen. Will man aber den matten Schwarm ohne Mühe aus einem Stock in den andern bringen, so treibt man die Bienen mit Rauch zurück ans ge-

machte Flugbret, schneidet alles Gewirke aus dem Stock, setzet des matten Stocks Zeidelseite an des andern Stocks Flugseite, und treibet sie hinter. Beym Korb und Ständer muß man bemühet seyn, daß zuerst das Gewirke im Haupt weggezeidelt werde, dann ist der Schwarm leicht in die Höhe zu bringen, der übrige Bau vollends herauszuschneiden, und der Schwarm in einen andern Stock zu jagen. Man kann es auch umkehren, und einen jungen Schwarm mit seinem Weiser in den mangelhaften jagen. Den todten oder kranken Weiser wird man oben im Haupt des Stocks gar leicht finden, und sind Beyspiele genug vorhanden, daß die noch nicht gar todten Weiser wieder erquicket worden sind. Man hat auch wohl den ganzen Schwarm mit den kranken Weiser in ein Sieb getrieben, in die laulichte Stube gesetzet, mit Honigwasser, darein ein paar Messerspitzen Bienenpulver gethan wurden, besprenget, dann, wann sie erqui-

cket worden, wieder in den Binenstock gethan.

§. 4.

Der Durchlauf ist eigentlich keine Krankheit, sondern eine bloße Reinigung der Bienen, deren sie sich im Frühjahre zu ihren Besten bedienen. Hiefür darf man ihnen nur das Bienenpulver Nr 5. in den Stock setzen, welches ohnehin um diese Jahreszeit, wegen der Ruhr und andern Zufällen, geschehen soll, so werden sie sich gar geschwind reinigen, lustig und munter werden.

§. 5.

Nun kommt die Ruhr, so die Bienen insgemein bekommen, ehe die Kirschen blühen. Die Stöcke gehen eben nicht völlig davon ab: sie werden aber doch sehr geschwächet: es ist auch nicht nöthig, daß sie in einen andern Stock gethan werden. Davor thut man in zween Löffel Honig und einen Löffel Wein oder Wasser drey Messerspitzen

Bienenpulver und eine halbe geriebene Muscate, reibt es untereinander, und giebt es den Bienen gewöhnlichermassen zwey bis dreymal, allezeit über den andern Tag, bis man nichts mehr merket. Haben mehr Stöcke diese Krankheit, so müssen mehrere Portionen zubereitet werden.

§. 6.

Die faule Brut ist die allergefährlichste Krankheit, so den Stock ganz gewiß verderbet, wenn ihm nicht bey Zeiten geholfen wird. Doch ist nun kein anderer Rath, als daß man einen guten Stock an die Stelle setzet, da der kranke gestanden: denn von ein und mehr alten guten Stöcken etliche Scheiben Honig und Gewirke ausschneidet, ein Nest auf die Art in den leeren Stock machet, wie das Gewirke ungefehr in den Kranken steht, dann die kranken Bienen, wie §. 3. gezeigt worden ist, mit Rauch in einen guten Stock treibet, und mit Bienenpulver, auch nöthigen

Falls

Falls mit Speisehonig einige Zeit versorget. Zu dem Räuchern kann man von den Ingredienzien No. 8. etwas dazu nehmen; und man wird die wenigste Mühe haben, wenn die Krankheit zu der Zeit wahrgenommen wird, da die Kirschen blühen wollen.

§. 7.

Die Maden sind eben so gefährlich nicht, wenn sie nicht über Hand nehmen. Man darf auch nur die Stöcke reinigen, und die Bienen mit Bienenpulver und sonstiger guter Pflege in Acht nehmen, so hat es nichts zu sagen: denn die Bienen, so lange sie munter sind, tragen alle Maden aus dem Stock heraus, deren sie mächtig werden können; so fallen ihrer auch viele bey dem Räuchern herunter, die man selbst herauskehren kann; die übrigen sind mit dem Krätzer, dessen Beschreibung bey den Bieneninstrumenten zu finden ist, alle vollends herauszubringen; nicht weniger, was die Zwiefalter auswendig in

die Ritzen geschmeißet haben. Sonst aber, wenn sich die Maden in die Fächer setzen, und im Stock Herr werden wollen, da ist nichts bessers, als daß man sie, auf Art der faulen Brut, in andere Stöcke schaffet: dann endlich werdens gar Wolkendiebe, und man wird keine Biene mehr im Stock finden. Man räth auch weiters an: daß man auf den Stock nach und nach warmen Urin so häufig schütte, bis er unten hinausfließet. Hiedurch werden die Maden, (die man, wenn sie größer sind, auch den Bienenwolf nennet) in Bewegung gesetzt, sie windet sich von ihrem Gespinnste los, und die Bienen tödten sie. Die Zwiefalter kann man damit abtreiben, wenn man dann und wann Nachtszeit vor den Stöcken Lichter anzündet, da fliegen sie heraus, und flattern um solche so lang herum, bis sie sich die Flügel verbrennen, da man dann sie leicht todt schlagen und vertilgen kann.

§. 8.

Das ist auch eine Kur, einen sehr schwachen Stock, der die Tafeln nicht bedecken, oder sich Winterszeit nicht erwärmen kann, stärker zu machen. Man muß in einen solchen schwachen Stock auf ein Gerüstchen ein Nest von ein paar Scheiben Honig und leerem Gewirke machen, so aus ein oder mehr Stöcken herausgeschnitten wird. Dann eine Scheibe Honig zu einen reichen Schwarm legen: und wenn sich die Scheibe voll Bienen gehänget, solche in den schwachen Stock bringen, nach Befinden auch wohl mit der andern Honigscheiben fortsetzen: das ist zu verstehen, wenn sie übriges Gewirke haben: wo aber dessen nur bis fünf Scheiben oder noch weniger sind, da müssen zwey solche schwache Stöcke zu einen gemacht werden, auf die Art, wie man sonst die Bienen aus einem Stock in den andern bringet: sie werden schon den einen Weiser tödten. Beydes geschiehet etwann zwischen Simon Judä und Allerheili-

gen.

gen. Die Bienen müssen ungefehr fünf bis sechs Tage, und auch noch länger eingesperrt, und wenn es geschiehet, etwas von obgedachter Salbe hineingesprißet werden, so ist zu hoffen, daß sie sich bald zusammen vergleichen. Zween schwache Körbe in einen zu bringen, geht recht gut an, wenn ich den einen Schwachen vom Ort wegnehme, und den andern, darein der weggenommene kommen soll, an die Stelle setze, dann den weggenommenen über eine Gelte halte, und mittelst eines starken Schlages aufs Haupt, Bienen und Gewirke herausfallend mache: die Bienen fliegen alle zu dem Stock, der an der Stelle des vorigen steht. Sie müssen aber die Winternothdurft bekommen.

§. 9.

Manchmal zerfällt oder zerbricht ein Stock von Fäulniß und Alter, oder ist gar zu klein für den Schwarm, da ist abermals ein Mittel nöthig, daß der Schwarm erhalten werde.

de.

de. Hier muß man den alten Stock auf die Seite, und einen neuen zugerichteten an dessen Stelle bringen; dann ein Bret nehmen, solches unter das Gewirke des wandelbaren Stocks stellen, und alles miteinander glatt herausschneiden, folglich auf dem Brettchen in den guten Stock bringen, und eben so wieder einsetzen, wie es in dem wandelbaren gestanden. Die Bienen, so nicht schon im Gewirke stecken, vollends hinein treiben, etwas vom Bienenpulver geben, und sechs Tage, bis sie zu bauen angefangen, eingesperrt halten. Es thut fast noth, daß man bey Ausschneidung des Gewirks, oder sonst, den Weiser hasche, und in ein Häuschen arrestire: geschieht dieses, so werden sie bald das freystehende Gewirke wieder bauen, daß er schon den dritten Tag losgelassen werden kann. Man muß aber den alten Stock gleich aus dem Garten wegbringen, damit die Bienen bey ihrem Ausfluge die alte Herberge nicht suchen, welche Arbeit am be-

sten

sten in der vollen Baumblüthe vorgenommen wird.

§. 10.

Vorher ist gesagt worden, wie es zu machen sey, daß man zween schwache Stöcke zusammensetze, damit sie im Winter nicht abgehen. Wie ist es aber nun, wenn man dieses vergessen hätte, oder nur ein einziger solcher Stock da wäre? Da ist kein besserer Rath, als daß man selbige in eine Kammer oder Stube setze und füttere: wohin von einer andern Stube durch ein Loch, oder von einer etwann nahe seyenden Küche oder Bockofen ein klein wenig Wärme geht, so kann ein solcher Schwarm wohl erhalten werden. Denn wenn man sie in der Kälte füttert, und es sind ihrer wenige, so können sie keinen Klumpen machen, und sich wieder erwärmen. Jedoch, wenn die Bienenhütte auf allen Seiten, bis zu den Fluglöchern, wohl verwahret, und ein solcher schwacher Stock noch besonders in eine Stroh- oder Haarmatte gebunden wird: so

so ist es hier nicht so gefährlich, als in der Stube, da es mit der Wärme versehen und den Bienen mehr geschadet, als geholfen werden kann. Wo die Matten von den Starken leiden, so muß man sie ein Stück abwärts setzen, in einen andern Garten, oder das Flugloch der Schwachen fleißig mit Biebergeil bestreichen. Wäre auch in einem Stocke das Gewirke so verwirrt gebaut, daß man es, wegen Erhaltung des Stocks, nothwendig verkehren müßte, so schneidet man die Gewirke und Bienen behutsam heraus, legt es auf ein Bret, und bringt es in den an des andern Stelle gesetzten Stock fein geschickt an den Ort, wo man es hin haben will: es ist aufs höchste um vier Tage zu thun, so haben es die Bienen so feste angebunden, als es im ersten Stock gewesen ist.

Zwölftes Kapitel.

Was man für Geräthe haben muß.

§. 1.

Außer den im vorigen Kapitel angezeigten Medicamenten, muß man allezeit eine genugsame Anzahl neuer Bienenstöcke in Vorrath haben. Denn es ist das erstemal nicht, daß derjenige, so z. B. vier und zwanzig alte Stöcke hat, in einem warmen Sommer eben so viele junge Schwärme einzusetzen bekommt: wenn man nun auf einen solchen Fall nicht genugsam neue Stöcke im Vorrath hat, so muß man öfters die schönsten Schwärme in alle Welt hinfliegen lassen: denn zu solcher Zeit die Stöcke erst machen wollen, heißt die Pferde hinter den Wagen gespannt.

§. 2.

Weil selten ein Bienen garten zu finden ist, da nicht nebst kleinen auch große Bäume darin-

darinnen sind, davon man die Schwärme von der Höhe herunter schöpfen muß, so ist es sehr nöthig, daß man hierzu einen bequemen Bienenfasser in Bereitschaft halte. Wo wenige Stöcke sind, da pflegt man das nöthige Geräthe nur mit Riemen anzuknüpfen. Zum Bienenfasser, auch Mulden, Futterschwingen, Schachteln, Sieben und Säcke zu gebrauchen, ist aber alles unbequem. Man läßt ein Sieblauft machen, zwanzig Zoll im Diameter weit, und zehen Zoll hoch, darein kommt ein Kreuz, so gemacht, daß der vierte Theil wie ein Fallthürchen, nach weggezogenem Häckchen, herunterfallen muß, und in die Mitte kommt eine stählerne Schraubenmutter, ein drittels Zoll stark eingesetzet, den Boden flechtet man mit Drath; ungefehr in der Mitte des Laufs werden drey Pflöckchen eingebohrt, damit man ein dünnes Bretchen, etwann von einem runden Schachteldeckel, in der halben Cirkelgröße, darüber legen kann, jedoch so gedrängt und feste gemacht, daß

solche Bretchen nicht zurückefallen können. Der Bienenhalter muß auch ein Hemde bekommen, und man läßt auswendig am obern Theil rund herum ein Stück Beuteltuch oder Leinewand anmachen, etwas gefalten. Darauf läßt man zwo leichte Stangen so adaptiren: die erste so zwölf Ellen lang, bekommt oben eine eiserne Hülse mit der Schraube, daß man den Bienenfasser darauf schrauben kann, und unten eben so eine Schraubenmutter, wie im Bienenfasser befindlich ist. Die zwote Stange ist sechs Ellen, daran kommt eine Hülse und Schraube, die sich sowohl zum Bienenhalter, als zur andern Stange schicket. Nachdem nun der Baum hoch oder niedrig ist, so nimmt man die lange oder kurze Stange, schraubet auch wohl beyde zusammen, und den Bienenhalter darauf, so ist alles in einer Minute geschehen. Die kurze Stange aber muß etwas stark auslaufen, damit die Proportion scheine, als wäre es nur eine Stange.

§. 3.

Nun kann man zwar den hierbey nicht zu entrathenden Flederwisch und das Rauchgefäß gar leicht an Stangen binden, und meistentheils so nahe beysteigen, daß man mit den Händen, oder doch mit kurzen Stangen zum Schwarm gelangen kann. Allein ich rede von einer starken Bienenhütte, wo bey vielen Schwärmen mancher Bienenschwarm sich an die äußerste Spitze eines langen Astes hänget, und daher auch nothwendig mit langen Stangen handthieret werden muß: daher halte ich für nothwendig, daß man eben solche Stangen, wie beym Bienenhalter, bereit lege. Es sind aber weder Schrauben noch Muttern nöthig, sondern der Flederwisch wird an die Stangen gebunden, das Rauchfaß aber daran gesteckt, wenn das letztere darnach gemachet ist. Wenn man auch in die lange Stange ein Loch bohret, an die kurze aber einen Zapfen machet, und mit nassem Werk umwickelt, so kann man sie

fest aneinander stecken, und hat im Nothfall alles Gehörige beysammen.

§. 4.

Damit aber die Rauchpfanne flugs an die Stange gesteckt werden kann, und sonst bequem sey, so wird solche vom Kupfer oder schwarzem Eisenblech gemacht, wie eine Schachtel, übers Kreutz, sechs Zoll weit und eben so hoch; in der Mitte des Bodens eine in die Schachtel hineingehende Tille, zween Zoll hoch, und ein und einen halben Zoll übers Kreutz, die Stange darein zu stecken; oben ein Deckel mit kleinen Löchern, daß keine Biene hineinfallen, und kein Feuer herauskommen kann; an der Seite ein Griff, um bey dem Zeideln desto besser handthieren zu können.

§. 5.

Man muß Leitern bereit haben, daß man zu den Bienen steigen kann, wenn sie etwan zwischen den Aesten sitzen, in hohle

Bäume

Bäume gehen, oder sich hoch an dünne Zweige setzen, die man absägen, und sich dadurch im Schöpfen der Bienen große Erleichterung schaffen kann. Ausser diesen hat man noch ein paar Leitern von zehn bis funfzehn Ellen nöthig, so ohnedieß bey einem großen Hauswesen nicht zu entbehren sind.

§. 6.

Die Bienenkappe ist gleichfalls ganz unentbehrlich, weil außer dieser nirgend etwas rechtes zu machen ist. Weil bey Schöpfung der Schwärme von hohen Bäumen, zum Bienenhalter, Flederwisch und Rauchpfanne, drey Personen seyn müssen, so sind auch so viel Kappen nöthig. Die Larven dazu sind vom Drat so enge geflochten, daß keine Biene durchzukriechen fähig ist. Zu den Kappen selbst nimmt man altes Tuch, wollnen Zeug oder auch nur grobe Leinewand: und obgleich die wenigsten solche so lang machen lassen, daß sie die Arme durchstecken, und

unter dem Arm wie eine Weiberschürze zu⸗schnüren können, so wird es dem Bienen⸗wärter nicht gereuen, indem sonsten die Bienen unter der Kappe hinauf am Halse kriechen, und am bloßen Fleisch ihre Boßheit auslassen.

§. 7.

Es ist auch auf Strümpfe und Hand⸗schuhe zu denken, welche gewalkt oder von Tuch seyn müssen, denn im Leder lassen die Bienen den Stachel stecken, und sind also hin, wodurch das Jahr über sehr viele Bie⸗nen verlohren gehen würden Leinenzeug hält keinen Stich auf, und Stiefeln sind im Stei⸗gen und sonst unbequem.

§. 8.

Nun wird das Meiste beysammmen seyn, was man bey Schöpfung der Schwärme nö⸗thig hat. Es folgen also die Geräthschaften, so beym Zeideln und Warten der Bienen

unumgänglich bey der Hand seyn müssen. Diese sind nun folgende:

a. Ein Zeidelmesser mit zwo Schneiden.

b. Ein Zeidelmesser, lang und vorn breit, wie ein Meissel.

c. Ein Zeidelmesser, vorn krumm am Ort.

d. Eine Honiggabel.

e. Ein Rauchwedel, damit man, ohne die Pfanne lang im Stock zu halten, den Rauch hinein wedeln könne.

f. Ein Blaßebalg, den Malm und Lappen zur glühenden Kohle zu bringen.

g. Eine Zange, die Pflöcke und Nägel auszuziehen. Wenn sie an einer Seite breit, wie ein Hammer gemacht wird, so braucht man keinen besondern Hammer.

h. Einen Kehrbesen oder Flederwisch, die Stöcke auszufegen.

i. Einen Meissel oder Stämmeisen zur Abstoßung des Leims am Zeidelbret.

k. Ein Eisen, gestaltet wie eine Trogschar-
re, aber nur zween Zoll breit, und ei-
nen halben Zoll übergebogen, womit
innwendig das alte rauhe Gewirke ab-
gekratzet werden kann.

l. Eine Lochsäge sowohl die Spund zum
Futtertrögelchen zu machen, als auch
zu gebrauchen, wenn die Schwärme
in hohle Bäume ziehen, oder sich an
dünne Aeste setzen.

m. Ein Bohrer.

n. Ein Beil, und

o. Eine Hacke, zu allerhand Gebrauch.

p. Backtröge oder Butten, Mulden, Schüs-
seln, Siebe und andere Gefäße, so bey
dem Zeideln nöthig sind.

q. Ein Topf mit Leim zur Verschmierung
der beyden Bretter und Ritzen. Er
muß mit Gerstenspreu oder Haaren
vermenget werden.

r. Eine Stricktrage zur Fortbringung der
Stöcke. s. Kap. 7. §. 5.

s. Ein Stück Drat, von der Stärke eines Strohhalms, auf einer Seite breit geschlagen, und auf der andern spitzig gefeilet, und beyde Orte gekrümmet, damit kann man die Maden aus allen Ritzen bringen.

t. Ein Glöckchen, oder Becken zum klingen.

u. Ein Fäßchen zum Wasser.

v. Eine Spritze oder Strohwisch, alles bey den Schwärmen.

w. Eine Honig und Wachspresse.

§. 9.

Ferner muß man im Vorrath halten genugsame Krippchen zu Fütterung der Bienen, wenn dafür nicht töpferne Näpfchen beliebet werden. Die Krippen werden am besten von lindenen oder Pappelnholz gemacht, weil es nicht so leicht spaltet. Die Weite im Lichten ist zwey Zoll, und die Höhe ein und einen halben Zoll; man sticht mit Pfriemen

Löcherchen, oder schneidet Kimmen ein, und steckt dünne Hölzerchen zweyfach übereinander ein, damit die Bienen fußen können, und nicht etwa im kalten Wetter hangen bleiben, oder im warmen ersaufen. Man macht sie so lang, als der Stock weit ist; die Krippen aber, so durch einen Spund in den Stock gesteckt werden, müssen vorne einen Griff behalten: und weil diese nicht auf den Fußboden, sondern in die Mitte des Stocks kommen, so werden dem Spundloch gegen über ein paar Pflöckchen wagerecht eingeschlagen, damit sich das Krippchen hinten nicht senke, und der Honig herauslaufe. Und bey dieser Art Fütterung muß das Tröglein in das Spundloch oben so gedrängt eingepasset seyn, als der Spund selbst, wie wohl einige statt der Spunde hölzerne Schieberchen machen, und wohl mit Leim verschmieren, es ist eins, wann nur die Stöcke wohl in Acht genommen werden, sonst aber finden die Maden um den Schieber herum gern Retirade.

§. 10

§. 10.

Diese Sachen nun, wenn man sie einmal angeschaffet, können zehen, zwanzig bis dreyßig Jahre dauern. Man muß aber zu den kleinen Sachen (um vor Dieberenen zu sichern) an die Bienenhütte ein verschlossenes Schränkchen machen, und selbige darinnen aufbewahren. Zu den leeren Bienenstöcken muß ohnedieß ein Regenschirm gemacht werden, etwan an einer Wand oder Mauer, mit Schindeln oder Brettern gedeckt, wohin die Leitern oder Stangen gleichfalls trocken gelegt werden können: wobey jedoch zu sorgen ist, daß nicht Katzen und Ameisen in die Stöcke kommen mögen.

§. 11.

Bald hätte ich des Weisers Gefängnißhäuschen vergeßen, darauf man das meiste hält. Es werden zwar ohne dergleichen Bastille viele tausend Schwärme gefasset und erhalten. Wer aber den Weiser bald zu finden und gefangen zu nehmen geschickt ist, der hat in

in Wahrheit vor andern viel Vortheil. Das Häuschen haben einige von Glas: man raubt aber hierbey dem Weiser das Vergnügen, daß er nicht herum kriechen, und den Bienen, daß sie sich nicht herum legen, und ihrem gefangenen König die Aufwartung machen können, denn sie können sich am Glase nicht fußen. Andere lassen bey dem Drechsler eine Hülse drechseln, an einem Orte zu, am andern offen, daß sie einen Zapfen vorstecken können, machen an einer Seite eine Oefnung, und verzäunen sie mit Drath. Mein Weiserhäuschen aber, das ich brauchte, und recht gut befunden habe, hat in seiner rechten wahren Größe folgende Form gehabt, so ich von dünnen lindenen Bretterchen habe zusammen sezen lassen; es geht auch, daß man es aus einem ganzen Stück meisele. Der Griff ist nöthig, weil sich die Bienen klumpenweise herum legen. Man kann sie besser unten und oben abkehren. Das Zäpfchen für die Gefängnißthür muß auch nicht vergessen werden.

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem Unterschied der Bienen, und wie sie zu erkennen sind.

§. 1.

Es mögen wohl vielerley Bienen in der Welt seyn, die gehen uns aber nichts an. Die in Deutschland bekanntesten sind folgende Arten: 1) der Weiser; 2) die Garten- oder zahmen Bienen; 3) die Jungfernbienen; 4) die Thränen, oder Brutbienen; 5) die Wild- oder Waldbienen; 6) die Raubbienen.

§. 2.

Der Weiser oder Bienenkönig wird deßwegen so genannt, weil er die übrigen gleichsam anweiset, und ihr Monarch ist. Er ist eben nicht viel stärker, aber um ein merkliches länger, auch etwas gelber, als die andern Bienen: er hat keinen Stachel, und kann nicht

wohl fliegen, weil er immer im Stocke bleibt, und des Fliegens nicht gewohnt ist: daher begiebt es sich oft, daß er bey dem Schwärmen vor dem Stocke niederfällt, im Fortfliegen aber von den andern gleichsam getragen wird. Man merkt anbey, daß er längere Beine und kürzere Flügel hat, etwas rothgelber, und mit einem weißen Düpfelchen vorn an der Stirn versehen ist. Er hat auch eine stärkere Stimme, daß man ihn kann schreyen hören, besonders zur Abendszeit, wenn sie in wenig Tagen schwärmen wollen. Er geht nur in der größten Tageshitze aus seinem Häuschen heraus, und sieht, was vorgeht: sonst thut er nichts, als daß er im Februar und März junge Weisel und Bienen, oder Thränen brütet, ob aber alle Thränen vom Weiser gezeuget werden, wie einige sagen, das ist unmöglich zu wissen. Wenn bey jungen Schwärmen mehr als ein Weiser in Stock kommt, so wählen sich die Bienen den liebsten, die andern aber beisen sie tod, und

tragen sie vor den Stock. Wie schon gesagt, man kann nichts gewißes behaupten, und es haben sich zu allen Zeiten viele Leute umsonst damit bemühet. Cardanus de reb. var. lib. 7. f 293. bezeuget. Omne Altissimi sapientia effecit, ut intelligeremus, non corporis magnitudine, sed anima prudentiam constare, ipsam vero animam nulla opus habere magnitudine, quae ut minor sit, eo esse excellentiorem, utpote et ipsam partem animae mundi. Plinius der größere schreibt in seinem eilften Buche, daß ein gewißer Aristomachus solensis acht und funfzig Jahre lang der Bienen Zucht, Natur und Eigenschaft nachgedacht habe, und Philiscus thasius hätte immer an jenen Oertern gewohnt, wo Bienen gewesen wären. Doch erlauben manche Beobachtungen wenigstens höchst wahrscheinlich zu behaupten, daß der Weiser die Königin, weiblichen Geschlechts, und in aller Strenge genommen, die Mutter der mehresten Bienen sey.

§. 3.

Die Garten- und zahmen Bienen kennen alle Menschen, und sind eben die, weshalber diese ganze Bienennachricht geschrieben ist. Sie sind mit Stacheln bewaffnet, wenn sie älter, als ein Jahr sind, so werden sie schön gelb, tragen wechselsweise Gewirk, Wachs, Honig und Wasser ein. Ihr Flug nach der Nahrung ist mehrmals eine Stunde Weges weit, je weiter sie aber darnach fliegen, je weniger sind die Stöcke gefüllt. So lang die Blüthen dauern, und die Frösche quacken, so lang bringen sie Honig. Vorher aber, und darnach, holen sie Gewirke zur Brut und zum Wachs: ausser daß sie im Herbst noch auf der Heideblüthe etwas weniges Honig sammeln. Viel Froschgeschrey, viel Honig, und darnach kann man schon zum Voraus die Honigtöpfe messen. Alles aber, was vorm Froschgeschrey eingetragen wird, kommt zu den Bruttafeln. Ihre Arbeit währet gemeiniglich vierzehn Wochen, von Marcus bis Jacobi,

Jacobi, und wird eine Biene schwerlich älter werden, als vier bis sechs, aufs höchste sieben Jahre: obgleich einige Stöcke bis dreyßig Jahr alt werden, und also das Bienenregiment wohl fünfmal aussterbet. Muro drückt sich hierüber also aus:

Ergo, ipsas quamvis angustus terminus aevi
excipiat (neque enim plus septima ducitur aestas)
at genus immortale manet: multosque per annos
stat fortuna domus, et aevi numerantur avorum.

Genug, daß eine Biene über vier Jahr nicht viel mehr nutzet. Die jungen Bienen können nur durch die graulichte Farbe unterschieden werden: wenn sie aber ein Jahr alt geworden sind, so ist der Unterschied sehr schwer zu bemerken.

§. 4.

Die Jungfernbienen sind eben solche Bienen, wie die andern: wenn alte volle Stöcke in fruchtbaren warmen Jahren schon im May starke Schwärme austreiben, so be-

giebt es sich, daß sie alsofort Bruttafeln setzen, in solche junge schlagen, und die daraus gewordenen Bienen in sechs bis sieben Wochen darauf, etwann im Julius, austreiben: und dergleichen von einem jungen Stock hergekommene Schwarm bekommt diesen schönen Namen. Es ist dieß eben nicht zu verwundern, indem zur Zeugung einer Biene, von der Zeit, da sie in ihrem Fächlein zur Made wird, bis zu ihrer Vollkommenheit, mehr nicht, denn neun Tage Zeit erfordert wird. Diese Jungfernbienen nun sehen noch ein klein bischen grauer, als die Frühbienen aus: im folgenden Jahr aber wird nicht leicht wieder ein Unterschied zu finden seyn: wie wohl selten eine das Leben davon bringt. Das in den Apothecken befindliche Jungfernwachs und Honig ist alles von selbst getödteten, abgestorbenen, oder in einen andern Stock getriebenen, aus deren Gewirken das schöne weiße Wachs und Honig geläutert wird: es hat nur im ersten Jahr den Namen: weil

aber diese Bienen in so später Jahrszeit nicht einmal ihre Nothdurft zusammen bringen können, so ist leicht zu ermessen, daß man anders auf solche Art niemals Jungfernwachs und Honig zu Gesicht bekommen wird.

§. 5.

Die Thränen oder Brutbienen brummen sehr stark, sonderlich Nachmittags, wenn sie nach Wasser ausfliegen Sie sind so lang, als der Weiser, und noch dicker und ungeschickter, also, daß sie gar wohl von den andern Bienen zu unterscheiden sind. Sie thun nichts, als daß sie Wasser beytragen, Gewirke machen helfen, und die Bienen ausbrüten: Daher wird man sehen, daß, außer den heissen Mittagsstunden, die Bruttafeln immer mit Thränen beleget sind. Sie setzen ihre Brut neben die Bienenbrut, also, daß öfters in einem Häuschen von jeder Sorte eine Made zu finden, da die, daraus die Thräne entsteht, gleich größer ist, als die andere. Ihre

Scheiben bauen sie größer, und die Häuserchen nicht, wie die Biene, sechs, sondern dreyeckicht. Eine Thräne verzehrt so viel Honig, als drey Bienen, daß es demnach den Bienen in der Natur stecket, diese geitzigen Gäste, um den Anfang der Hundstage herum auszutreiben und zu tödten; auch wohl schon um Johanni und noch eher anfangen, und sie vielmals schon als Maden heraustragen: so aber eine gewiße Anzeige einer solchen anhaltenden Witterung ist, da sie nicht viel Honig eintragen können, auch daß nach diesem kein Schwarm aus einem solchen Stocke mehr zu gewarten ist. Denn die Bienen meynen gleich, sie müßten bey so vielen Freßern Hunger leiden. Wenns im Frühjahr bis im May keine sonderlich warmen Täge giebt, da bleiben die Thränen klein, und heißen sodann Butt, oder Afterthränen. Vor welchem Stock sie sich sehen lassen, da wird solches Jahr ein junger Schwarm vor ein Wunder zu achten seyn, also auch, wenn wenig oder

gar keine rechte Thränen bemerket werden, ist ganz natürlich: denn die Brutthränen können wegen der Kälte und ihrer kleinen Beschaffenheit, die rechten aber wegen ihrer Wenigkeit die Bruttafeln nicht belegen, folglich auch nicht leicht ein junger Schwarm entstehen. Zu geschweigen, daß solche Stöcke der faulen Brut mehr, denn andere unterworfen sind, weil die einmal angesetzten Brutmaden sterben und verfaulen müssen. Das ist eine gewiße Anzeige, je mehr Thränen die Bienen tödten: desto stärker ist der Bienenschwarm, und je weniger Honig haben sie. Denn, wenn Honig genug im Stocke ist, so haben sie wohl noch so viel Barmherzigkeit, daß sie die Thränen leben lassen.

§. 6.

Die Waldbienen mit ihren Weisern und Thränen, wenn sie sich nicht aus einem Garten dahin verirret, sind im Gewerkchen kürzer, dicker, rauher und dunkler, sonderlich wil-

der und boshafter, weil diese etwas rauher und kürzer scheinen, und bey Menschen, jene aber bey Thieren wohnen, also mit Recht wilde Bienen heißen. Dann aber sind die Waldbienen auch an der Gestalt zu unterscheiden, wenn sie in Stöcke geschlagen und zu Gartenbienen gemacht werden, da erlangen sie, wegen besserer Nahrung, eine etwas vollkommnere Stärke. Denn man muß wissen, daß eben so leicht ein Waldschwarm in einen Stock zu fassen sey, als ein Gartenschwarm die leeren Beuten in Wäldern suchet. Und es sind die Waldbienen gewiß sehr fleißig, wenn sie in die Gärten gebracht werden, da hingegen die Gartenbienen in Wäldern nicht viel vor sich bringen, auch nicht lange bestehen. Das Honig von den Waldbienen in eichenen Bäumen ist schwarz und unschmackhaft, und also nicht viel dienlich, jenes aber von Linden, Aspen und Erlen nützlicher.

§. 7.

Nun kommen die Raubbienen zu betrachten vor, die vollends an Größe, Gestalt und Farbe den gemeinen Bienen so ähnlich sind, als ein Ey dem andern, nur daß sie alsdann etwas dunkler werden, wenn sie eine Zeitlang geraubt, und die Blumen verlassen haben. Daran kann man sie erkennen, wenn sie zu einem Bienenstock kommen, so fliegen sie zirkelweise nach dem Flugloch, trauen sich nicht gleich hinein, sondern fahren etlichemal zurücke, wandern mit Summen und Brummen auf der Flugschiene herum, und haben niemals Wachshöschen angezogen: ingleichen, wenn der Stock von den Raubbienen noch nicht überwunden, so hängen sich drey bis vier gute Bienen an eine Raubbiene, beissen sich herum, und purzeln wohl gar vom Bret herunter: daher kommt es auch, daß sie selten einem alten starken Stock etwas anthun; denn wenn sie ihren Meister finden, so bleiben sie da weg, und versuchen ihr Glück anderswo.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Raubbienen besonders.

§. 1.

Gewiß ist es, daß sich die Raubbienen nicht leicht an einen alten Stock machen, oder doch unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. Bekannt ist auch, daß sie allezeit die Ortstöcke, und wunderselten einen in der Mitte angreifen. Daraus fließt die Lehre, daß die alten starken Stöcke in allen Gaden der Bienenhütte auf beiden Seiten, die jungen und schwachen aber in die Mitte gestellet werden sollen. Denn wo nur ein oder zwey Stöcke den Anfall abschlagen, so verlassen sie die ganze Bienenhütte, wenn auch hundert Stöcke darinn wären. Hingegen ruiniren sie auch einen Stock nach dem andern, wenn sie Herr werden, und das Honig aus dem ersten Stock fort ist: und können sie darum gar

gar bald Meister werden, weil sie den Weiser alsobald tödten, da sie denselben habhaft werden können: und so ist es denn um die andern Bienen ohne dieß geschehen.

§. 2.

Man kann gar leicht seine eigene Bienen zu Raubbienen machen, wenn man beym Zeideln unbehutsam ist, und viel Honig an die Stöcke und auf die Erde vertröpfelt. Besonders wo wenig Stöcke sind, und die vertröpfelte Nahrung sich nicht so weit eintheilet; ingleichen wo man sie zum Honig in die Häuser und Stuben kommen läßt, und sie eine Zeitlang nicht bemerket. Denn ehe dieses alles weg ist, so werden die Bienen nicht leicht ihre Nahrung auf Blumen suchen, und Honig mit Mühe machen: sondern da finden sie ihn schon fertig: werden also faul, und wollen nicht arbeiten. Ferner, wenn man ihnen nicht genug Nahrung im Stock läßt, oder nicht recht füttert,

daß sie Noth haben. Böse Leute thun wohl dieses gar mit Fleiß, und machen alle ihre Schwärme zu Raubbienen. Denn die Raubbienen tragen unzählig viel Honig zusammen, und schaffen ihrem ungerechten Besitzer damit Vortheil. Allein dieß ist unerlaubt und strafbar. Ehrliche Bieneninhaber hingegen, so bald sie gewiß sind, daß ein Stock zu Raubbienen geworden ist, ersticken sie lieber mit Schwefel, als daß sie ihrem Nächsten das Seinige abstehlen sollten. Denn solchen Bienen ihre Unart wieder abzugewöhnen, ist kein Mittel in der Welt übrig. Daher man zufrieden ist, daß nicht nur der Stock, wenn man ihn ausputzt, salbet und räuchert, sondern auch das darinn gefundene Wachs und Honig zu gebrauchen ist.

§ 3.

In der ersten Frühlingszeit, so bald die Sonne etwas hoch ist, und zwar vormittags von sieben bis neun Uhr, hat man die mei-

ste Aufsicht vor den Raubbienen anzuwenden: denn da sind die Gartenbienen matt, und können sich nicht wehren, und die Raubbienen finden zu der Zeit anderswo keine Nahrung. Da thut es nun Noth, daß man die Fluglöcher entweder mit Leim, Holz oder dem blechernen Schieberchen zumachet, daß nur zwey Bienen neben einander hin und wieder spatzieren können: man lauret auch auf und schneidet die erkannten Raubbienen mit dem Messer voneinander, so saugen ihnen die andern Bienen das Honig wieder aus, und tragen es in Stock. An die Zeidelbretter fliegen sie am allerersten, und suchen da einzubrechen, deßwegen diese wohl zu verwahren sind, daß sie keine Oefnung finden. Man schmieret auch zu wiederholtenmalen etwas von Biebergail ans Flugloch. Das gewohnen die guten Bienen, die bösen aber mögens nicht leiden. Nicht minder machen es einige nur frühe vor dem Ausfliegen mit Speichel oder Thau naß.

§. 4.

§. 4.

Wo nicht viel Stöcke sind, so wird ihnen auch dadurch Abbruch gethan, wenn man die Stöcke Abends zumachet, und an dem, dazu sie Appetit bekommen, nur ein wenig Honig an das Flugloch schmieret, so werden sie des andern Morgens um sieben Uhr kommen, sich ans Honig legen, und also gar leicht mit einer Fliegenklatsche erschlagen werden können: man muß aber fortfahren, bis man nichts mehr merket: so sind sie endlich zu vertilgen, ob es schon mühsam ist, auch den Bienen an ihrer Nahrung geschadet wird. Doch geschieht es auch an Orten da die Bienen weit nach Nahrung fliegen, daß sie über Nacht ausbleiben, und Morgens, wenn die Stöcke verwahret sind, sich mit anlegen, diese aber kann man an ihren Höschen erkennen.

§. 5.

Besser ist die Art, daß man einen leeren Stock inwendig mit Honig bestreiche, das Flug-

Flugloch, wenn es Lagerstöcke oder Körbe sind, in die Mitten bringet; ferner eine Hülse drechseln läßt, so durch den halben Stock reichet: vorn stärker und weiter, als hinten ist, damit man sie vorn geschickt ins Flugloch einsetzen, hinten aber Lückchen nahe aneinander einschneiden könne, Stecknadeln darein leget, diese mit einem Faden an die Hülse befestiget, und die Spitzen ein wenig auswärts bieget. Diesen leeren Stock setzet man an die Stelle dessen, den sie zu verwüsten Lust haben, wenn sie nun also miteinander ohne Widerstand in den Stock hineingeschlossen sind, so können sie durch die in der Mitte des Bodens stehende Hülse nicht wieder zurückkommen, und auf die Weis in einer Minute mit Schwefel ersticket oder durch Hunger getödet werden. Weil aber alle Bienen nach Honig gehen, so ist auch hier gut, daß die andern Stöcke von sieben bis acht Uhr vermachet werden.

§. 6.

§. 6.

Den Stock der Raubbienen auszuspühren, hat man noch kein anderes Mittel erfinden können, als daß, wenn sie auf Art und Weise, wie §. 3.4. retro zu finden ist, erkennet worden, man solche mit Wasser besprenget und mit Kreide oder Mehl bestreuet, nach diesem aber die Stöcke in der Nähe visitiret, ob allda etwas weißes zu sehen. Man kann auch nach dem fünften Paragraph einzelne Bienen gegen Abend aus ihrem Gefängniß lassen, und auf gleiche Art verfahren.

§. 7.

Am besten ist es, wer diese Sorge, Mühe und Kosten alle nicht braucht, und welches auch wohl möglich zu machen ist. Man setze nur nach dem ersten Paragraph die stärksten Stöcke an beyde Seiten Wenn gezeidelt wird, und die Bienen gefüttert werden, so lasse man, wegen des Honiggeruchs,

das

das Flugloch nur ein wenig offen, auch im Frühjahre, wenn die Bienen schwach sind, und am Futter Mangel leiden. Man bewahre die Zeidelbretter wohl, und lasse sonst am Stock keine Oefnung unbeschmieret, dadurch die Raubbienen, auch nicht einmal Maden und Ameisen, kommen können, weil diese jenen Krankheiten und Mattigkeit, folglich eine baldige Ueberwindung verursachen. Noch hüte man sich, so viel möglich, daß man im Winter nicht leicht bey warmen Tagen füttere, wodurch die Raubbienen auch herbey gelocket werden.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Wartung der Bienen.

§. 1.

Wenn die Bienen nun mit dem Eintragen aufgehöret, auch alle Klumpsenstöcke schon um Gallus herum verharzet und vor Kälte verwahret sind, nunmehr aber der November angekommen ist: so öfnet man die Stöcke nochmals, reiniget selbige zum letztenmal von allem Unrath, als von Maden, Ameisen, Kankergespinnsten, Mäusen, Koth, schwarzen, auch wohl schürlichten leeren Gewirke, so den Stöcken bald den Untergang verursachen kann: es muß aber, wenn das andere Gewirke nicht durchsucht wird, behutsam verfahren werden: alle Winkel muß man mit einer Feder ausfegen, und, damit man desto besser oben darzu kommen kann, so müssen die Wachstafeln unten ein wenig gestutzet

stutzet werden: dann giebt man ihnen zum Winterpräservativ noch einmal das Bienenpulver und Bienenrauch, verschmieret auswendig alle Ritzen, damit den Winter über nichts Lebendiges hineinkriechen kann, und hütet sich, so viel möglich, daß von dieser Zeit an bis zum Hornung, oder gar zum März, bis der Schnee weg ist, kein Stock eröffnet werde.

§. 2.

Der Monat December und Jenner schadet den Bienen wegen der Kälte am meisten; so bald aber die Kälte anfängt, so wird vor dem Winter zum letztenmal nachgesehen und gefegt: und dann muß man bemühet seyn, die Bienenhütte auf drey Seiten zu verwahren, auch wohl bey grimmiger Kälte gar mit Haar, oder Strohmatten zu überlegen; oder, wenn die Hütte wegen der Nässe unten verwahret ist, Heu oder Stroh dazwischen zu stecken und zu überlegen, aber doch so sorgfältig, daß sie genugsame Luft haben. Es

muß die Luft nach der Stärke oder Schwäche der Schwärme proportioniret werden, weil ein starker Stock, wo sich die Bienen stark aufeinander setzen, mehr Luft benöthiget ist, als ein schwacher. Daher man denn die Löcherchen in den Schieberchen so groß machen kann, als möglich ist, nur daß keine Biene durchkrieche. Etliche machen auch das Flugloch mit einem Spündchen zu, und zwar bey schwachen Stöcken zwey Drittel, und bey starken die Hälfte, dann spalten sie nach und nach etwas weg, bis das Loch ganz offen ist, welches auch den Raubbienen steuert. Man öfnet auch nöthigen Falls noch wohl das Zeidelbret auf den untern Fuß Fingers lang und Messerrückens weit; in Körben aber, zwischen dem Korb und Bret, auf der hintern Seite: so hat die Luft den Zug, und ist um so viel unmöglicher, daß ein Stock ersticken kann. Es hilft auch für die faule Brut, weil die Stöcke besser ausdünsten können, und wird der niemals wohl thun, der seine

Stöcke

Stöcke Winterszeit an einen wärmern Ort bringen wollte.

§. 3.

Wenn nun die Stöcke also renovirt, präservirt und vor Kälte verwahret sind, so hütet man sich so viel möglich, daß kein Stock im November, December und Januar, auch wohl im Februar eröfnet werde. Man sieht aber doch immer zu, ob was fehle, ob etwan die Mäuse einen Weg über die Pallisaden finden. Wenn es geschneyet und gestöbert hat, so räumet man den Schnee vor dem Flugloch und auf den Stöcken weg, öfnet die Löcherchen im Blech mit einer Spicknadel oder Hölzchen, oder nimmt sie gar heraus, und machet das Eis weg; man schüttelt den Schnee von den Matten, Stroh oder Heu ab, ehe es thauet: sonst setzet sich die Feuchtigkeit hinein, das Gewirke ziehet aber solche durch die Stöcke bald an sich, und verursachet Moder. Oefters, da es gethauet

hat, auch wohl nur vom Bradem starker Schwärme, frieren die Fluglöcher und die hinterste Oeffnung gar zu, da muß man denn nun gleichfalls Acht haben, besonders an den Tagen, da die Fenster in den Stuben gefrieren: hingegen kann man die Fluglöcher im Januar und Februar sicher aufmachen, wenn kein Schnee vorhanden ist. Es zieht sich der garstige Bradem heraus, so die faule Brut mit verursachet. Wenn man nur wenige Körbe hat, so kann man die Bienen im Winter schlaffend erhalten, und das kostbare, und ihnen schädliche Feuer ersparen. Man setzt die Bienenkörbe in den Häusern an trockene und frische Oerter, wohin niemand kommt, dieselbe in ihrem Schlafe zu stören. Vor die Oefnung des Bienenkorbs setzt man einen durchlöcherten Korb, und bedeckt ihn mit einem Stück Tuch, wo dann folgendes beobachtet werden muß.

1) Man muß die Körbe nicht zu frühe einschließen, sondern wenn die Luft erst recht kalt geworden ist.

2) Sind sie an keinen Ort zu bringen, über welchem Feuer ist: sie sterben sonst an der Dissenterie.

3) Der Ort muß ja nicht den Sonnenstralen ausgesetzet seyn, weil dieses ihren Schlaf stören würde.

4) Man muß sie nicht zu lange einschließen, sondern ihnen gegen die Zeit, wenn sie ihre neuen Schwärme ausbrüten, ihre Freyheit wieder geben.

5) Alsdann muß man den Korb an denselben Ort, wo er im Frühjahre stand, hinsetzen, damit sie ihren gewöhnlichen Flug wieder nehmen können.

Viele haben versucht, sie im Winter in die Erde zu graben, dieser Versuch ist aber meistentheils mißlungen. Schließet man sie aber auf die obige Art ein, so kann man leicht für sie sorgen. Wiederholte Erfahrun-

 gen

gen haben gezeigt, daß einer der stärksten Bienenkörbe während drey Monaten, daß er eingeschlossen war, keinen Gulden zum Unterhalt kostete, statt, daß ein anderer, in welchem die Bienen völlige Freyheit hatten, vier bis fünf Gulden kostete. Dieser letzere Korb verlohr, als er an die Luft gesetzt wurde, die Hälfte von seinen Bienen, und der erstere behielt alle.

§. 4.

Nasse, windige und unbeständige Winter bringen den Bienen keinen Nutzen, denn da zehren sie noch halb so stark, als in beständigen, ob gleich ziemlich kalten Wintern. Daraus folgt nun, ob man gleich allen Stöcken den Wintervorrath in rechter Portion gelassen hat, man doch etwan in der Mitte des Januars an einem feinen Tage einmal zusehen soll, wie sich die Bienen befinden, und ob sie etwan bald Mangel leiden: und dann muß man, ehe sie ganz aufgezehrt, mit Speise zu Hülfe kommen, sonsten sterben die

Stöcke bald ab: denn übermäßige Kälte und Hunger stehlen Capital und Interessen. Im Februar, wenn der Schnee weg ist und feine Tage sind, öfnet man die Fluglöcher nicht weiter, wegen den Raubbienen, als daß der Eingang mit Mannschaft besetzt ist, und wenn sich die Bienen von ihrer Mattigkeit erhohlet haben, so wird es von Tag zu Tag weiter gemacht.

§. 5.

Denn eben um diese Zeit werden bey einem feinen Tage, nachdem man die Bienen mit Rauch in Winkel gejagt hat, die Stöcke eröfnet, und auf die nämliche Art renovirt und aller Unrath herausgeschaffet, wie es vor dem Winter § 1. geschehen ist. Man giebt ihnen aber da das Bienenpulver in einer etwas stärkern Dosis, als vor dem Winter, weil sie von der Kälte matt und hinfällig geworden sind, und sich um diese Zeit reinigen. Kommt wieder Schnee, so schiebt man das Blech wie-

 der

der zu; so lange aber keine Tage sind, so wird das Blech nur etwas aufgemacht, und bey den Jungen weniger, als bey den Alten, weil diese gegen die Raubbienen sich besser wehren können. Es sey nun das Flugloch mit einem Blech oder Spund verwahrt, so muß es doch nur nach und nach etwas weiter geöfnet und nicht eher, denn gegen Urban völlig aufgemacht werden. Man durchsieht dann nochmals auf das Neue alle Stöcke und verschmiert die Ritzen, wo der Leim abgeschüttert oder abgeschwemmet worden ist. Denn wie es im Winter vor Kälte gut ist, so hilft es im Sommer zum Honig, weil die Bienen in dunkeln Stöcken allezeit fleißiger sind.

§. 6.

Sodann, wenn sie anfangen, die todten Bienen und allerhand Unrath vor den Stock heraus zu tragen, so deswegen artig zu sehen ist, weil die Todtenträger zwey bis drey mit der Leiche anmarschirt kommen, andere zehn,

funf-

funfzehn bis zwanzig gemeiniglich mit zu Grabe gehen: muß alles Wachs bis zu den Bruttafeln herausgeschnitten werden, damit sie Raum zum neuen Gebäude bekommen. Bey dieser Gelegenheit feget man den Stock wieder aus, so wird den Bienen Erleichterung gemacht, daß sie desto eher ausfliegen, und von Saalweiden, Erlen und sonst Zeug zum Gewirke beytragen können, wovon sich allezeit auf dem Boden etwas herunter krümmelt, weil es anfangs gar spröde ist. Viele machen aus dieser und voriger Arbeit nur eine: denn wenn man gleich anfangs das Gewirke herausschneidet, so kann man die Winkel desto besser ausräumen. Aber das ist nicht zu vergessen, daß die leeren Stöcke, darinn man neue Schwärme zu fassen gedenket, ins trockene an die Luft gelegt werden, damit sie recht ausdorren: denn das ist den jungen Bienen gut und angenehm.

§. 7.

Welche Biene in der Kälte herauskommt, die fällt auf den Schnee nieder und ist todt: denn es trägt sich zu, daß ein Stock durch diesen oder jenem Zufall eine Oefnung bekommt, daß die Bienen haufenweise auf den Schnee liegen. Viele lassen auch die Fluglöcher im Winter gar offen, und da werden sie durch die Sonne manchmal herausgelockt: diese muß man, wenn man es bald inne wird, in eine Schüssel legen, in eine laulichte Stube bringen, und mit Honigwasser besprengen: dann kann man sie, vermittelst eines darüber gedeckten Trichters, wieder in den Stock laufen lassen. Wenn etwan auch ein ganzer Stock von Kälte schier in Agone läge, welches dann und wann einem jungen Schwarm wiederfährt, so muß man ihn auf gleiche Art behandeln.

§. 8.

Wenn und wie gezeidelt wird, das soll anderswo vorkommen. Hier ist nur zu sagen,

daß

daß bey solcher Gelegenheit die Stöcke abermals auf das reinste ausgeputzet, die Bienen aber mit einer Dosis Bienenpulver erquickt, alle Ritzen verschmiert, auch die Stöcke jedesmal so unterkeilt und befestiget werden sollen, daß sie nicht von Sturmwinden umgerissen und zu Grunde gerichtet werden.

§. 9.

So oft die Stöcke geöffnet werden, so muß man die Rauchpfanne bey der Hand haben, und die Bienen mit Rauch in die Höhe treiben. Es thut aber Noth, daß man die Pfanne nicht lang im Stock halte, sondern, so bald die Bienen gewichen sind, solche herausstelle, und nur dann und wann, wenn sich die Bienen wieder hervor begeben wollen, vom Rauch etwas in den Stock wedele. Denn man verursacht durch starken Rauch nicht nur die Maden und faule Brut, sondern es schadet auch die Hitze dem Honig und Wachs. Besonders muß man sich zu der Zeit in Acht

nehmen,

nehmen, da junge Bienenbrut im Stock ist, denn die erstickt und wird stinkend. Darauf denn, wenn man es nicht gewahr wird, und solche Gewirke ausschneidet, die faule Brut gar geschwind entsteht.

§. 10.

Die größte Aufsicht ist in der Schwarmzeit, die ungefehr von Walburg bis Margareth währet, was später kommt, nutzt insgemein nicht viel, weil die Zeit zum Eintragen zu kurz ist. Was beym Schwärmen selbst zu beobachten sey, das wird unten vorkommen. Hier aber ist zu merken, daß man keinen Stock mit Untergebäuden eher stören soll, bis er seinen Schwarm ausgetrieben hat. Denn ordentlicher Weise soll vom ersten Zeideln bis zum letztern, oder von Gregorien bis Kreuz Erhöhung, kein Stock ohne Noth eröffnet werde, weil sie an das Zeidelbret bauen, und durch dessen Wegreisung irre gemacht werden. Jedoch aber nach dem Schwärmen, etwa zu Anfang der Hundstage, wo

bey

bey den schon vorher bekannten starken Stöcken nicht genugsamer Raum vorhanden ist, setzt man bey den Körben die oben Kap. 6. §. 3. beschriebenen Rahmen oder Rinken unter, und verschmiert solche fest mit Leim, es geht auch bey den Körben am allerersten an. An die Lagerstöcke kann man hinten zur Noth einen Kasten anmachen, wohl verwahren und verschmieren, oder auch wohl noch einen ganzen Lagerstock: welches Honig denn im Herbst aufs neue weggeschnitten, und der Stock in die alte Gestalt gebracht wird, welches Ausschneiden auch die bey gegenwärtiger Visitation thun, so sich mit dem Hintergebäude gar nicht abgeben wollen: massen es sich bey den Lagerstöcken nicht gut, und bey den Ständern fast gar nicht schicket; obschon die Bienen besser und emsiger fortbauen, wenn ihnen nichts vor der Zeit verstümmelt wird: so muß man es machen, wenn die Stöcke reich sind, da hingegen die Schwachen, die nicht viel bauen können, in allzuweiten

weiten Stöcken nur verdrießlicher werden. Daher man den Korb und Ständer unten mit einem accurat eingeschnittenen Bret oder Bohlenstück pfropfet, und wohl gar etwas vom dürrem Heu nnten darunter leget. Es soll aber um diese Zeit das leere Gewirke heraus genommen werden, und bey dieser Gelegenheit werden die Stöcke wieder ausgeputzet, ja, dieses kein einzigesmal versäumet, so oft ein Stock geöfnet werden muß, weil es eine kleine Mühe und doch den Bienen sehr angenehm ist.

§. 11.

Vorhin ist gesagt worden, daß die Thränen vom April bis Julius unumgänglich in einem Stocke nöthig sind, wenn die Stöcke schwärmen sollen. Um Laurentius herum treiben sie aber die Fresser aus, und tödten sie, da muß man mit einem Messer vor den Stock tretten, und den Bienen mit Zerschneidung solcher Thränen zu Hülfe kommen, so werden sie desto eher fertig, und kommen um so

geschwinder wieder zu ihrer Arbeit. Die beste Zeit zu solchem Mord ist Vormittags von zehn bis eilf Uhr, und man macht diejenigen Bienen, so nicht gerne an die Thränenmassacre gehen, damit grimmig, wenn man die Thränen etliche Tag nach einander verwundet, und mit solchen Lungenhieben wieder in den Stock laufen läßt, da machen sich denn die Bienen über sie her, und wenn sie Honig in ihrem Kropf finden, gerathen sie bald in die Gewohnheit.

§. 12.

Zwischen Kreuzerhöhung und dem Herbstäquinoctio öfnet man die Stöcke ohnedieß, und sieht nach, welche viel eingetragen haben: denn nimmt man ihnen das Honig, davon unten gehandelt wird. Bey solcher Gelegenheit müssen die Stöcke wieder renovirt und ausgefeget werden.

§. 13.

Nachmals werden die ausgezeichneten schwachen Stöcke um Gallus aufgemacht, und ein

ein jeder besonders judicirt, ob sie auch den Winter über ausdauern werden. Bey denen, nun, wo die Hofnung schwach ist, da sieht man wieder zu: wo bey wenig Bienen nach Proportion dennoch viel Gewirke ist, dieses sind gute Bienen, werden sich auch folgenden Sommer gewiß vermehren, wenn sie selbigen lebendig erreichen, daher man sie vor Kälte und Hunger desto besser bewahret, oder doch einem andern schwachen Stock, die so viel Gewirke, und doch wohl mehr Bienen haben, hineintreibet: denn wo etwann das Gewirke nur fünf Zoll breit ist, da bleiben die Bienen selten lebendig. Man muß sie aber sechs Tage inne halten, bis sie sich vergleichen, und den einen Weiser tödten, wenn man ihn nicht selbst finden und todt machen kann. Nach diesem setzt man ihnen Honig hinein, daß sie an der Nahrung nicht verzweifeln, so werden sie wohl bleiben, auch der Stock gut werden. Es wird aber auch wohl das ganze Gewirke des einen Stocks geschickt in den

andern

andern gesetzt, und die Bienen mit einer Röhre oder Trichter hineingetrieben, welches zwar besser, aber auch mühsamer ist.

§. 14.

Es begiebt sich auch, zwar selten, daß ein matt und krank gewesener Stock wenig Brut in sich hat: wobey zu besorgen ist, daß solcher wenigstens das folgende Jahr zu Grunde geht, wenn er von jungen Bienen nicht sattsam recrutirt werden kann. Bey solchem Fall schneidet man aus einem starken Stock ein paar Brut, und eine Honigscheibe, und setzet diese geschickt in den matten Stock an das andere Gewirke an, und die Honigscheibe vornen, so werden sie gar bald anbauen, und sich also erhalten. Hängen Bienen an den Scheiben, so nehme man sie immer mit, sie werden schon in der fremden Herberge einander gewohnen.

§. 15.

Die Bienenhütten, so gerade gegen Mittag stehen, wenn sie besonders im Rücken und nirgends keine Mauer oder sonst Schutz vor der Sonne haben, sind in heißen Sommern der Gefahr unterworfen, daß das Gewirke schmelzet, herunterfällt, und die Schwärme wohl gar verderbet werden. Alsdann ist der Gefahr vorgebeuget, wenn man um Medardus den Stöcken von Brettern, Buschwerk oder sonst einen Sonnenschirm machet, und bis Bartholomäus stehen läßt. Nicht weniger wird um die Hütte herum kein langes Gras gelassen; einige streuen sogar Asche darum her, damit die vor dem Stock niedergefallenen beladenen Bienen vom Ungeziefer und sonst keinen Schaden leiden, die Stöcke aber vor den Ameisen, so die Asche fliehen, desto sicherer seyn mögen.

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Von der Fütterung der Bienen.

§. 1.

Wenn die Bienen nicht recht gefüttert werden, so sterben sie, oder bey alten Stöcken sucht auch wohl der Hauptstuhl den Zins: indem sie dann und wann aus Mangel der Nahrung aus dem Stock in die elisäischen Felder gehen. Man muß genugsamen Honigvorrath haben, denn es kann ein warmer, windichter, nasser Winter kommen, da zehren die Bienen doppelt, und wo man nicht genug Vorrath hätte, würde es nur Mühe, Sorge, und mehrere Kosten machen, da doch das übrige Honig auch im andern Jahre sein Geld gilt. Viele heben auch ganze Honigscheiben auf, und füttern die Bienen damit; andere füllen die leeren und unzerbrochenen Wachstafeln mit Honig an, darunter etwas

Wasser gemischet ist, so auch gut, und ihnen noch angenehmer ist, und wird auch in der Jenner und Hornungsfütterung nicht so bald hart: es schickt sich aber nur an den Orten gut, wo die Herbstzeidelung eingeführet ist: denn von der Frühlingszeidelung die Fladen in der Hitze so lange zu conserviren, will, ausser einer ganz besondern kühlen Gelegenheit, nicht wohl möglich seyn. Man schneidet auch wohl aus reichen Stöcken etliche Honigscheiben, und giebt sie den armen.

§ 2.

Eben in solchen pfülsichten Wintern muß man die meiste Sorge tragen, und im Januario honigarme Stöcke (die vor den Winter mit Rödel schon gezeichnet werden müssen) visitiren, und nöthigen Falls bis zur Kirschblüthe füttern, damit sie nicht verhungern. Nicht aber nur im Winter, sondern auch im Sommer zu solchen Zeiten müssen sie gefüttert werden, wenn einige Tage nach einander stürmi-

sches Wetter von Wind und Regen einfällt. Denn obschon die Bienen im Stocke Nahrung genug haben, so bleiben sie doch bey der Fütterung munteter und emsiger, leben auch genauer, als wenn sie von ihrem Vorrath zehren, und dem Eigenthumsherrn wird es wohl eins seyn, ob er altes Honig im Topf behalte, oder neues dafür hinein bekomme. Wenn junge Stöcke, besonders Nachschwärme, so im Julius oder wohl gar im August gefasset worden, nicht genug zur Winternothdurft eingetragen, so ist es am besten, daß man ihnen vor den Winter so viel Honig in den Stock setze, als es nöthig ist, und es die Bienen hinauf in das Gewirke tragen lasse. Wenn das Honig Abends in den Stock gesetzt wird, so ist am Morgen wenig mehr davon zu sehen, daß sie nicht bey der Nacht hinaufgetragen hätten: und so die Bienen in großer Kälte nichts in Fächern haben, so sterben sie lieber Hungers, als daß sie sich herab zum Honig wagen sollten: woraus die Nothwendig-

keit erscheint, daß man bey dem Zeideln nicht so geitzig mit ihnen umgehe, und zu viel nehme.

§. 3.

Von der Tageszeit ist zu wissen, daß man die Fütterung gern gegen den Abend verrichtet, und allezeit die Stöcke wohl verwahret, sonst sich bald Raub und andere fremde Bienen anlegen: wie wohl es im Regen und andern unfreundlichen Wetter, auch zu andern Tagesstunden ohne Sorgen geschehen mag. Besonders mögen die neuerkauften oder erst geschöpften Schwärme am besten in garstigen Wettertägen und gegen den Abend gefüttert werden, denn wo diese Noth leiden müssen, da gehen sie manchmal gar wieder fort.

§. 4.

Wer geläutertes Honig füttert, der thut den vierten Theil warmes Wasser darunter: denn Winterzeit soll das Honig allezeit etwas warm seyn, damit es nicht so bald

hart und den Bienen zum wegtragen unbequem wird. Die Fütterung geschieht in flachen Näpfchen oder in Krippchen. Die ersten werden am besten aus lindenem oder Pappelnholz geschnitten, weil sie nicht so glatt und kalt, als von einer andern Materie sind, auch gar leicht Beinchen hineingemacht werden können, daß sie hohl stehen. Sonst aber werden sie auch vom Töpfer gemacht, etwann viereckigt, im lichten acht Zoll lang und breit, und ein und einem halben Zoll hoch, inwendig auf beyden Seiten, allezeit einen halben Zoll höher, werden Ritzen gemacht, damit man kleine Besenreiserchen oder hart Stroh doppelt übereinander darinnen befestigen könne. Läßt man sie mit Beinchen machen und glasuren, so kommen keine Maden oder Ameisen hinein: doch aber räth man vorzüglich die Krippchen oder Kästchen an: diese steckt man durch den Spund gleich unter das Gewirke, und also darf man das Zeidelbret nicht zur Unzeit weg machen.

Man kann den Spund um den Griff des Krippchens verstreichen, man ist auch der Sorge frey, daß die auf den Boden etwan befindlichen Ameisen und Maden nicht hinauf steigen können: dörfen es auch nicht so hoch tragen, und werden daher sicherer fertig, ehe es verkaltet und hart wird. Wenn ich den Griff am Krippchen einbohre, daß ich ihn an- und abmachen kann, so sind sie auch gut auf dem Boden zu stellen, und können gar leicht Beinchen eingebohret werden. Einige füllen auch Holderröhrchen mit warmen Honig, und stecken sie so auf einer Seite offen hier und da ins Gewirke. Andere, die Korbstöcke haben, kehren solche um, besprengen das Gewirke mit Honigwasser, füllen auch leere Wachsscheiben mit Honig aus, da denn ein jeder seine Meinung für die beste hält. Bey matten Stöcken, welche die Speise in die Höhe zu tragen säumend sind, thut das Bespritzen noth. Man kann alsdann Fenchelwasser darunter thun.

§. 5.

§. 5.

Wer aber mit ganzen Honigscheiben füttern will, der muß vorher die wächserne Decke wegnehmen, und sie nicht glatt auf den Boden, sondern in ein Gefäß mit Beinen, oder auf ein in die Quere eingespreißeltes Gerüstchen legen. Man steckt sie aber am bequemsten an hölzerne Spieschen, und setzet sie so zwischen das Gewirke hinein. Gläserne, zinnerne und töpferne Geschirr darf man nicht wohl nehmen, weil es zu glatt und zu kalt ist; welches auch bey der Speisung des geläuterten Honigs zu beobachten nöthig ist.

§. 6.

Manchmal kann man nicht allemal gleich Honig bey der Hand haben, da sind nun gut Rosinen, Feigen, Pflaumen, Birn, besonders wenn diese Dinge, eines allein, oder alle auf einmal, in Zuckerwasser, Malvasier, Meth, spanischen Wein oder Sect gekocht, gut abgeschäumet, und dann durch ein Tuch geseihet werden:

denn der Schaum ist nicht gesund. Man siedet auch diese Sachen zu einem dicken Muse, und machet Küchlein, so in die Stöcke gelegt werden: wie denn auch bey der ersten Art die Fäces nicht weggeschmissen, sondern zum ersten verfüttert werden, da hernach der Syrup davon auch gefunden wird. Ist gar nichts anders da, so giebt man ihnen frisch gemolkene Kühe, Ziegen, oder Schaafmilch zu geniessen. Es muß aber alle diese Fütterung, besonders die mit der Milch, früh vor der Sonnen Auf, und Abends kurz vor der Sonnenuntergang geschehen, so können mit Gotteshülfe und gutem Fleiße die Bienen den Winter schon durchgebracht werden. Wenn man wenig Honig hat, kann man es mit mehrerm Wasser verlängern, nur daß sie satt bekommen: denn auch das, was ihnen übrig bleibt, ist nicht verlohren, sondern wird in Stöcken wieder gefunden, weil sie allezeit überaus sparsam nnd niemals verschwenderisch sind.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Bienenbrut.

§. 1.

Was die Bienen nach Bartholomäi eintragen, das kommt meist zu solchen Wachsscheiben, darein sie die Brut setzen: denn im Januar findet man schon die lebendigen Maden, und es ist das erstemal nicht, daß man in warmen Wintern schon im Februar junge Bienen wahrgenommen hat, die bis auf die Flügel, welche zuletzt wachsen, vollkommen gewesen sind. Das ist artig, daß die Bienen keine Krüppel leiden: denn alle Bienen, die etwan an ihren sechs Beinen, vier Flügeln oder sonst mangelhaft sind, werden von den Alten als unnütz getödtet.

§. 2.

Die Schwarmscheiben werden insgemein etwas größere Fächerchen haben, als die andern,

dern, darinnen sie wohnen und ihr Honig einsetzen. Man kann auch bald die Weiserhäuserchen finden, und wenn ihrer mehr als zwey sind, die übrigen tödten, denn so viel Weiser, so viel sind Schwärme: viel Schwärme aber schwächen den Stock, und was spät kommt, ist ohne dieß nichts nuß, und schon halb verlohren. Die Weiserhäuserchen sind größer, haben kolbichte Ecken und in der Brutzeit einen rothen Saft: stehen auch gemeiniglich oben aus, und mögen daher auch wohl erkennt werden. Zween Weiser aber muß man leben lassen, weil man nicht wissen kann, wie etwan einer zu Schaden kommen, und also das Schwärmen solches Jahr gar nachbleiben möchte, so bey starken Stöcken schädlich ist.

§. 3.

Wenn die Bienen Sommerszeit die Brut in die Fächerchen, wie Ameisenener setzen, so hat man in neun Tagen die Made, und in neun Tagen die vollkommene Biene, welche

von

von den Alten zur Nahrung mit ausgeführet, und zur Arbeit gewöhnet werden, so bald ihnen nur die Flügel recht gewachsen sind: ja sie schlagen schon wieder junge Brut, ehe sie in der Schwarmzeit von den Alten ausgetrieben werden: wo nun in einem Stock viele alte Bienen und Thränen sind, da hat man auch viele Junge zu gewarten: nicht so wohl, daß die Bienen viel Brut setzen, sondern, daß die Bruttafeln aller Orten belegt und durchwärmet werden können: da hingegen bey schwachen Stöcken öfters ganze Scheiben mit Brutmaden zu Grunde gehen und stinkend werden. Die Fächlein, darein die Bienen ihre Brut legen, sind sechseckicht, die verwahren sie auswendig mit einem Wachshäutchen, daß gar keine Luft dazu kommt: wenn denn die Bienen sich darauf dicke setzen, summen und brummen, gestalten sie vielfältig in großen Klumpen beysammen hängen, also, daß man nichts wahrnehmen kann, wie sie es machen: so werden davon die Scheiben

durchwärmet, und die Maden lebendig, und folglich, wenn diese die Gestalt der Bienen überkommen, beißen sie sich selbst aus den Fächern heraus.

§. 4.

Das hat noch kein Mensch gesehen, daß sich die Bienen etwan gatteten, wie die Fliegen und anderes solches Geschmeiße; daher es noch immer verborgen bleibt, wie deren Erzeugung zugehe: denn daß der Weiser nur allein der Mann, alle Bienen und Thränen aber weiblichen Geschlechts seyn sollen, das findet eben so wenig Glauben, als daß alle Bienen allein von den Thränen kommen, die rechten Bienen aber gar nichts bey der Vermehrung thun sollten. Inzwischen ist das gewiß, daß vom heiligen drey König bis Maria Gebürt im Stock allezeit Bruteyerchen, Maden und junge Bienen beysammen sind, so, daß sie sich nicht auf einmal, sondern immer nach und nach aus den Fächerchen herausbeißen und vollkommen werden.

den. Bis zu der Zeit, da die Bienen auf die Weiden, Erlen, Aspen und Haselstauden gehen können, welches schon zwischen Matthias und Gregorien geschieht, wird alle Brut in diejenigen Tafeln gesetzt, so sie im vorigen Herbst spat gewirket, nun aber machen sie wieder neue, und besetzen sie immer nach und nach mit Bruteyern.

Achtzehntes Kapitel.

Wie die Stöcke zu vielen Schwärmen zu bringen sind.

§. 1.

Das ist eine ausgemachte Sache, daß das viele Schwärmen dem Honig und Wachs Abbruch thut. Denn nicht zu gedenken, daß die Wirkung der Bruttafeln viel Zeit wegnimmt, welche die Bienen zum Honigtragen anwenden könnten: so sieht man auch, daß zur Schwarmzeit lauter Feyer-

tage

tage sind, indem die Bienen meist spatzieren gehen: und wenn der junge Schwarm mit seinem Weiser und Anzahl Thränen ausgetrieben wird, diese noch den Bauch voll Honig und die Hosen voll Wachs zur ersten Anlage mit aus dem Stocke wegnehmen, und weil fast alle Nachschwärme die Winternahrung noch dazu bekommen müssen, so wird an der Wahrheit wohl nicht gezweifelt werden.

§. 2.

Weil es aber oft geschieht, daß, wegen unordentlicher Jahrswitterung, ingleichen durch die Ruhr, faule Brut und sonst, mehr als die Hälfte der Stöcke auf einmal darauf gehen, so thut Noth, seine Sachen auch mit Verlust des Honigs so einzurichten, daß man die Stöcke bald wieder voll lebendiger Bienen habe. Dazu nun gelanget man, wenn man den Bienen, obschon die Stöcke ziemlich voll sind, nicht eher das Honig nimmt, bis sie ein paar Schwärme abgestoßen haben. Denn wenn

nach

nach dem Winter der Stock noch voll Honig und Gewirke ist, so haben sie nicht nöthig, viel einzutragen: und da thun sie nichts, als daß sie brüten, weil sie unmöglich müßig seyn können, so, daß man von solchen Stöcken gleich nach Walburgi die schönsten Vorschwärme zu gewarten hat. Man hat Beyspiele, daß ein solcher Stock in einem Jahre vier bis fünfmal schwärmet. Die besten aber sind die, die bis Johannestag kommen, es mögen ihrer ein, zwey oder drey seyn. Obwohl öfters die Witterung einen garstigen Querstrich durchmachet, wenn der May und Junius allzukalt und naß ist, und daher die Bienen auch erst im Julius oder wohl gar im August schwärmen.

§. 3.

Wenn ein schöner Stock gar zu viel Brutscheiben, hingegen ein anderer sehr wenig hat: so pflegt man auch wohl ein paar solche Scheiben, darinnen die Maden schon

leben, aus dem starken zu schneiden und in den schwachen zu setzen: das hilft, daß dem starken das unnütze Nachschwärmen vergehet, vom schwachen aber ein schöner Schwarm zu rechter Zeit zu hoffen ist. Es muß aber hierbey große Behutsamkeit gebraucht, gemächlich ausgeschnitten, und bequem nahe an die Honigscheiben eingesetzet werden. Es thut allenfalls nichts, wenn man die Brutscheiben auch gleich in Stücken zerschneiden müßte, denn es geht nur die Brut verlohren, deren Fächerchen vom Zeidelmesser getroffen werden. Man thut dieß auch, wenn ein Stock sehr schwach ist, damit er, obgleich kein Schwarm folget, doch selbst eine starke Eigenschaft hierdurch überkommt.

§. 4.

Es ist überall nicht wohl gethan, daß man schwache Schwärme in weite Stöcke fasset: denn die Bienen werden zaghaft und faul, und im Winter können sie sich nicht er-

wärmen: daher auch viele die allzuweiten Stöcke füllen und pfropfen. Wer aber von solchen weiten Stöcken vollends Schwärme hoffen will, der wird sich gewiß sehr betrügen, weil ein solcher Stock nur alle Jubeljahre einmal schwärmet. Es ist allgemein, kleine oder enge Stöcke schwärmen mehr, als weite; volle mehr, als leere; Ständer mehr, als Lagerstöcke; wenn sie des Winters über warm gehalten werden, mehr, als durchkältete. So hindert auch das Schwärmen, wenn Unflath und Gestank um den Stock herum ist: befördert wird es hingegen, wenn man die Fluglöcher mit süssem Raam beschmieret, alle Klumsen mit Leim stopfet, und ihnen größtentheils die Luft benimmt, daß sie vor Angst in die Hosen purgiren möchten, da werden sie bald den Wanderstab ergreifen. Ferner wird das Schwärmen befördert, wenn man Honig in Wasser zerreibet, als ein Pfund Honig mit fünf Pfund Wasser, und den Bienen sogleich

nach dem Frühlingszeideln acht Tage nach einander vorgiebt.

Neunzehntes Kapitel.

Wie dem Schwärmen zu wehren sey.

§. 1.

Es ist aus dem vorhergehenden *Kapitel* schon einigermassen zu ersehen, wie das Schwärmen zu verhindern seyn möge, wenn etwan ein guter Schwärmsommer ist, und gleichwohl die Stöcke schwach sind. Nemlich, wenn man die Weiserbrut um Urbanus theils oder alle suchet und verderbet: so müssen bey Ermanglung eines Führers die jungen Bienen im Stocke bleiben, und den alten recrutiren. Die Brutfächer der Weiser haben einen röthlichten Saft, und können mit einem krummen Messer leicht ohne Schaden ausgeschnitten werden: denn man hat Beispiele,

spiele, daß ein einziger vierzehnmal im Jahre geschwärmet hat, darüber ist er aber zu Grunde gegangen. Auch, wenn die Stöcke weit sind, und die Bienen daher mit ihrer Ausbauung zu thun haben. Hier aber wird noch zu merken seyn, daß das Schwärmen zu verwehren und hingegen ein schwacher Schwarm zu verstärken ist: so dadurch geschieht, wenn man etliche Brutscheiben ausschneidet, und in einen andern Stock setzet, wie nächst vorher bey der Vermehrung der Schwärme schon Anzeige gemacht worden ist.

§. 2.

Ferner verwehret man das Schwärmen, wenn man den Bienen unten das Gewirke verstutzet, auch, wenn sie einmal geschwärmet haben, nach Befinden, mehr als einmal ein paar Honigscheiben wegschneidet, besonders, wenn Kilian vorbey ist, da die Schwärme nicht viel mehr nützen. Denn so lange sie Raum haben, bauen sie, und so lange sie an

der gemachten Lücke arbeiten, so denken sie an das Brüten nicht. Es ist gewiß, daß bloß die Enge der Stöcke und die Vielheit der jungen Weiser das mehrmalige Schwärmen verursache.

§. 3.

Das gehöret auch hieher: wenn ein schwacher Stock geschwärmet hat, und man will ihn mit dem jungen Schwarm gern verstärken, daß er im folgenden Winter nicht Noth leide. Das ist nun gar leicht gethan: man darf nur, wenn der junge Schwarm gefasset ist, den Weiser suchen, ihn tödten, und die Bienen auf die schon bekannte Art in den alten Stock wieder hineintreiben: so ist die Sache recht gut gethan: und ehe die alten und jungen Bienen Krieg mit einander anfangen, so werden sie sich lieber in Güte vergleichen.

§. 4.

Wenig und gut ist hier ein nützliches Sprichwort: denn schwärmet ein Stock nur

dreymal, so ist er schon matt, vier bis fünfmal wohl den halben Tod nahe, noch mehr, so gut als verlohren. Denn die Beyspiele, daß ein Stock wohl vierzehn bis sechszehnmal geschwärmet habe, und doch die Haut davon getragen, macht keine Regel, und ist unter die kleinen Wunderwerke zu zählen. Man betrachte nur das, daß alle ausziehende Bienen so viel Honig mitnehmen, als eine Wicke, und so viel Wachs, als zwey Rettigkörner austragen. Nun muß es ein schlechter Schwarm seyn, der nicht Mannschaft sollte zählen können, welche alle ihre Knappseiden voll Honig und die Patrontaschen voll Wachs aus dem alten Quartier mitnehmen. Es machen aber zehntausend Wicken eine Nösel, und zehntausend Rettigkörner ein Pfund. Wachs ist in solcher Größe noch einmal so schwer. Gesetzt aber, man könnte diesen Abgang mit der Fütterung ersetzen, so ist doch zu wissen, daß sich die Bienen durch das viele Eyersetzen und Brüten so sehr abmatten, als eine Henne

oder Vogel, und weil jedesmal viele Thränen mit gezeuget werden, deren aber mit dem jungen Schwarm gar wenig fortgehen, so bleiben der jungen Thränen so viel im Stock, als der Bienen selbst. Nach dem Schwärmen nun können die Bienen sie auszutreiben nicht Herr werden, es behalten also diese Fresser die Oberhand, zehren den Bienen das Honig vom Maule weg, und verursachen ihnen also den Tod, oder dem Herrn wegen dem Futter (so lange, bis die rechten Bienen durch Einstoßung eines jungen Schwarms verstärket, und der andern Meister werden) ziemlichen Schaden und Mühewaltung. Also ist es am besten, daß man das viele Schwärmen verwehre.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Merkmalen, wenn die Bienen schwärmen wollen.

§. 10.

Die rechte Schwarmzeit ist von Medard bis Kilian, was eher kommt, etwan zu oder vor Urban, ist besser; später, etwan bis oder nach Jacobi. Der Junius ist der rechte Schwarmmonath, obgleich im May und Julius die Ohren auch steif zu halten sind. Man bekommt wohl auch Schwärme vor Walburgis, das ist aber rar. Das erste Zeichen, daß die Bienen schwärmen wollen, sind die Thränen, die sich vor dem Stock im May oder Junius sehen lassen, wenn diese erscheinen, so mag man immer Acht haben; eben so wohl, wie alsdann auf keinen Schwarm

mehr Hofnung zu machen ist, wenn die Thränen von den Bienen ausgetrieben und erwürget werden. Die Tageszeit betreffend, ist solche von früh achte, bis Nachmittag um drey Uhr, später wird keiner schwärmen. Die Person aber, so Acht giebt, kann schon dabey was arbeiten, wenn nur die Augen dann und wann an die Stöcke geworfen werden.

§. 2.

Wenn nun diese Anzeige gegenwärtig ist, so ist keine Zeit mehr übrig, als daß man den schon vom März her in der trockenen Luft gelegenen Bienenstock zur Hand lege: ist er neu, so muß gesorget werden, daß nicht viele Splitter darinnen sind: denn diese auszubeißen, verliehren die Bienen zu viele Zeit. Wo etwan gar Lückchen inwendig wären, müssen solche sowohl deswegen, als der Maden halber, mit Harz und Wachs ausgefüllet werden. Man schaffe auch zur Hand obigen wohlriechenden

Bienenrauch, die Stöcke zu räuchern: ingleichen Melisse oder Fenchel: es ist beydes gut, damit, wenn der Schwarm entsteht, man einen Büschel davon in Honigwasser tauchen, oder auch etwas von der oben befindlichen Bienensalbe hineinspritzen, und den Stock inwendig brav reiben kann, daß er durch und durch grün wird: zu dem Ende man etwas Honig bereit stellet. Einige stecken wohl gar etliche Stengel Rosmarin oder Lavendel hinein; andere legen eine Honigscheibe auf ein im Stock gemachtes Gerüstchen. Viele wälchern auch weiches Wachs in eine Form, etwan wie Tobackslichterchen, und halten solche bereit, damit sie selbige bey dem Schwärmen gleich in die Bienenstöcke ankleben können: und zwar thut man dieß letztere gern bey den Lagerstöcken, woselbst diese Wachswälgerchen oben am Haupt über zween, oder über den Winkel angedrucket werden, wornach sich denn die Bienen richten, und ihre Gebäude nach dieser Anleitung führen, welches ihnen wohl

zu statten kommt, so lange sie im Stocke wohnen: angesehen ein anderes Gebäude, als über Winkel, in vielen Stücken den Bienen und dem Bienenwarter viele Ungelegenheit verursachet. Noch muß man zur Hand legen ein Glöckchen oder Beckchen, im Nothfall auch Schellen, Schlüssel, Sense, um damit zu klingeln: auch ein Fäßchen mit Wasser, nöthigen falls darunter zu spritzen: es geht an, mit einem Strohwisch, besser aber ist eine rechte Spritze, womit die Bienen eher zu erreichen sind. Man räumet auch das Gras um die Hütte weg.

§. 3.

Nachdem sich die Thränen gezeigt haben, wird es nicht lange währen, daß sich auch die andern Merkmale äussern. Nämlich: es werden sich bey Vorschwärmen die Bienen klumpenweise vor den Stock legen, wohl zwey, drey bis vier Tage, daß die andern nicht allezeit durchdringen können: gehen aber wieder

der immer hinein: währet es länger, so ist es ein Zeichen, daß sie den Weiser massacriren, und im Stocke bleiben wollen. Will man aber den Stock befördern, so muß man ihnen die Luft bis auf ein weniges benehmen, daß ihnen im Stocke warm und bange wird, so werden sie des andern Tags, wenn man ihnen das Flugloch frühe um sechs Uhr beym Sonnenschein wieder öfnet, sich geschwind zum Ausflug fertig machen: welches man auch thun kann, wenn ein Stock voll junger Bienen ist, und sich gar nicht zum Schwärmen anschicket, oder sich herausleget. Bey Nachschwärmen wird man die Bienen niemals klumpenweise vor dem Stock sehen.

§. 4.

Ferner ist es ein Zeichen zum Schwärmen, wenn man Abends zwischen acht bis zehn Uhr das Ohr vor das Loch hält, und den jungen Weiser jämmerlich schreyen höret: es kommt daher, daß der alte Weiser

ihn

ihn nicht mehr leiden will. Der Weiser wohnet, nach des Stocks Stärke oder Schwäche, vier, fünf bis sechs Zoll vom Haupte herunterwärts. Höret man ihn nun schon oben schreyen, so ist in zwey bis drey Tagen noch kein Schwarm zu hoffen, kömmt er aber näher, so heißt es nach dem Soldatenexercitium: habt acht. Es ist ihm leicht herunter zu kommen, denn ihm ist durch das Gewirke hindurch, wie einem großen Herrn, die Strasse geheget, daß er allenthalben aufs Recht sehen kann.

§. 5.

Ferner, wenn sie nicht fleißig eintragen, geschäftig ein und ausmarschiren, und doch keine Höschen haben, vor dem Flugloch einzeln ihr Hintertheil in die Höhe recken, und die Flügel bewegen; andere paarweise von den Enden zusammen laufen, an das Ende des Flugbrets tretten, und gleichsam geheime Abrede nehmen. Ingleichen wenn sie mehr denn

sonst

sonst brummen und summen. Es schickt der Weiser Spurbienen aus, um ein neues Quartier zu bestellen. Wenn sie dergleichen nun in der Nähe bey Bäumen, Büschen und leeren Stöcken finden, und ohne Höschen nach dem Stock zurückeilen: so ist es gleichfalls eine Anzeige baldigen Schwärmens.

§. 6.

Alle diese Merkmale aber finden sich gemeiniglich nur bey den Stöcken, so bis Johanni schwärmen. Denn bey Nachschwärmen geht es manchmal so gähling zu, daß man gar nichts inne wird. Da muß denn eine gute Aufsicht das Beste seyn. Gut aber ist es, daß an Spätschwärmen nicht eben so viel gelegen ist, wenn gleich einer ohne Abschied davon streichet. Was von Walburgis bis Medardus schwärmt, wird meistentheils Vormittags kommen; die nachfolgenden aber Nachmittags. So sind auch Vorschwärme stärker, als die spät abgetriebenen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Schwärme zu fassen sind.

§. 1.

So bald man sieht, daß es den Bienen zum Schwärmen Ernst ist, so muß ein proportionirter Stock auf schon erwehnte Art zubereitet, und nach dem Orte getragen werden, da sie sich anlegen wollen. Man nimmt zwar auch bereits das Glöckchen oder Becken, und das Wasserfäßchen mit der Sprize zur Hand; legt auch ein weißes Tuch vor den Stock; aber gar zu sehr darf man nicht eilen: so lange die Bienen herum vagiren, und keinen Cirkul schließen, theils auch nach dem Stock gehen, auch wohl Truppenweise in Corporalschaften gezogen kommen: so ist der Weiser noch nicht heraus. So bald aber der Cirkul erscheint, muß man anfangen, sachte

zu klingeln, daß die Bienen nicht erschrecken, und nöthigen Falls unter sie spritzen, so legen sie sich bald an. Denn ob auch dieses alles unterlassen würde, so hat man doch wahrgenommen, daß alle Schwärme sich vorher in der Nähe ein wenig anlegen, ehe sie den weiten Marsch antretten. Wofern sie aber weit fortgehen, so muß man mit stärkern Klingeln nachfolgen, und in Ermanglung des Wassers mit klarer Erde oder Sand unter sie werfen, so wird so leicht kein Schwarm verlohren gehen. Es dienet auch das Klingeln zum Beweis des Eigenthums, wenn sich der Schwarm etwan auf eines andern Grund und Boden anlegte. Man sagt, daß sich alle Schwärme an einen solchen Baum hängen würden, daran ein Span von einer Eiche gebunden wird, so vom Donnerwetter zerschmettert worden ist.

§ 2.

Weil der Weiser des Fliegens nicht gewohnet ist, so werden ihn die Bienen, so bald

er sich unter sie geschwungen, einschließen, und ehe sie ihn niederfallen ließen, recht mit fort, tragen. Wie sich denn auch erst ein Theil Bienen anleget, ehe der Weiser kommt, und sodann der Trupp zusehends größer wird: anfangs fliegen sie niedrig, etwann zwey und eine halbe Elle von der Erde; wenn sie fortgehen, zehn, zwölf bis zwanzig Ellen hoch, und so sie ungefehr eine Stund geflogen und müde geworden sind, wieder nur etwan drey Ellen von, und letztens gar an der Erde, wenn sie ihren Ort nicht erreichen. Mehrmals aber begiebt es sich, daß der Weiser, so bald er die alte Herberge verläßt, vor dem Stocke niederfällt: weswegen eben ein weißes Tuch, um ihn eher zu finden, dahin gebreitet wird. Geschieht nun dieß, und ich kann ihn greifen, oder auch flugs beym Kopf bekommen, wenn er zum Flugloch herausgeht, und in sein königliches Gefängniß bringen: so ist der Schwarm schon so gut, als gefasset, dann stelle ich ihn nur in den Bienenfasser, und

setze ihn unweit der alten Herberg nieder, da kommen die Bienen ohne Klingeln und Spritzen herzugeflogen, machen um den Weiser herum einen Klumpen, und lassen sich alsdann recht gut wieder in den Stock bringen. Man kann den Weiser auch angeln, wenn er mit einem Theil Bienen schon fortgewandert ist, die andern aber versperret werden: denn da wundert er sich, wo sie bleiben, kommt zurück und wird darüber gefangen. Wenn sie sich aber schon guten Theils eine Ecke davon angelegt haben, so stelle ich den Bienenfasser unter den Baum, binde auch wohl das Weiserhäuschen an ein dünnes Aestchen: und sodann, wenn sich die Bienen herumgelegt haben, schneide ichs ab. Es wird aber ein für allemal gesagt, daß es den Bienen sehr angehm ist, wenn man unten im Bienenhalter Fenchel, Melisse und andere wohlriechende Kräuter und Blumen hinein leget, auch wohl mit Honig- und Fenchelwasser bespritzet, so bleiben sie ruhiger,

und sehnen sich nicht so leicht wieder weg. Gestalt dieß auch mit dem Stocke in Acht zu nehmen ist, daß er allezeit auf die schon angezeigte Art zugerichtet werde.

§. 3.

Wenn sich nun die Bienen irgendwo angesetzt haben, es seye 1) ein niedriges Bäumchen; 2) ein hoher Baum, 3) ein hohler Baum; 4) ein Zaun; 5) ein Steinfelsen; 6) an die Erde oder ganz niedrige Büsche, so muß man die Bienenkappe und Handschuhe zur Hand haben, und mit dem Fassen nicht lange zaudern. Denn man ist keine Viertelstunde sicher, daß sie sich nicht wieder erheben und fortwandern, ob ich gleich erlebet habe, daß sie bisweilen drey Stunden hängen bleiben: besonders die zeitlichen Schwärme, deren Weiser allezeit munterer und erwachsener ist, als bey den späten. Wenn man nun mit Spritzen zu ihn kommen, und sie brav naß machen kann, da meynen sie es regnet,

können auch wegen den nassen Flügeln nicht wohl fort, und bleiben also wohl sitzen, bis man sie im Sack hat. Man geht zwar sonsten so sanfte und liebreich mit ihnen um, als es möglich ist, daß sie nicht erzürnet werden: doch aber schadet ihnen die Nässe nichts, man findet vielmehr, daß die gebadeten lieber im Stocke bleiben, als die trockenen. Zu dem Ende sind einige gewohnt, den Bienenfasser einen Augenblick unter das Wasser zu tauchen, daß es über und über geht. Sie ersaufen nicht, und werden überaus sanftmüthig; besonders wenn es kaltes Quellwasser ist. Es ist aber doch auch nun zuzusehen, ob der Klumpen ab, oder zunimmt. Nimmt er immer zu, ohne daß viel Bienen zurückfliegen, so ist der Weiser vorhanden. Sind aber die Bienen unruhig, und der Klumpen nimmt mehr und mehr ab, da würde das Fassen eine vergebliche Mühe seyn. Denn wo der Weiser gar nicht käme, würden die Bienen alle wieder zum Stock fliegen,

gen, jedoch gemeiniglich das Schwärmen den andern Tag wieder fortsetzen.

§. 4.

Von einem niedrigen Baume, dazu man langen kann, ist der Schwarm gar leicht gefasset. Denn entweder hängen sie an einem unachtsamen Zelken, oder an einem schönen Aste, oder zwischen den Ast und Stamme. Erstern falls, wenn die Bienen gesprizet sind, säge ich den Zelken oder Ast sachte ab, wenn vorher die Spritze, so weit keine Bienen liegen, weggethan, und ein weiß Tuch untergebreitet worden, und bringe es alsofort in den zugerichteten Stock, lasse es so lange darinnen, bis sich die abgesonderten und irre gemachten Bienen darzu versammlet haben. Dann kehre ich sie sachte ab, und mache ihn zu. Der Ast darf über Nacht nicht im Stocke bleiben: denn die Bienen bauen flugs was, und gewohnen allzusehr daran, daß sie hernach gern wieder fortgehen,

und den Ast suchen, daran sie in einer Nacht den Grundstein zu ihrem künftigen Bau schon gelegt haben. Legen sich aber die Bienen an einen schönen fruchtbaren Ast und Stamme, so kehre ich sie mit dem Flederwisch oder der Hand, wie es sich schicken will, in den Bienenhalter, aus welchem sie gar leicht in den Stock zu treiben sind. Nur daß der Stock, ohne langes Verweilen, an seinen Ort kommt, wo er bleiben soll, sonsten gehen sie gerne wieder durch. Zum Kehrbesen binden einige Roßmarin oder Lavendel zusammen. Das ist den Bienen freylich angenehmer, als ein stinkender Flederwisch. Ich habe auch gesehen, daß man die Bienen mit einem hölzernen Kochlöffel abgeschöpfet, auch wohl stark angeschlagen habe, daß sie herunter gefallen sind. Es muß aber der Löffel mit der Bienensalbe oder Melisse gerieben, und die Nebenzweige am Ast weggeräumet werden.

§. 5.

Nun fragt sichs, wie die Bienen aus dem Bienenfasser geschickt in den Stock zu bringen sind, daß ihrer nicht so viel davon fliegen, ehe der Stock an seinen rechten Ort kommt. Das geschieht so: Oben, Kap. 12. §. 2 ist gemeldet worden, daß der Bienenfasser inwendig ein halbes Verdeck, unten aber, unter dem Verdeck, ein Thürchen hat, das man auf- und zumachen kann. Wenn nun der Schwarm einmal im Bienenfasser ist, so verbirgt er sich in das Dunkele, unter das Verdeck: denn alle Bienen lieben das Finstere. Daher hält man sie auch gern immer im Schatten unter den Bäumen, bis man sie in den Stock gebracht hat. Dann, wenn es nicht weit zum Bienenhause ist, so bringt man sofort den Stock an seinen Ort, das ist am besten. Nun kömmt es wieder darauf an, ob die Bienen in einen Lagerstock, Korb oder Ständer kommen sollen: denn bey einem jedweden muß es anders vorgenommen werden.

Bey

Bey einem Lagerstock ist es gar leicht, da macht man das Flugloch vor dem Stocke weg, schnüret das Hemde des Bienenfassers vorne darum her, so fest, daß keine Biene durchkommen kann; hernach bekomme ich das Rauchfaß zur Hand, senke hinten den Bienenfasser ein wenig, und treibe die Bienen in den Stock hinein, so gut es gehen will. Wenn ihrer noch einige zwischen dem Bret und Hemde stecken, so ich, weil das Beuteltuch durchscheinend ist, durch das Thürchen sehen kann, so rege ich den Bienenfasser so lang hin und wieder, bis sie hervorgehen, und den rechten Weg auch finden, dann wird das Hemde wieder abgeschnürt, und der Stock verwahret. Mit einem Korbe geht es noch fixer. Ein verwahrter Kerl nimmt den Korb nur in die Arme: oder ich hänge ihn wo auf, schnüre das Hemdchen herum, so ist es schon bald gethan: denn weil der Korb weiter, als der Bienenfasser ist, und die Bienen mit dem Rauch über sich getrieben werden können,

so mag sich keine verirren, sondern sie steigen gleich alle in das Haupt des Korbes, da man ihn denn gleich auf das Bret stellet und verschmieret. Mit dem Stånder ist es etwas schwerer, weil ich da das Hemde nicht einschnůren kann, sondern mit dem Bienenfasser růcklings procediren muß. Ich schnůre aber hier das Hemde dem Bienenfasser ůber den Kopf zusammen, nehme das untere Zeidelbret aus den Stånder heraus, lasse jemand anders den Bienenfasser an den Stånder halten, daß das offene Thůrchen im Boden gleich ůber das Zeidelloch komme (nöthigenfalls schlage ich hinten einen Sack oder sonst etwas darum, daß keine Biene auf der Seite durchschlůpfen kann) dann schnůre ich das Hemde so weit auf, daß die Rauchpfanne hineingeht: man kann auch nur die Rauchpfanne unter das Hemde halten, so werden die Bienen bald in das Haupt des Stånders gehen: dann mache ich das Bret wieder vor, und verschmiere es so gut, als

als es möglich ist. Das ist die ganze Kunst, und daraus wohl zu sehen, daß der anempfohlene Bienenhalter ein gar bequemes Instrument ist, besonders daß alle Bienen in den Stock kommen, deren sonst öfters wohl ein Drittel zurückbleiben, davon viele verirren; auch auf den Fall, wenn man sie mit der Mulde oder sonst so unverbunden hineinschüttet, viele bey Einsetzung der Bretter zerdrücket werden.

§. 6.

Auch ist einmal vor allemal zu gedenken, daß Schwärme aus Ständern wieder in Ständer, und aus Lagerstöcken in Lagerstöcke gefasset werden müssen, wo sie bald gewohnen und nicht wieder fortgehen sollen. Man hat Beyspiele, daß sich solche contraire gefaßte Schwärme lieber zu tod gehungert, ehe sie gearbeitet haben; und wo ja kein anderer Rath vorhanden ist, der sehe nur zu, daß er einen Korb bekomme: darinnen bleiben die Bienen aus Ständern und Lagerstöcken noch

am liebsten: allenfalls auch aus Lagerstöcken in Ständern, aber nicht aus Ständern in Lagerstöcke. Wer nun seinem Schwarm aus Unwissenheit eine solche widerwärtige Herberg giebt, oder wenn fremde Schwärme in sein Gehege kommen: da ist unser Bienenfasser wieder ein gutes Mittel, den Schwarm aus einem Stock in den andern gar leicht zu bringen. Es geht viel leichter, als *auf* die gemeine Art, da man mit Mühe den *einen* Stock am andern feste machet, und also hineintreibt. Manchmal will man zween schwache Stöcke in einen bringen; es zerfällt ein alter Stock, daraus die *Bienen auch in einen* andern müssen; die Stöcke bekommen die faule Brut und Madenkrankheit, daraus die Bienen gleichfalls zu bringen sind. Bey allen diesen Gelegenheiten schickt sich der Bienenfasser am besten, wenn man die Bienen rückwärts hineintreibet, und bey dem Fortsetzen hernach auf vorige Weise verfährt. Ausser diesem Instrument weiß ich kein bessers,

als

als einen in Gestalt eines Fischbeeren gemachten Beutel von alter glatter Leinwand, oben ausgespregelt, zwanzig Zoll weit und eben so tief, wie ein Quersack zugespitzt: darein kann man Linden, oder Kirschlaub legen, solches mit Honig, und Fenchelwasser bespritzen, und damit, wie mit dem Bienenhalter procediren, hernach auch den Schwarm sehr leicht durch das Zeidelbret in den Stock einbeuteln.

§. 7.

Legen sich die Bienen auf einen hohen Baum, so schraube ich nach der oben Kap. 12. §. 2. befindlichen Anweisung die kurze oder lange, oder auch wohl gar alle beyde Stangen an den Bienenfasser an; ingleichen, wenn es nöthig ist, den Kehrbesen und Rauchfaß. Ich bediene mich auch, nach Befinden, dieser oder jener Leiter: es müssen aber gemeiniglich drey Personen seyn, eine zum Bienenhalter, eine zum Kehrbesen und eine zum Rauchfaß: Wenn man eine hölzerne Hausspritze hat, und

und den Schwarm bespritzet, so sitzet er desto stiller. Es muß aber nicht gerade nach dem Schwarm in die Höhe, sondern bogenweise gespritzet werden, als wenn es auf die Bienen regnete. Hängt nun der Schwarm weit vom Stamme ab, etwann an der Spitze eines Zweiges, so müssen alle Instrumente auf Stangen kommen, der Bienenfasser gerade untergehalten, mit dem Kehrbesen nicht zu fassen, wenn sie ohne Rauch beyzugehen, zu lange zaudern sollten, vollends weggetrieben werden, damit sie sich zu den andern sammeln: dabey aber, so oft der Rauchkrug unter die Bienenlager gehalten wird, der Fasser vom Rauch abwärts kommen muß, sonst ergreifen sie das Hasenpanier: denn ich stelle den Bienenfasser alsdann nur auf die Erde im Schatten, welche Lehre niemals zu vergessen ist, so kommen die andern alle nach und nach darzu. Hängt aber der Schwarm auf einem starken Aste, oder zwischen Ast und Stamme, so kann der Flederwisch sogleich

hinauf

hinauf steigen, und die Bienen ziemlich be- quem und rein abkehren, oder mit der Hand einstreichen: sie auch leicht naß machen. Hängt er an einem schwachen Zweige, so kann er gar abgesäget werden, man läßt ihn an einem Seile herunter: es muß aber Sorge getragen werden, daß er nicht an den andern Aesten an- streiche; ist ein solcher Ast aber niedrig und schwach, so knüpft man ein Seil an, und ziehet ihn herunter, da man denn auf der Erde alles besser handthieren kann. Mit ei- nem Wort, die Umstände weisen es gleich, wie die Sache anzugreifen sey. Nebst diesem Bienfasser ist noch am besten, daß man einen Busch an die Stange bindet, solchen mit Ho- nig- und Fenchelwasser bespritzet, und damit an den Ort der Bienen streichet: so ge- hen sie von selbst darauf; werden sie auf einmal alle nicht erlanget, so geschieht es zum andernmale.

§. 8.

§. 8.

Geht der Schwarm in einen hohlen Baum, so wird dem Loch gegen über, da die Bienen eingeflogen sind, und zwar so viel möglich am Fuße des Lochs, ein Loch gebohret, vor das rechte Loch aber der Bienenfasser gehalten, und die Bienen durch das hinterste Loch mit Rauch herausgetrieben: nämlich es steigen entweder zwo Personen mit Leitern auf beyden Seiten hinauf, und tractiren die Sache mit den Händen, oder, wann das Loch gebohret ist, so kann es wohl mit Stangen geendet werden. In das gebohrte Loch wird ein Trichter gesteckt, und diesem eine Schürze umgegeben, darunter hält man das Rauchfaß, so geht der Rauch in den Baum, und der Schwarm in den Bienenfasser. Der Bienenfasser aber wird in die Queere an die Stange gemacht, und also vor das Loch gehalten. Man muß sorgen, daß auf den Seiten, wo er vor dem Loch liegt, keine Oefnung bleibt, sonst die Bienen zum Theil durchgehen,

hen, und wo dem Weiser die Entfliehung glückte, so wäre der Schwarm so gut, als verlohren. Ist aber der Schwarm in den Bienenfasser hinein gebracht, so wird durchgehends auf die schon angezeigte Art verfahren. Viele setzen auch einen zugerichteten wohlriechenden Stock auf diese Art vor, so geht der Schwarm wohl selbst hinein: man muß aber ein weißes Tuch unterbreiten, damit der Weiser nicht etwa verlohren gehen möge.

§. 9.

Einen Schwarm aus den Steinfelsen zu bringen, ist noch schwerer, und wenn die Ritze tief ist, vielmals gar unmöglich. Wenn sie aber flach sitzen, daß man mit einem Steinbohrer darzu bohren oder brechen kann: so zwingt man sie mit Rauch heraus und in den Bienenfasser, so gut es sich immer schickt: Oder, wenn es ein alter Schwarm ist, so sieht man zu, daß man das Honig bekommen möge, die Bienen mögen dann immer

mer verlohren gehen. Sie gehen auch wohl an Kirchen und alten Schlössern ins Gemäuer, da es nicht viel geringere Arbeit verursachet.

§. 10.

Legt sich ein Schwarm an einen Zaun, da ist auch ein Haufen Hudeley, ehe man ihn gänzlich zusammen bringt. Das erste ist, daß man sie braf badet, damit sie desto stiller sitzen: dann kehret man ihrer so viel in den Bienenfasser hinein, als immer möglich ist: weilen ihrer aber zwischen dem Zeumseln allezeit ein Haufen stecken bleiben, und gemeiniglich der Weiser mit, als welcher niemals oben sitzet, so breitet man ein Tuch über den Schwarm, so, daß es sich auf beyden Seiten senket; dann hält einer auf der Seite den Bienenfasser an, und auf der andern wird geräuchert, und der Rauch mit einem Wedel nach dem Zaun getrieben, so müssen sie wohl vollends in den Bienenfasser gehen. Je höher sie am Zaun sitzen, je näher dem Tuche, desto besser sind

sie

sie zu zwingen: sonst aber geht es etwas mühsamer zu.

§. 11.

Findet man einen Schwarm an einem niedern Sträuchelchen, oder gar auf der Erde, und es ist nahe bey der Wohnung: so schneidet man das Sträuchelchen ab, bringt solches in dem Stock, und handthieret damit, wie §. 4 gelehret worden ist. Oder man stellet den Bienenfasser darüber, daß der Boden oben komme: unten lege ich ein Tuch herum, damit ich ihn an einem Orte ohne Sorge des Durchbruchs öffnen, und die Bienen mit Rauch in die Höhe zwingen kann. Sie hängen sich gerne oben an, wenn der Boden mit Melisse oder sonst etwas grünen besteckt ist. Weil sich aber gemeiniglich die Schwärme nur aus Müdigkeit auf den Boden legen, zumal wenn sie weit geflogen sind, so ist es ein kleines Wunderwerk, wenn man einen von seinen eigenen Schwärmen in der Nähe am Erdboden findet. Wer aber nun auf der Reise

oder sonst wo einen solchen Schwarm antrift, der kann gleich ein Schnupftuch, oder was er hat, locker um das Sträuchelchen binden, solches, so viel nöthig ist, ausästen, abschneiden, und also mitnehmen. Liegt aber der Schwarm an der Erde, und er kann ihn naß machen (allenfalls auch mit Urin) der kann ihn mit der Hand in das Schnupftuch streichen: wo es aber eine Wiese ist, so kann man den Rasen einen Zoll stark unterstechen, und diesen mit den Bienen im Schnupftuche forttragen. Legt sich ein Schwarm in den Bienengarten auf den Rasen, so wird er mit frischem Wasser bespritzet, der Rasen, so weit die Bienen liegen, ausgestochen, und also in den Stock getragen: darinnen kann man sie schon mit einem Flederwisch herunter kehren: denn bey eingesetzten Schwärmen muß man im Stock nicht räuchern: die Bienen werden ihm sonst gram, und gehen weg.

§. 12.

§. 12.

Manchmal ziehen Schwärme aus, die zwey bis drey Weiser haben, die legen sich dann oft in eben so viele Klumpen an. Hier muß man nun, bis man mit dem ersten fertig ist, über die andern alte, abgeschabte, glatte Tüchergen legen, oder gar locker umbinden, darinnen die Stacheln nicht hängen bleiben, oder Laubreiser darüber decken, und sodann einen nach dem andern herunter holen. Wenn sie nun gefasset werden, oder gefasset sind, so bändiget man sie mit Nässe, suchet die übrigen Weiser, reibet die Hände mit Melisse, und giebt ihnen den Rest. Wer sie flugs mit einander in den Bienenfasser, und folglich in den Stock bringen will, der kann es thun: sie machen die übrigen Weiser selbst tod, wenn das Flugloch den ersten Tag bis auf die nöthige Luft verschmieret wird. Man hat aber auch erfahren, daß sie sich selbst untereinander aufgerieben haben, oder theils wieder fortgegangen sind, mithin der Stock verloh-

ren gegangen sey. Auf gleiche Art wird verfahren, wenn man zwey schwache Schwärme zusammen in einen Stock setzen will. Wenn ein Platzregen einfällt, ehe der Schwarm vom Baum gefasset werden kann, so muß man geschwind etwas darüber decken: ingleichen wenn sich zwey bis drey Schwärme zu einer Zeit hier und dort anlegen, müssen die andern, bis man mit den erstern fertig ist, gleichfalls mit Tüchern überbreitet werden. Bienen, die ein Regen getroffen hat, machen ihres Dableibens halber wenig Sorge.

§. 13.

Noch trägt sichs zu, daß sich zween Schwärme, die zu einer Zeit aus zween Stöcken ausgehen, am Baum in einen Klumpen beysammen hängen. Wären nun der Bienen nicht mehr, als zu einem rechten Schwarm gehöret, so läßt man sie beysammen, und bringt den einen Weiser um. Wo aber der Schwarm allzustark wäre, daß er in einem Stock nicht füglich Raum hätte, fasset man

sie zwar auf die gewöhnliche Art miteinander ein, zu Nachts aber thut man sie in ein weites Gefäß, etwan in eine Wanne oder Kübel, deckt es mit einem weissen Tuche zu: so werden sie sich in besondere Trauben setzen, und des andern Morgens gar füglich jeder gefasset werden können. Wenn man nun in die Quere der Wanne einen Stecken einstämmt, und an jeder Seite ein Büschchen Melisse bindet: so ist doch wohl einer so bescheiden, daß er sich daran hänget: das wird dann abgeschnitten, und giebt im Fassen eine große Erleichterung. Wer auch einen matten schwachen Stock mit Bienen verstärken will, der suche nur, sobald der junge Schwarm gefasset ist, den Weiser, und tödte ihn. Dann thue er die Bienen in den schwachen Stock: sie werden sich bald mit einander vergleichen. Sie müssen aber doch ein paar Tage inne behalten werden, bis sie sich berochen haben. Könnte man den alten Weiser todt machen, und dem jungen das Regi-

ment geben, so wäre es freilich sicherer: es ist aber gar schwer ins Werk zu richten.

§. 14.

Das muß zwar ein nachläßiger Bienenherr oder Wärter seyn, der sich nicht auf genugsame Stöcke gefaßt macht: denn wenn man bey guten Schwärmjahren siehet, daß die Stöcke dünne werden wollen, so hat man ja schon Zeit, immer neue an die Stelle zu schaffen: es bleibe übrig was da will, so ist nichts verlohren. Wenn es aber doch einem ungefehr begegnete, daß er keinen Stock mehr hätte, der lasse die Bienen so lang im Bienenhalter stecken, bis er einen Stock hat. Man muß aber den Bienenhalter an den Ort setzen, wo der Stock hinkommen soll, sonst gehen sie gerne wieder fort. Es ist freylich Schade dabey, denn so viel Tage, als sie da stecken, hätten sie Honig eintragen können: so bauen sie auch gleich im Bienenhalter was an, und wenn der Stock nicht

recht trocken ist, so gehen die Bienen folgenden Winter gar zu Grunde.

§. 15.

Wenn sichs auch zuträgt, daß ein alter Schwarm in einem hohlen Baum gefunden wird, der schon gebauet und wieder geschwärmet hätte, so arbeitet man genug durch Einbohrung und Ausmeiselung des Stammes, auf der einen Seite, daß man Gewirk und Bienen herausschneiden, und in einen bey Händen stehenden Ständer, allenfalls auch in einen Bienenkorb, wieder so geschickt, als möglich, auf einem Gerüstchen hineinsetzen kann. Wenn nun der Weiser mit hinein ist, oder gefangen genommen und hineingesetzt werden kann: so ist es schon gethan, die andern Bienen kommen selbst: dann bringt man den Ständer oder Korb im Garten an Ort und Stelle.

§. 16.

Oben, Kap 12. §. 11. ist gewiesen worden, wie das Weiserhäuschen zugerichtet wer-

den soll, und im gegenwärtigen Kapitel, §. 2. ist schon etwas von dessen Arrestirung gemeldet worden. Es ist aber allerdings an dem, daß man hierinnen einen guten Schergen abgebe, um zur Schwarmzeit vor andern große Erleichterung zu haben. Er braucht die jungen Schwärme nicht zu verstopfen: denn wenn ich den Weiser zwey, drey bis vier Tage, so lange bis sie zu bauen anfangen, eingekerkert hineinsetze, und füttere, so hat es keine Noth, daß dieser Schaden leidet, und jene davon ziehen. Er muß aber etwann nur vier, fünf bis sechs Zoll von dem Ort, dahin sie bauen sollen, gestellet werden, nachdem der Schwarm stark oder schwach ist. Der Stock wird auch ganz finster gemacht, weil sie das finstere lieben. So sie binnen vier Tagen in dem Stock nicht arbeiten, sondern gerne in einen andern wollen, etwann aus dem Lagerstock in den Korb oder Ständer: so setze ich nur den gefangenen Weiser vor dem Stock in Bienenfasser, und räu-

räuchere brav zu, so kommen die Bienen alle, und legen sich um den Stock herum, da er leicht fortzusetzen ist. Wer ganz sicher seyn will, daß die Bienen nicht wieder fortgehen, der setze den eingesperrten Weiser in Stock, unweit dem Eingange, und lasse die Bienen zum Flugloch selbst hineinspazieren. Das Ding kommt ihnen natürlich vor, als wenn es ihr eigener Wille wäre. Der Gefangene wird nach Befinden nach den zweyten, dritten bis vierten Tag, sobald die Bienen zu arbeiten angefangen haben, gegen Abend loßgegeben: denn am hohen Tage desertirt er gern mit seinem Regiment. Es hängen sich ein Haufen Bienen um ihn her: diese muß man vom Weiserhäuschen abkehren, und den Weiser durch die geöffnete Gefängnishür und das Flugloch hineingehen lassen: so kommt es ihm gleichfalls natürlich vor, und vergißt um so eher seines angethanen Herzenleids: sonst sind aber Beyspiele da, daß die Bienen ihren Weiser in einem unangenehmen Stocke

cke loß geben, und mit selbigem durchgehen: es ist aber was sehr seltenes, und bey dem vorgeschriebenen Weiserhäuschen etwas unmögliches: so auch noch darzu dienet, daß man es nur leer in den Bienenfasser leget.

§. 17.

Endlich ist noch zu gedenken, daß man wohl merken mag, welche Schwärme von guter fleißiger Art sind, und diese muß man nicht verkaufen. Wenn nun der junge Schwarm an seinem Ort liegt, so sind die Bienen, mittels Vermachung der Fluglöcher, in Acht zu nehmen, daß sie nicht wieder durchgehen. So bald sie anfangen, den Stock glatt zu machen, und die Splitter abzubeißen, so öfters erst um den vierten Tag herum geschieht, da ist es ein Zeichen, daß sie bleiben wollen, und da werden sie bald mit rothen, gelben und weißen Höschen erscheinen. Es muß auch der junge Stock nicht so gar nahe an den alten, davon sie abgetrieben worden, gesetzt werden: denn

die jungen dummen Bienen werden irre im Kopf, und gehen ihrem Ursprunge zu: wodurch zwar der alte stärker, der junge aber geschwächet wird. Man hüte sich, daß nicht etwann die Zeidelbretter verwechselt werden, so ist das Zeichen mit übergedeckten weißen Tüchern ein Ueberfluß. Sie bleiben auch manchmal nach dem Fassen auf dem Boden des Stocks liegen, die muß man mit Regen und ein wenig Rauch in die Höhe treiben, bis sie recht rege und böse werden: Man sieht des Tages darauf nochmal zu, ob sie sich anders gesetzt haben: wo nicht, so wiederhohlet man das Räuchern, denn sonst würden sie ihr Gebäude verkehrt führen, so im Schneiden und reinigen sehr unbequem ist. Dergleichen Stöcke gehen auch bald zu Grunde. Die jungen Bienen gehen öfters in der nehmlichen Stunde wieder fort: denn wenn sie einzeln aus und ein spatziren, und keine Höschen anlegen, so haben sie einen Schalk im Sinn, und man muß auf

sie

sie Acht geben. Auswärts fliegen sie in einem engen, und dann immer in einen weitern Cirkel, ungefehr fünfmal herum; rückwärts aber zuerst weit, und dann enge, bis sie den Stock erkennen. Es ist zwar nicht gemein, geschieht aber doch, daß der Weiser des andern Morgens, etwan gegen neun Uhr, auf eben diese Weise sich der Gegend erkundigt, kommt aber schon *in einer halben* Stunde, jedoch ohne Honig und Höschen, wieder.

Zwey

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Vom Honigzeideln.

§. 1.

Wenn man seine Bienen, wie bisher gezeiget worden, wohl gewartet hat, so kann man eine sichere Wachs- und Honigernde hoffen. Die Bedenklichkeiten, so bey diesem Kapitel vorkommen, möchten ungefehr diese seyn: 1) Wie oft man zeideln soll; 2) zu welcher Zeit; 3) auf was Maaße; 4) wie viel Honig; 5) Was nach der Zeidelung zu thun sey.

§. 2.

Die Frage zu erörteön, wie vielmal man zeideln soll, giebt es verschiedene Meynungen. Einige zeideln ein, andere aber zwey bis dreymal. Ich sehe aber nicht, warum man sich so viele Mühe giebt, besonders bey Stöcken und Ständern, die wunderseltsam von den Bienen

voll angebaut werden: ich habe den Bienen allezeit auf einmal so viel genommen, als ich recht zu seyn gemeynt habe, nicht zu viel, nicht zu wenig: und wenn ja hernach in guten Jahren die Körbe schon um Jacobi oder Laurenzii wieder voll werden sollten, so habe ich, um den Bienen Raum zu schaffen, wohl den Lagerstöcken und Ständern, bey welchen letztern es jedoch sehr selten ist, ohne Oeffnung des obern Zeidelbrets, etwas weniges, etwann zwey, drey bis vier Scheiben genommen. Bey den Körben aber die Bienen in ihrer Arbeit nicht irre gemacht, sondern sie mit genugsamen Untergebäuden versehen, und bis gegen den Herbst gewartet. Denn so oft gezeidelt wird, so oft gehen Bienen verlohren; man locket auch die Raubbienen nur mehr herbey: das öftere Räuchern ist schädlich, und was das meiste ist, so sind sie gemeiniglich ein paar Tage verwirrt und verdrüßlich: man bedenke, was sie da hätten eintragen können. Nach dem Herbstäquinoctio aber hat das Ho-

nig sammeln ohne dieß ein Ende, und alsdann ist es noch Zeit, solchen Stöcken von Honig etwas zu nehmen, die dergleichen entrathen können.

§. 3.

Die beste Zeit zu zeideln ist im März, zwischen Gertraud und Mariä Verkündigung, nämlich nach meiner Art, da ordentlicher Weise nur einmal Honigerndte gehalten wird. Ich sage mit Bedacht ordentlicher Weise: denn es begiebt sich wohl auch hier, daß einigen Stöcken untergebauet, andern aber einige Scheiben ausgeschnitten werden müssen. Bey Körben, in welcher Gattung Bienenstöcken der wenigste Raum ist, pflegt man am meisten zu unterbauen, und um Jacobi herum, auch wohl eher; bey Lagerstöcken und Ständern hingegen, wo selbst Raum genug ist, ist es als eine Seltenheit zu achten, wenn die Bienen bis an Ort vollbauen, und ob man gleich auch hier Hauben oder Kästen ansetzen könnte, so macht es doch viel Mühe.

Es ist also am besten, daß, wie im vorigen §. gedacht worden, nöthigen Falls etliche Honigscheiben ausgeschnitten werden: man wird es ohne dieß gar selten brauchen. Die Zeideltage müssen schön, warm und stille seyn, sonst erfrieren noch wohl um diese Jahrszeit die heruntergefallenen Bienen: und was sich mit Honig beschmieret hat, bleibt auch liegen, ohne daß die Bienen einander ablecken können. Weil nun ein fleißiger Bienenaufseher bey der Frühlingszeidelung schon gemerket, oder an die Stöcke mit Röthelstein notiret, oder auch, wie unten zu sehen ist, ein völliges Bienenregister gehalten haben wird, daß er ungefehr weiß, welche voll gebauet haben möchten. Bey Körben sind die Untergebäude Zeugen genug, man kann es auch gleich an der Schwere abnehmen: so machet er an selbigen ungefehr zwischen Kreutzerhöhung und dem Herbstäquinoctio die Zeidelbretter loß, und nimmt so viel Honig heraus, als es sich ohne Nachtheil des Stocks thun läßt; im Fall

aber über Vermuthen ein Lagerstock oder Ständer um Jakobi herum so voll wäre, daß die Bienen nicht mehr fortbauen können: so wird, wie oben gedacht, etwas vom Honig ausgeschnitten; bey andern wird die Zeit zum Zeideln unterschieden genommen, nehmlich um Gregori, Ostern, Laurentii, Bartholomäi, Mariä Geburt u. s. f. Mancher zeidelt ein, andere zwey bis dreymal, wie es einen jeden gefällt. Was die Tageszeit betrift, so kann man um Gregorien bey vielen Stöcken wohl den ganzen Tag zeideln; denn um diese Jahrszeit ist es gemeiniglich noch kalt und der Tag kurz: massen die Sonne erst um halb sieben Uhr auf, und schon um halb sechs Uhr untergeht: die Bienen auch noch lange nicht so tolle thun, als im heißen Wetter.

§. 4.

Das meiste, was man bey so frühem Zeideln zu beobachten hat, sind die Brutbienen, daß man sie im Schneiden nicht so sehr

verletze: so gar genau geht es zwar selten ab. Denn um diese Zeit ist schon alles lebendig: man findet junge weiße Bienen, die bereits, bis auf die Flügel, fertig sind, so hernach immer grauer werden: man findet Maden und Eyer, bey welchen letztern die Brutfächerchen auf einer Seite mit Wachs, in der Stärke eines Mohnblatts, überzogen sind; auf der andern Seite aber dringen die Maden mit dem Hintertheil über sich heraus: woran die Bruttafeln um so eher zu erkennen sind. Wo aus Versehen eine Brutscheibe ausgeschnitten würde, so kann man das schwarze Gewirke weg putzen, glatt schneiden, und solche auf einem Gerüstchen wieder einsetzen: die Bienen heften sich gleich wieder an, und der Verlust verlohnt sich nicht der Mühe.

§. 5.

Ehe man nun die Stöcke öffnet, muß schon bey der Hand seyn: die Bienenkappe und Handschuhe, das Rauchfaß, den Kehrbesen, eine

eine Butte oder anderes groſſes Gefäß, Honig darein zu legen; die Zeidelmeſſer nach Unterſchied der Stöcke; ein Milchfaß oder Aſche mit Waſſer, die Zeidelmeſſer darein zu werfen, damit ſich, wenn man eins nach dem andern herausnimmt und wieder hineinwirft, der Honig nicht anhänge; eine hölzerne Gabel, die Honigfladen daran zu ſpießen, weil man mit der Hand ans Gewirke nicht kommen ſoll; etliche Geſchirre, darein der Zeidler das Wachs und Honig, jedes beſonders, legt, ein anderer aber es wechſelweiſe nach der Butte trägt, welche Butte im Schatten ſtehen, auch zugedeckt, ſo fort, wenn ſie voll iſt, unter das Dach geſchaft werden muß: wo anders die Bienen nicht loſe Händel damit machen, und hernach gar in das Gebäude mit hineinwandern ſollen.

§. 6.

Wenn nun die Stöcke eröfnet ſind, ſo werden die Bienen theils zum Flugloche hin-

aus, theils, besonders bey Ständern und Körben, in die Spitze des Haupts hineingetrieben, dabey aber allemal die Behutsamkeit gebraucht, daß das Rauchfaß, wenn die Bienen einmal gewichen sind, vor dem Stocke stehe, und der Rauch sachte hineingewedelt werde, so oft sich die Bienen mausig machen wollen. Bey dem Schnitt nun selbst ist die größte Behutsamkeit zu gebrauchen, wenn bey allzuunersättlichen Geitz die Ungebühren nicht entstehen sollen, daß man 1) die Brut verderbe; 2) das Schwärmen wegen allzuvielen Raum verhindere; 3) wenn Nachwinter oder stürmisches April- und Maywetter *einfällt*, die nunmehr sich schon mit jungen Bienen vermehrten Schwärme nicht Hungers sterben; 4) die Bienen Winterszeit in einem so weiten Stock nicht erfrieren; und 5) bey Ermanglung genugsamen Winterfutters sonst hingerichtet werden sollen. Denn vom Schnitt überhaupts zu gedenken, so ist das Vorgeben einiger, als ob die Bienen bey vielem

lem Honige faul würden, darum falsch und unglaublich: weil selbe nach diesem Satz niemals mehr eintragen werden, als sie verthäten, folglich zu keiner Zeit einige Ausbeute zu hoffen wäre. Man sieht ja täglich, daß sie, wenn der Stock voll ist, noch große Untergebäude voll arbeiten, so nicht geschehen könnte, wenn sie bey vielem Vorrath faul würden. Im Gegentheil werden sie faul und nachläßig, wenn man ihnen allzuviel nimmt, verzweifeln wohl gar an der künftigen Arbeit, daß sie aus dem Stocke fortgehen. Man lasse den Bienen genug Honig: sie verthun in solchen Stöcken, die noch ziemlich gefüllet, und daher Winterszeit vom Broden eher zu durchwärmen sind, nicht so viel, als sonsten. Eben so, wie einem Hausvater eine lichte leere Scheune gefällt, so steht den Bienen ein heller leerer Bienenstock an. Es ist nichts verlohren, wenn es vor den Dieben sicher ist: man findet auf das Frühjahre das Uebrige alles wieder, und hat sich in-

zwischen einen Haufen Sorge und Mühe, die man leichten Stöcken mit Erwärmen, Füttern und sonsten angedeyhen lassen muß, vom Halse geschaffet.

§. 7.

Wie viel oder wenig aber aus einem jeden Stock geschnitten werden soll, davon ist unmöglich eine genaue Regel zu geben, weil unter vier und zwanzig und mehr Stöcken selten zween zu finden sind, die einander *ganz* gleich wären. Der Schnitt um Gregorien muß in geometrischer Proportion des starken oder schwachen Schwarmes geschehen, weil es natürlich ist, daß viel Bienen *mehr* verzehren, als wenige. Ein starker, voller Stock muß deswegen bis auf den vierten Theil herausgeschnitten werden, weil sonst so vielen Bienen der Raum zum Bauen mangeln würde. Einen schwachen vollen Stock aber kann man wohl den dritten Theil lassen; angesehen diese schon mehr Zeit haben müssen, ehe sie den Stock wieder voll tragen;

gen: und nach dieser Proportion ist es zu halten, daß nämlich in den starken Stöcken ein Viertel, und in den schwachen ein Drittel, oder eben so viel, als in obigen bleibt, die Stöcke mögen schwer oder leicht seyn; wo die Stöcke aber schwach sind, daß etwann nur ein paar Löffel voll Bienen darinnen sind, da kann man ihnen noch mehr, und zwar die Hälfte lassen. Es dienet dazu, daß sie sich besser erwärmen und fleißiger arbeiten: es ist darum nichts verlohren. Da wird sichs nun freylich vielmals finden, daß man gar nichts ausschneiden kann, sondern bey nassen kalten Sommern zum Winterfutter wohl noch einen Beytrag thun muß, darüber muß man aber nicht verdrüßlich werden. Noch zeidelt vor dem Winter der bey Ständern ohne Sorge, wenn er den vollgebauten Stock bis zwey Zoll unter das Flugloch, den bis zur Hälfte des untersten Zeidelbrets vollgebauten, bis ans Flugloch schneidet: dann das obere Zeidel-

bret öfnet, und die halbe Tiefe nach dem Flugloch hinüber, gleichfalls herausnimmet. Hängen denn die Scheiben unterwärts nach dem Fußboden, so können sie ganz weggenommen, sonst aber, wenn sie in die Quere stehen, halb in der Mitte ins Haupt hinauf, durchgeschnitten werden, es hindert den Bienen nichts. Hätten aber die Bienen nicht weit herunter gebauet; so lasse man, nach der Vielheit der Bienen, entweder alles stehen, und gebe ihnen noch wohl Futter dazu: oder ich nehme ihnen doch nicht mehr, als ich menne, daß sie zur Winternahrung noch genug übrig haben.

§. 8.

Vorzüglich muß man die leeren schwarzen Scheiben herausschneiden, die meist im Haupt des Stocks zu finden sind, und die Madenkrankheit, wo nicht gar die faule Brut verursachen, so sich in Lagerstöcken und Ständern besser schickt, als in Körben, wenn man

diese nicht Bleyrecht in die Höhe, sondern wagerecht über die Quere schneiden will. So soll auch allezeit das vor dem Jahre stehen gelassene Honig weggezeidelt, und an dessen Stelle junges zurück gelassen werden, so viel sich nur wegen der öfters gar confus geführten Gebäude schicken will; besonders aber geht es in Körben schwer her, wo die Bienen ihre Scheiben nicht über Eck oben herein gebauet haben, als ob sie nach der Länge herunter hiengen: sondern so, daß es bey Umwendung des Stocks scheint, als wenn sie auf der breiten Seite, wie Schaafkäse, übereinander hergepanset wären: da kann man öfters ohne Verletzung der Bienen und der Brut gar nicht ins Haupt kommen. Dergleichen Stöcke dauern aber selten über fünf bis sechs Jahre.

§. 9.

Die Körbe sind unten, wo man zu schneiden anfängt, weit, und oben spitzig, daß

daher

daher wegen des gedachten, im Stock zu lassenden vierten, dritten und halben Theils Honig, auch wohl noch eine Anweisung zu machen ist. Ein leerer Korb, eine Elle weit und drey viertels Ellen hoch, hält im Gewicht sieben und zwanzig Pfund; wenn also der Korb dreyßig Pfund wieget, so macht das Gewirke, Honig und Bienen drey Pfund. Nun richten sich viele darnach, wenn der Korb überall seine dreyßig Pfunde hat, darf man ihm nichts nehmen; was er mehr hält, wird ausgeschnitten. Was aber weniger, um Gallus, ist, da man die Bienen zum letztenmale visitiret, zur Winterfütterung zugesetzt. Z. B. der Korb hielte nur sieben und zwanzig Pfund, so werden drey Pfund Honigscheiben hineingesetzt, die sie bald hinauf schleppen: so darf man im Winter auf keine Fütterung gedenken, und was überbleibt, findet sich schon im Frühjahre. Besser aber halte ich die Mode: Bey starken Schwärmen, welchen ein Untergebäude gemacht werden

den muß, und wo man also versichert ist, daß sie bald wieder hinunter bis aufs Zeidelbret bauen, denen nimmt man nicht nur das ganze Untergebäude, sondern auch noch acht Zoll vom Zeidelbret in den Stock hinein. Wenn der Stock aber nicht stark, und doch bis auf das Zeidelbret gebauet ist, so schneide ich nur vier, aufs höchste fünf Zoll heraus: denn haben sie vormals keine Untergebäude gebraucht, so wird es hart halten, daß sie wieder aufs Bret gelangen, und was ich ihnen zu viel gebe, ist unverlohren. Was endlich schwache dießjährige Stöcke betrift, die etwann nur in die Mitte des Stocks gebauet haben, denen muß man gar nichts nehmen, sondern lieber noch etliche Honigscheiben geben, wenn man ihn den Winter durch erhalten, und sich eines tüchtigen Stocks getrösten will. Besonders muß man den Bienen viel Honig lassen, wenn man sich einer guten Anzahl Schwärme, die das Honig gleichwohl wieder bezahlen, versichern will. Wenn

nun

nun der Zeidler die Scheiben mit der Gabel anspießt und ausschneidet, so muß er die Bienen davon mit einem Kehrbesen heraussen vor dem Stock zur Erden, an die Seite, oder bey Lagerstöcken, oben auf abkehren, damit sie nicht vertretten werden; dann die Scheiben dem mit einen zugedeckten Geschirre an der Hand stehenden Gehülfen einhändigen, selbige so fort in die Butte tragen lassen, und also bis ans Ende fortfahren. Man sondert auch das gelbe Honig von dem braunen ab, damit man solches zu seiner eigenen Haushaltung, besonders zur Bienenspeise, aufheben; das ander aber zu Geld machen könne. Man muß auch das Gewirke in allen Sorten von Stöcken gerade schneiden: sonst säumen die Bienen, in das Gewirke zu gehen. Der Zeidler muß, was dem Flugloch gleich gegen über steht, welches allezeit wegen der Luft brauner und unkräftiger ist, ebenfalls wegnehmen; sich auch in Acht nehmen, daß er aussen an den Stöcken kein Honig verträpfele,

pfele: sonst haben die Raubbienen und Ameisen eine gebahnte Strasse. Was in Lagerstöcken inwendig vertröpfelt wird, das tragen sie in aller Eil wieder in die Höhe. Bey Ständern kann man leere Wachsscheiben an den Boden legen, so fällt das aus Versehen abtriefende Honig darauf, und kommt mit in die Butte. Bey den Körben hingegen ist es fast nicht möglich, daß man etwas verzetteln kann, weil diese Art Stöcke rücklings geschnitten werden. Denn gleichwie die Lagerstöcke und Ständer gezeidelt werden, wie sie einmal liegen und stehen: nämlich der Lagerstock durch die hintere oder Zeidelthür, der Ständer durch die zwey übereinander stehenden Zeidelbretter, da man manchmal das obere nicht einmal öfnet, wenn es nicht wegen des schwarzen Gewirkes im Haupt geschieht; so wird hingegen der Korb, so bald der Leim am Fuße des Zeidelbrets abgekratzet ist, der Kopf unter sich gekehret und also geschnitten: da denn alle verzettelte Tröpfchen Honig entweder

der auf die Scheiben, so noch herausgelöset werden sollen, oder auf das rückbleibende Gewirke fließen, und also wohl aufgehoben sind.

§. 10.

Gleichwie vor der Zeidelung der alte Leim mit dem Meisel fein rein von den Zeidelbrettern abgestossen seyn soll: also ist nach der Zeidelung das Gefäß mit frischen Leim nöthig, damit man die Stöcke so geschwind als möglich wieder zusetzen, und so accurat als jemals verschmieren könne: denn nirgends mehr, als um diese Zeit, da das Honig einen starken Geruch giebt, melden sich die Raubbienen, und dringen in die Stöcke hinein. Daher sind einige bewogen worden, das Flugloch diesen und folgenden Tag, bis der Honiggeruch verschwunden ist, bis auf den vierten Theil zuzumachen, damit sie sich desto besser der Räuber erwehren können. Und damit sie sich desto eher wieder begüten lassen, so giebt man jedem Stock Honig, mit Wasser vermengt,

mengt, hinein, weil sie doch wegen der Confusion und dem vermachten Loche sich kaum über zween Tage wieder in Hanf finden: inzwischen ist das Honig, so sie in die Höhe tragen, unverlohren, und wenn sie da etwas zu thun finden, sind sie nicht müßig. Den schwachen Stöcken, so nicht satt haben, muß außerdem die Winternothdurft gegeben werden, bis sie nicht mehr tragen: und dieses geschieht am besten um Kreutzerhöhung, wenn man den starken Stöcken das übrige Honig nimmt. Daß zur Zeidelzeit aller Wust in Stöcken abgekratzet, die Maden aus den Ritzen hervorgestöhret, die Spinneweben ausgeschnitten, rein ausgefeget, die Runzen vor Ameisen, Maden und dergleichen Geschmeiße verstrichen werden sollen: das ist schon oben bey Anweisung der Bienenpflege gesagt worden.

§. 11.

Weil die Bienen ihr Gewirke an alle Zeidelbretter anhängen, so wird bey deren Erőfnung solches manchmal, besonders in heißen Tagen, jämmerlich verrissen. Bey Körben nun, wenn der dürre Leim weggeschabet worden ist, schickt es sich unvergleichlich, daß man hinten zwischen den Korb und Bret einen starken Drat einsetzet, und solchen *also unter* den Stock bis ans Flugloch hervorziehet: *so* ist das Gewirke auf dem Brete weg und eben so glatt abgeschnitten, wie ein Töpfer seine Geschirre von der Scheibe, oder ein Seifensieder seine Seife von einander schneidet, wie mit einem Messer. Bey Ständern geht es auch noch ziemlich an, daß man die Zeidelbretter oben ein wenig hervor lüftet, den Drat einsetzet, und also herunterwärts nach dem Fuß zuzieht. Der Handgriff ist gleich gelernt. Bey Lagerstöcken aber, wo die Zeidelbretter etwas im Stock hineingesenkt sind, geht es nicht an: da muß man sonst fein

sachte thun, daß der Schaden vermieden bleibe.

§. 12.

Nach dem Schnitt ist es eine leichte Mühe, daß man die Stöcke mit Röthel zeichne, wie weit das Honig gestanden sey, und wie weit ihnen solches gelassen worden. Es dienet dazu, daß man künftiges Jahr sehen könne, ob sie im Fleiß ab oder zunehmen, auch ob dieser oder jener gefräßiger gewesen sey. Man kann sich es auch zur Nachricht bey dem künftigen Schneiden bedienen, damit an dem Orte, wo im vorigen Jahre geerndet worden, mit dem Schneiden angefangen, und dagegen das junge Honig stehen gelassen werden kann.

§. 13.

Diejenigen, so sich nicht gerne von den Bienen stechen lassen wollen, können noch auf eine gewiße Art das Honig und Wachs ausnehmen, wenn man sie mit Schwefelrauch

tödtet, allein dieses ist so ungeschickt, als schädlich.

§. 14.

Endlich ist noch in Acht zu nehmen, daß man beym Zeideln, wegen den Raubbienen und Ameisen, nicht eher einen andern Stock eröfnen soll, bis der erste wieder fest verkleber ist; das Flugloch, wie schon gesagt, größer nicht, als eine Biene durchkommen mag, verwahret, das unterste aber, wodurch der Koth und die todten Bienen hrausgetragen werden, gar zugemacht werden; so ohnehin nicht länger, als von Kreutzerhöhung bis Fronleichnam (da die Stöcke nicht geöfnet und gefeget werden, und gleichwohl immer Bienen herauszutragen sind) aufzulassen nöthig ist. Es sind auch beym Aufmachen die am Zeidelbret hängende Bienen in den Stock zu kehren, damit nicht etwann der Weiser aussen inzwischen umkomme, als welcher sich sonst nicht herauswaget, sondern sich vor dem Rauch in die äußerste Spitze verstecket.

cket. Gleichfalls müssen beym Zumachen die Bienen zwischen den Fugen wegzukehren oder mit Rauch wegzutreiben nicht vergessen werden, daß man keine zerdrücke. Desgleichen werden bey Herausschneidung der Honigscheiben viel Bienen mit entzwey geschnitten: da muß man die Scheiben, so heraus sollen, unten etwas von einander sperren, und mit der Rauchpfanne darunter gehen, so werden die dazwischen steckenden Bienen schon weiter weichen. Denn man bedenke nur: sollte der Weiser ungefehr mit zerschnitten werden, so wäre der ganze Stock verlohren. Es muß nebst dem alles Gefäße, an Butten, Gölten, Schüßeln u. dergl. rein seyn: denn der Honig ziehet gleich allen Geruch an sich. Besonders hat man sich vor den Backtrögen zu hüten, darinn Mehl klebt: es dörfen auch die Kinder mit ihrem Frühstück, wegen den sich bald einfindenden Ameisen, nicht um das Honig herum gehen.

§. 15.

Sollte übrigens im Zeideln den Bienen das übergelassene Gewirke entweder aus Unachtsamkeit, oder daß man sich, ihrer Bauart halber, nicht anders hätte helfen können, allzusehr zerrüttet worden seyn, so hüte man sich ja, daß man es ihnen nicht anders wieder vorsetze, als sie selbst gebauet haben, denn sie thun, was sie wollen, und ehe sie sich ihre Weiser nehmen lassen, so *bauen sie lieber* sehr ungeschickt, und lassen im Bau leere Plätze: oder, wenn sie verdrießlich werden, ziehen sie wohl gar davon.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Vom Honigsaumen.

§. 1.

Man kann zwar das Honig eine geraume Zeit frisch erhalten: am allerbesten aber ist es, wenn man nach dem Zeideln dasselbe gehörig aussaumet, verwahret oder verkaufet.

§. 2.

Damit aber geht man also um: man schneidet die Honigscheiben, so man aus den Stöcken genommen, in kleine Stückchen, und zwar das gute Honig allein, das Afterhonig, so allerley Unrath enthält, auch allein in einem Topf, in welchem ein Zapfen gestochen ist. Diesen Topf mit dem Honig setzt man in siedendes Wasser, das doch nicht allzustark kochet, und rühret es etlichemal um, bis es weich genug ist. Hernach nimmt man den Topf wieder heraus, ziehet den Zapfen aus, und läßt das Honig durch ein leinenes Tuch, so zuvor mit warmen Wasser genetzet worden, in ein reines Geschirr laufen: und wo sich vor dem Zapfen etwas setzt, da muß man immer Luft machen und nachhelfen, daß man das gute und klare Honig, so viel möglich, rein herausbekomme.

§. 3.

Das letzte, so nicht mehr auslaufen will, thut man in einen beliebigen Sack, und legt

es in eine Quetsche, welches zwey aneinander gefügte kurze Bretter sind, so hinten aneinander gebunden seyn müssen, und davon das oberste einen starken Griff, das unterste aber viele gebohrte Löcher hat, und quetschet es also nach Vermögen aus.

§. 4.

Was noch nicht heraus will, thut man in einen Sacke unter eine ordentliche Honigpresse, die vorher mit warmem Wasser warm gemacht seyn muß, und preßt solches aufs äußerste aus.

§. 5.

Das ausgepreßte nimmt man, thut es in ein lauwarmes Wasser, und wäschet die Süßigkeit aus. Dieß Wasser ist hernach gut zum Meth.

Vier

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Vom Wachs.

§. 1.

Das ledige Gewirke, so sonst auch Rost heisset, schneidet man ebenfalls in Stücken, und thut es zusammen, mit demjenigen, davon das Honig schon ausgepresset worden ist, in einen Kessel mit Wasser, läßt es ziemlich kochen, bis es wohl geschmelzet ist. Denn thut man es auch in den Honigbeutel, und preßt es aus. Läßt es in kaltes Wasser laufen, und drückt es immer mit den Händen zusammen, daß es sich sammle, und das Wasser, so viel möglich ist, herauskomme.

§. 2.

Wenn dieses geschehen ist, so thut man es wieder in einen Kessel, und läßt es, unter einem mäßigen Sieden zusammen fließen: dabey man auch, wenn es recht rein werden soll,

das Schaumen nicht zu vergessen hat. Hierauf, und wenn man sieht, daß es recht lauter gesotten ist, so hebt man es vom Feuer ab, läßt es einige wenige Minuten stehen, daß sich der Unrath etwas auf dem Boden setze: hernach gießt man es, so lange es klar ist, in Schüssel oder andere Gefässe, in denen es zu Bodenformen erkaltet. Das letzte, so im Kessel bleibt, ist das schlechteste, und wird hernach auch zu dem schlechtesten Gebrauch verwendet.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von der Natur und Eigenschaft des Honigs.

§. 1.

Das Honig ist warmer und trockener Eigenschaft, zarter, feiner Wesenheit, reiniget und zertheilet, ist auch etwas scharf, davon es seine austreibende Kraft hat. Dasjenige,

jenige, was hineingelegt, oder womit es vermischt wird, erhält es frisch und für Faulung sicher.

§. 2.

Den phlegmatischen, alten, kalten und schwachen ist das Honig gesund, den cholerischen, jungen, hitzigen und trockenen Complexionen aber schädlich. Das weiße oder lichtfarbe soll man in den kühlenden, das rothe aber in wärmenden Arzneyen gebrauchen. Das Honig, so bitter und sauer ist, ist auch schädlich. Das rohe, unverschaumte Honig blähet den Bauch, und macht das Abweichen; jungen hitzigen Leuten verursacht es besonders Galle.

§. 3.

Das Honig kömmt, nach einiger Meynung, nicht so wohl von den Blumen, als von dem Thau, der auf die Blumen fällt, her, wie es Galenus lib. 3. de aliment. bezeiget, und daß man dieses Honig Manna nennet.

§. 4.

Einige schaumen das Honig ohne Feuer, also: sie thun es in ein weites, glasirtes Geschirre, decken es fleißig zu, und machen es über den dritten und vierten Tag allezeit wieder auf, nehmen dann den Schaum oben mit einem Löffel sauber herab, und auf diese Art soll es besser und lauterer werden.

§. 5.

Cardanus meldet, daß das spanische Honig weit besser und süsser, als unser deutsches wäre, weil der Thau, der in warmen Ländern fällt, viel reiner und subtiler wäre. Apes, sagt er, ex floribus favos effiiciunt, ex arborum lachrima ceram, ex rore autem mel.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Gebrauch des Honigs in der Arzney.

§. 1.

Der berühmte Naturkündiger Aldrovan schreibt bey Joh. Tackio Med. D. in chrysogonia animali, et minerali fol. 116. daß man in eine Krankheit so leicht nicht gerathen könne, wenn man täglich eine Stunde vor dem Speisen Honig, auf folgende Art zubereitet, genießen würde. Ein ganzer Honigfladen, wie er ist, muß in einen öfters abgezogenen und geläuterten starken Brandewein abgetrieben und digeriret, das Wasser, so durch die Destillation davon kommt, abermals auf einen neuen Honigfladen gegossen, abgetrieben und destillirt, und dieses öfters wiederhohlet werden, so eine Mirakel wirkende Arzney seyn soll.

§. 2.

§. 2.

Das Honig ist warm und trocken im zweyten Grad, hat eine abstergirende Kraft, öfnet die Ausgänge des Geäders, und treibet die Feuchtigkeit heraus, so man es in die Geschwüre hineintriefen läßt. Heilet den Zittrach mit etwas Alaun gekocht und übergeschmieret. Item den Schmerz und das Sausen der Ohren, mit etwas Steinsalz warm eingetreifelt. Vertreibt die Dunkelheit der Augen, den Halsweh, die Angina, wenn man sich damit gurgelt. Es befördert den Urin, erweichet den Leib, lindert die Husten, ist gut für die Biße der giftigen Thiere, heilet die geschundene Haut, weichet, zeitiget und lindert die Geschwülste, deswegen wird es auch zu den meisten sowohl kühlenden als wärmenden Pflastern gebraucht. Es dienet auch sehr in der rothen Ruhr und Versehrung der Gedärme.

§. 3.

Ein feiner Fladen von dem ersten Bienenstock, Jungfernwachs und Honig zugleich mit einan-

einander genommen, und einer Person in den Kindsblattern, so bald solche auszuschlagen anfangen, über das Gesicht gelegt, und bis es selbst herab geht, darauf gelassen, macht, daß man keine Masen bekommt. Dieses soll ein besonderes Arcanum seyn.

§. 4.

Honig mit Costwurze (Frauenwurze) gemäßigt und angestrichen, soll die Sommerflecken des Gesichts vertreiben. Frühe nüchtern Honig zu sich genommen, und darauf frisches Brunnenwasser getrunken, reiniget. Den Kindern, wenn sie zur Welt kommen, giebt man auch so viel Honig, als an einen Finger kleben bleibt, mehr darf es aber nicht seyn, damit sie recht sanfte gereiniget werden. Wasser vom Honig gebrannt, Beulen, Mähler und kahle Köpfe öfters damit gewaschen, macht das Haar wachsen. Der Brust, der Lunge und den Precordiis ist das Honig sehr heilsam. Desgleichen den Dürrsüchtigen, räumet die Brust, verthei-

let das Keichen und die Engbrüstigkeit, besonders wenn man es mit Poleysaft vermenget.

§. 5.

Sonst gebraucht man auch zur Linderung der Brust eine Latwerge vom Honig und Leinsaamen zubereitet. Nicht minder ist in verschleimten Magenschmerzen rein verschaumtes Honig mit dem Saft von gebratenen Zwiebeln gut und eine trefliche Arzney Wenn man zu viel Wein getrunken hat, so soll man Honig darauf genießen, welches verhindert, daß die stark aufriechende Dämpfe nicht über sich steigen.

§. 6.

Das süße, und dem Frauenzimmer so angenehme Honiggetränke, nämlich der Meth, ist ohnehin zu sehr bekannt, als daß man weitere Anregung hievon machen sollte. Man schreibt dem Meth folgende Kräfte zu: Er soll wieder die viertägigen Fieber dienen, den Kindern in Blattern mit Wasser vermischt, gut bekommen, desgleichen in der fallenden Sucht

und den Schlagfluß. Er treibet den Harn und Stein, und zertheilet die zähen Schleime. Ein gewisser Pollius soll durch den täglichen mäßigen Gebrauch des Meths über hundert Jahre sein Leben gebracht haben.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Gebrauch des Wachs in der Arzney.

§. 1.

Unter allen zur Arzney dienlichen Wachsen wird das sogenannte Jungfernwachs, nämlich das erstjährige junger Bienen, für das beste gehalten. Die Husten damit zu vertreiben, soll man Wachs gelinde zerlassen, und den Dunst davon mittelst eines Trichters in den Hals einnehmen. Es dienet auch zu allerley Gebrechen, Wunden und Geschwüren, denn es zeitiget, erweichet, zertheilet, ziehet Eyter, säubert und heilet ꝛc.

§. 2.

Wider die rothe Ruhr soll es ein erprobtes Mittel seyn, wenn man etwas weniges Wachs in einer warmen Brühe, oder auch in laulichten rothen Wein einnimmt.

§. 3.

Das Ceratum infrigidans Galeni wird also zubereitet: Man zerlässet Wachs in Rosenöl, oder in Ermanglung dessen, in anderm guten Baumöl, und schäumet es fleißig ab, daß es von allem Unrath wohl rein sey, kühlet es hernach öfters mit kaltem Brunnenwasser, knetet es in dem Wasser mit den Händen wohl ab, und dies so oft, *bis es* ganz erhartet, welche Arbeit in einem Mörser am füglichsten geschehen kann. Dieses wie ein anderes Pflaster gehörig aufgelegt, hilft für alle harte und hitzige Geschwüre. Ist gut wider den Rothlauf. In hitzigen Fiebern über die Brust gelegt, kühlet die Pröcordia und löschet die Hitze, stillet und lindert auch die Schmerzen des Rückgrads.

§. 4.

§. 4.

Für gebrannte Glieder soll man folgende Salbe bereiten: Man wärmet Leinöl, und läßt Wachs darinnen zergehen. Diese Salbe soll nun allen Brand verhüten, wie es D. Johann Becher in seinen Parnasso medicinali versichert.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ursachen des Verfalls der Bienenzucht in Bayern.

§. 1.

Die Frage läßt sich leicht beantworten. Eine Hauptursache ist, warum die Bienenzucht in Baiern, im ganzen genommen, dermal noch sehr unbedeutend ist, weil noch viele in dem irrigen Wahn stehen, als wenn die Lage von Baiern nicht so tauglich zur Bienenzucht wäre, als andere Länder, z. B. Ungarn, Steyermarkt, Kärnthen, Krain und

mehr andern, wo das Honig und Wachs in großer Menge gezeuget wird.

§. 2.

Diese ungegründete Meynung können wir nicht besser widerlegen, als wenn wir in die Zeiten von zweyhundert Jahren zurückgehen, und solche Beyspiele anführen, die klare Beweise sind, daß ehemals die Bienenzucht in Baiern sehr blühend müsse gewesen seyn. Die Kirchenrechnungen der Stadt Neuötting zeigen, daß der Preis des Wachses erst im Jahre 1743. auf einen Gulden gekommen ist. Ferners weiß man, daß vor zweyhundert Jahren weit mehrere Lebzelter im Lande ansäßig gewesen sind. Denn es waren an manchem Ort zwey und drey, wo itzt kaum einer ist: Z. B. in der Stadt Wasserburg sollen allein funfzehn Lebzelter gewesen seyn, und bey Mannsgedenken waren noch vier, dermalen aber nur einer. Weiters läßt sich aus den ältern Hausmanualen beweisen, daß vor funfzig oder sechzig Jahren sehr viel inländisches Honig ausser Land verhan-

handelt worden ist. Denn die Lebzelter von Wasserburg und Rosenheim haben viele hundert Centner nach Salzburg und andere auswärtige Orte verschicket. Hieraus läßt sich klar schließen, daß Bayern zur Bienenzucht gut und tauglich sey, daß keineswegs dem Bayerischen Klima die Schuld beyzumessen sey, und also nicht wahr sey, daß die Bienen nicht so, wie in andern Ländern, kultiviret werden können. Denn der Satz ist richtig: haben sie einmal gut gethan, so könnte es noch seyn, oder wir müßten nicht mehr auf dem bayerischen Grund und Boden, wie unsere Voraltern, wohnen.

§. 3.

Die wahre Ursache des Verfalls unserer Bienenzucht ist also, meines Erachtens, den im Land gehabten schweren Kriegen hauptsächlich beyzumessen. Denn zu diesen Zeiten sind die Bienenstöcke dem Tausend nach zu Grunde gerichtet worden. Dieses erhellet deutlich aus dem Auszug der neuöttingischen Kirchenrechnung, vermög welcher im Jahr 1694,

also noch vor unserm vorletzten Kriege, das Pfund gelbes Wachs 40 kr. gekostet hat, folglich muß damals die Bienenzucht noch in guten Stand gewesen seyn, und der nachhin eingefallene Krieg war eigentlich die Ursache, daß in den Jahren von 1702 bis 1705, das Pfund auf 52 kr. sohin der Centner auf 20 fl. gestiegen ist. Dieser Preis erhielt sich bis 1742, folglich bis zu unserm letzten Krieg, da ist das Pfund bis auf einen Gulden, mithin der Centner abermal um 16 fl. 40 kr. gestiegen. Es leben noch Bauern, welche behaupten, daß sie vor dem letzten Krieg sechszig bis siebenzig Bienenstöcke gehabt haben, und nun kaum drey bis vier besitzen, und andere, die vorher nur wenige hatten, dermal gar keinen haben. Folglich ist der Krieg die Hauptursache. Was aber das Uebel noch mehr vermehrte, war, daß darauf für die Bienen Mißjahre einfielen, die das, was an Bienen vom Feind verschont bliebe, noch gänzlich verheerten, und so wurde das Land von den Bienen entblößt, und in gegenwärtige schlechte Umstände versetzet.

§. 4.

Man wird sagen, hatten denn nicht auch andere Länder, als Ungarn, Schlesien und Pohlen, ebenfalls schwere Kriege, und zuweilen auch Mißjahre gehabt? — Daß gedachte Länder durch starke Kriege sind mitgenommen worden, folglich die Bienenkultur auch großen Schaden dabey gelitten habe, ist richtig, und der Beweis davon ist: daß vom Anfange bis zu Ende des preußischen Krieges der Centner um 16 fl. 40 kr. und vom Anfange bis zu Ende des pohlnischen Krieges auf 23 fl. 20 kr. gestiegen ist. Hier könnte man vielleicht einwenden, daß der dermalige starke Gebrauch der Wachslichter bey großen Höfen und Herrschaften, auch etwas zu der dermaligen Theurung beytragen möchte. Allein, wenn schon der Gebrauch der Wachslichter bey vornehmen Leuten sich vermehret haben mag, so haben wir doch aus der Erfahrung, daß derselbe unter dem Publikum mehr, als um den dritten Theil, wenn wir nur zwanzig Jahre zurückgehen, ver-

mindert worden ist. Folglich ist der wirkliche Consummo von diesem Artikel eher vermindert als vermehret worden. Daß sich aber ersagte Länder eher wieder erholen können, ist die Ursache, weil der Landmann daselbst gezwungen ist, sich auf die Bienenpflege zu verlegen, und er findet auch darinn seine beste Einnahme, besonders in Pohlen, Kärnten und Krain. Es ist auch in gedachten Ländern der Methgetrank stärker, als hier zu Land, besonders in Pohlen, wegen Mangel des Bier und Weins, gebräuchlich. Und obwohl vor Zeiten der Meth, sowohl bey Burger als Bauer, bey Hochzeiten und andern Festen ein Ehrengetränk war, und die Lebzelten, Lebkuchen oder Marzipan als Confecturen aufgesetzet wurden, so unterbleibt itzt dieses völlig, und wird statt Meth Wein getrunken, wodurch freylich vieles Geld ausser Land geschleppet wird. Es läßt sich aus der Beschreibung der Hochzeit Georgs des Reichen von Landshut beweisen, daß vor alten Zeiten sogar auch auf fürstlichen

Tafeln Lebzelten und Meth aufgesetzt worden sey.

§. 5.

Hier zu Land hat es hierinnenfalls eine andere Bewandniß. Der Landmann legt sich meist auf den Ackerbau, und da der Bienenstaat schon einmal verdorben ist, auch die darauf folgende Jahre für selbige nicht gleich günstig waren, so ist auch die Freude, solchen empor zu bringen, völlig weg.

§. 6.

Ich sage noch einmal, Bayern ist zur Bienenzucht gut und tauglich, und in Rücksicht der geräth- und mißgeräthigen Jahre andern Ländern vollkommen gleich. Zum Beweiß können folgende Bemerkungen dienen, die ein erfahrner Oekonom sieben Jahr lang gesammelt hat.

Im Jahr 1771 war in der Gegend von Schärding, Ried, Burghausen und Landshut das Honig sehr wenig gerathen; hingegen war es in München, Straubing und dortiger Ge-

gend etwas besser, in Steyermarkt, Kärnten und Krain aber mittelmäßig.

1772 ist das Landhonig in obigen Gegenden mittelmäßig gerathen; hingegen ist das auswärtige Honig in etwas gestiegen.

1773 haben wir in der Gegend von Burghaußen und Landshut ein völliges Mißjahr gehabt, hingegen war der Landhonigkauf um Straubing, Vilshofen und was an der Rott und der Donau liegt, ausserordentlich gut, das aus Steyer, Kärnten und Krain aber sehr theuer.

1774 ist das Landhonig in einigen Orten nur mittelmäßig, in andern aber gar nicht gerathen. In Steyer, Kärnten und Krain war es in einer Gegend gut, in der andern aber schlecht.

1775 ist das Landhonig nur mittelmäßig gerathen, in obigen Ländern aber sehr gut, indem der Preiß beträchtlich gefallen ist.

1776 hatten wir ein ziemlich gutes Honigjahr, und das auswärtige war im Preis um etwas gestiegen: mithin mußten in diesen Län-

dern

dern die Bienen eine schlechte Ausbeute gegeben haben. Im nämlichen Jahr war in Ungarn ein ausserordentliches Mißjahr.

1777 ist das Landhonig gut gerathen; das ausländische aber ist im Preis gestiegen.

Das 1778ste Jahr war unter diesen Jahren an Honig und jungen Bienenschwärmen das reichste: die Preise vom fremden Honig aber sind nicht gefallen.

Aus diesen siebenjährigen Bemerkungen läßt sich demnach der untrügliche Schluß machen: daß die Lage von Bayern, in Betracht der geräth- und mißgeräthigen Jahren, an Bienen und Honig eine vollkommene Gleichheit mit andern bienenreichen Ländern habe, und daß der Unterschied nur in der Kultur und in der Haltung einer größern Menge der Bienen bestehet. Wie sehr wünsche ich aber auch hier, daß das Generalmandat vom 26sten May 1775 in genaue Erfüllung gebracht würde, kraft welchem jedem Unterthan in Haltung der Bienenstöcke, der sich sowohl

in

in quanto, als quali am meisten signalisiren würde, der versprochene Preis ad 30 Gulden abgereichet und verehret würde. Nun setze ich noch zum Beschluß den herzlichen Wunsch bey, daß alle meine wirthschaftlichen Leser bey dem Gebrauch der hier vorgetragenen Lehren sich glücklich befinden mögen: welches zu erlangen ich ihnen zurufe:

Am Seegen des Herrn *ist alles gelegen,*
Muß aber die Bienen auch warten und pflegen.

Inhalt.

Seite.

Einleitung. – – – 3

Erstes Kapitel.

Von der Natur der Bienen. – 6

Zweytes Kapitel.

Wie viel Bienenstöcke ein Hauswirth mit Nutzen halten könne. – – 15

Drittes Kapitel.

Wie der Ort zu der Bienenzucht beschaffen seyn soll – – – 19

Viertes Kapitel.

Vom Bienenhause und Stellung der Stöcke 24

Fünftes Kapitel.

Was um die Bienenhütte herum für nützliche Kräuter und Bäume stehen oder gepflanzet werden können – – 40

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Von den Bienenstöcken und deren unterschiedenen Arten - - 49

Siebendes Kapitel.

Was für eine Art von Bienenstöcken zu wählen sey, und was noch sonst dabey zu gedenken 62

Achtes Kapitel.

Von Anschaffung der Bienen - 73

Neuntes Kapitel.

Was den Bienen schädlich sey, und wie dem vorzubeugen - - 82

Zehntes Kapitel.

Von den Krankheiten der Bienen - 98

Eilftes Kapitel.

Wie die Bienen zu heilen und zu erhalten sind 107

Zwölftes Kapitel.

Was man für Geräthe haben muß - 128

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem Unterschied der Bienen, und wie sie zu erkennen sind -, - 141

Vierzehntes Kapitel.

Von den Raubbienen besonders - 152

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

Von der Wartung der Bienen - 160

Sechszehntes Kapitel.

Von der Fütterung der Bienen - 179

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Bienenbrut - - 187

Achtzehntes Kapitel.

Wie die Stöcke zu vielen Schwärmen zu bringen sind - - - 191

Neunzehntes Kapitel.

Wie dem Schwärmen zu wehren sey - 196

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Merkmalen, wenn die Bienen schwärmen wollen - - 201

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Schwärme zu fassen sind - 208

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Vom Honigzeideln - - 239

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Vom Honigsaumen - - 262

Vier-

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Vom Wachs - - - 265

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von der Natur und Eigenschaft des Honigs 266

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Gebrauch des Honigs in der Arzney 269

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Gebrauch des Wachs in der Arzney 273

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ursachen des Verfalls der Bienenzucht in Bayern - . - - 275

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoixner, Ladislaus von.

Practisch-ökonomische Abhandlung von der Bienenzucht

Nürnberg 1789

Oecon. 1661#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299193-8
VD18 14636808-001